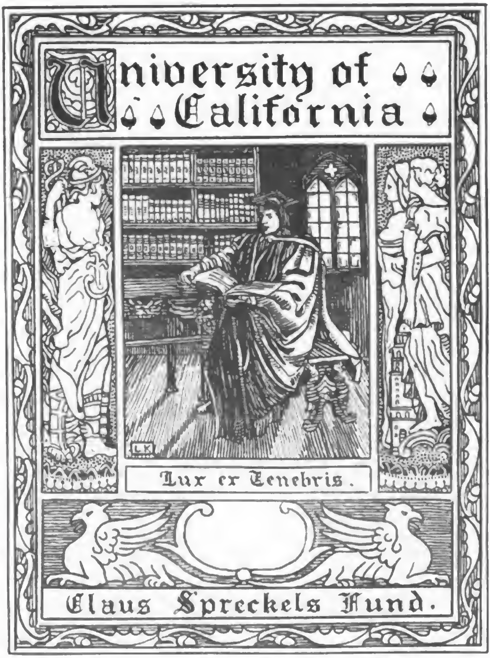


Geschichte von alt-ägypten

Alfred Wiedemann


University of California
L K
Lux ex Tenebris.
Claus Spreckels Fund.

Geschichte

von

Alt-Ägypten.

Von

A. Wiedemann.

Mit 40 Abbildungen.

Herausgegeben vom Calwer Verlagsverein.

Calw & Stuttgart.
Verlag der Vereinsbuchhandlung.
1891.

Als II. Band dieser Serie erscheint:

Mürdter-Delitzsch's

Geschichte von Babylonien und Assyrien

in zweiter völlig umgearbeiteter Auflage.

Hofbuchdruckerei von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Vorwort.

Der Gedanke, welcher bei der Abfassung des vorliegenden Werkes dem Verfasser vorschwebte, war der, in einer klaren und knappen Form dem Freunde der alten Geschichte und Kultur das Bemerkenswerteste aus dem reichen Stoffe vorzuführen, welchen das alte Ägypten der Nachwelt überliefert hat. Vor allem sollten dabei diejenigen Teile der ägyptischen Geschichte berücksichtigt werden, welche Beziehungen zu den Geschicken des jüdischen Volkes darbieten und für den Leser des Alten Testaments besonderes Interesse besitzen müssen. Doch ist daneben die übrige Geschichte des Nilthales nicht vernachlässigt worden und habe ich danach gestrebt, in dem Buche trotz seiner durch den Plan des Werkes gebotenen Kürze ein möglichst vollständiges und anschauliches Bild der Gesamtentwicklung des ägyptischen Volkes zu entwerfen.

Ausgeschlossen mußte naturgemäß eine Erörterung aller der Fragen und Thatsachen bleiben, über deren Erklärung und Bedeutung die Wissenschaft noch streitet, und ebenso hatten Anmerkungen, Litteraturnachweise und ähnliches fortzufallen. Wer sich genauer mit Einzel-

fragen beschäftigen will, wird ohnehin zu ägyptologischen Spezialwerken greifen. Als solche, in denen sich die notwendigen Verweise auf die übrige Litteratur und Angaben der jeweilig in Betracht kommenden Denkmälerstellen finden, seien hier genannt: für die politische Geschichte: Wiedemann, „Ägyptische Geschichte“, Gotha, 1884—88 und Maspero, „Histoire ancienne des peuples de l'Orient“, 4. Auflage, Paris 1886 (deutsch von Pietschmann, Leipzig 1877); für die Religion: Wiedemann, „Die Religion der alten Ägypter“, Münster 1890; für die Kulturgeschichte: Wilkinson, „Manners and Customs of the ancient Egyptians“, London 1837—41; zweite Auflage von Birch, London 1878 und Erman, „Ägypten“, Tübingen; für die Kunstgeschichte: Perrot et Chipiez, „Histoire de l'art ancien I“. Paris 1882 (deutsch von Pietschmann, Leipzig 1882—83) und die geistvolle Übersicht von Maspero, „L'archéologie égyptienne“, Paris 1887 (deutsch von Steindorff, Leipzig 1889). Um einen Gesamteindruck von dem Wesen der ägyptischen Kunst im weitesten Umfange zu gewinnen, ist ein Durchblättern der ersten Bände der Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien von Lepsius, Berlin 1849—58, am meisten zu empfehlen.

Bonn.

A. Wiedemann.

Einleitung.

„O Ägypten, Ägypten, nur Fabeln werden einst übrig bleiben von dem, was du hoch hieltst, unglaublich werden sie der Nachwelt erscheinen und nichts wird Bestand haben, als die in Stein eingehauenen Worte, die deine frommen Thaten melden." So ruft wehklagend Hermes Trismegistos in einer der mystischen, in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt entstandenen Schriften der neuplatonischen Philosophenschule aus. Die Prophezeiung ist eingetroffen; zu der Zeit etwa, in der dieselbe ausgesprochen ward, erstarb das alte Ägyptertum in seiner Verfassung, seiner Religion, seiner Schrift und trat ein neues Volkstum an seine Stelle, das koptische. Dem Ansturm der heidnischen Kultur des Abendlandes, den Griechen und Römern hatte Ägypten stand zu halten vermocht. Es war zwar politisch im Kampfe um die Weltmacht unterlegen, makedonische Fürsten und später römische Statthalter residierten in den Palästen zu Memphis und Alexandrien, aber das Wesen des Volkes war unverändert geblieben. Die fremden Herrscher hatten sich ihm anzupassen gewußt, sie führten dieselben Titel wie die

alten Pharaonen. Wie jene beriefen auch sie sich auf ihre Abstammung von dem Sonnengotte Ra, um als rechtmäßige Landesherren zu erscheinen; sie zeigten sich in der Tracht der Pharaonen und verehrten mit der Toleranz, oder richtiger gesagt, mit der Gleichgiltigkeit, die die klassischen Völker in religiösen Dingen an den Tag legten, dieselben Götter wie die alten Ägypter. Das Volk sah sich durch nichts gezwungen, seine Anschauungen zu ändern, und mit dem Beharrungsvermögen, das die Ägypter stets auszeichnete, blieben dieselben bis in das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung in allem und jedem die alten. Ein Ägypter der Pyramidenzeit, der damals seinem Grabe entstiegen wäre, hätte nur wenige Veränderungen bei dem eigentlichen Volke aufzufinden vermocht.

Mit einem Schlage sollte dies anders werden. Unter den Ländern, in die von Palästina aus die Glaubensboten des Christentums wallfahrteten, steht obenan Ägypten. Schon der Heiland hatte seine Kinderjahre hier verbracht, was lag da näher, als daß seine Jünger den hierdurch geweihten Boden aufsuchten, um das Samenkorn seiner Lehre auszustreuen. Über die Einzelheiten der Evangelisation sind wir nicht unterrichtet; dieselbe hat aber schnelle Fortschritte gemacht, und es ist wohl möglich, daß das Babylon, von dem aus Petrus seinen ersten Brief an die Christen Kleinasiens richtete, nicht in Rom zu suchen ist, wie man gewöhnlich annimmt, sondern in Ägypten.

Hier lag unweit der alten Hauptstadt Memphis, auf dem rechten Nilufer, eine Stadt Babylon, deren Stätte jetzt durch die Koptenstadt von Alt-Kairo bezeichnet wird.

An diesen Ort knüpfen sich die ältesten christlichen Erinnerungen des Landes. In der uralten Krypta der Marienkirche wird hier die Stätte gezeigt, an der Maria mit dem Heilande einen Monat lang verborgen weilte. An der Straße, die von hier über den Berg nach Palästina hin führt, liegt unweit der uralten Stadt Heliopolis der Flecken Matarieh, und bei diesem steht eine Sykomore, aus deren Wurzeln die einzige Süßwasserquelle entspringt, die Ägypten besitzt. In einer Höhlung des gespaltenen Baumes soll nach uralter Legende sich Maria mit dem Kinde verborgen haben, als die Verfolger sie bedrängten, und eine Spinne umwob die Öffnung so fest, daß kein Auge sie erblicken konnte. In der Quelle wusch sie die Windeln des Kindes, und aus den Tropfen, die dabei zur Erde fielen, entsproß die Balsamstaude, die nach alter arabischer Ansicht nirgends auf der Welt gedeihen sollte, als gerade hier.

Der neue Glaube fand in dem Volke schnell festen Boden, die biblischen Bücher wurden in die Landessprache übersetzt, nicht als ein gelehrtes, nur wenigen Auserwählten zugängliches Werk, sondern für das Volk selbst, wie daraus hervorgeht, daß die Übersetzung etwa gleichzeitig in die verschiedenen Dialekte erfolgte, die im Nilthale gesprochen wurden. Nur eines mußte den Ägypter beim Anblicke dieser Übersetzungen zunächst sonderbar berühren, es war das die Schrift, die für sie angewendet ward, denn diese war nicht die damals übliche demotische, sondern die griechische. Man hatte nur die Zahl der griechischen Buchstaben um sechs vermehrt, um für Laute, die sich im

Ägyptischen fanden, ohne daß ihnen ein griechischer Buchstabe genau entsprochen hätte, einen Ausdruck zu finden, und dazu kam noch ein Zeichen für die sehr häufige Silbe ti, das man aus Bequemlichkeitsgründen sich bildete. Der Grund dieser Anwendung der griechischen Zeichen liegt auf der Hand. Das Demotische war infolge der großen Zahl von Buchstaben-, Silben- und sonstigen Zeichen, die in der flüchtigen, von den Ägyptern angewendeten Schrift vielfach kaum zu unterscheiden waren, schwer lesbar, während die Erlernung des neuen Alphabets kaum Schwierigkeiten darbieten konnte.

Die Sprache, die man bei der Übersetzung verwendete und die damals in Ägypten üblich war, war eine Tochtersprache des Alt-Ägyptischen; sie pflegt man als koptisch zu bezeichnen, wobei dieser Name nicht von Ägypten abzuleiten ist, sondern von dem Namen der Stadt Koptos in Ober-Ägypten. Das Land von Assuan bis nach Groß-Hermopolis hatte am Anfange der arabischen Zeit die Stadt Koptos, das arabische Kift, zur Hauptstadt; nach ihr hieß das Land Kift, und diese Bezeichnung ward später verwendet, um die christlichen Bewohner des Nilthales im Gegensatz zu den Muhammedanern, die seit 638 Herren des Landes waren, zu bezeichnen.

Tief war von vornherein bei den Kopten das Christentum in ihr innerstes Empfinden eingedrungen. Die asketische Auffassung des neuen Glaubens, das Einsiedler- und Mönchswesen fand bei ihnen seine frühesten und begeistertsten Vertreter; alle Klassen des Volkes beteiligten sich mit Feuereifer an den Streitigkeiten um die Dogmen der christlichen

Kirche, die im vierten und fünften Jahrhundert die ganze Christenheit beschäftigten. Als im Jahre 452 das vierte ökumenische Konzil von Chalcedon, durch den Einfluß des römischen Bischofs Leo des Großen bewogen, den Satz als kirchliche Lehre aufstellte, in Christus seien zwei Naturen, die göttliche und menschliche, vorhanden, dieselben seien unvermischt und unwandelbar, aber auch ungesondert und ungetrennt, da hielten die Ägypter an einer anderen, von dem Archimandriten Eutyches von Konstantinopel vor allem verteidigten Ansicht fest. Nach dieser, die man als die monophysitische, also als die nur eine Natur annehmende, bezeichnet, waren in Christus zwar vor seiner Menschwerdung zwei Naturen vorhanden, aber nach derselben ging die menschliche in der göttlichen auf. Besonders durch einen gewissen Jakobus ward die Lehre in Ägypten verbreitet, nach ihm nannten sich ihre Anhänger Jakobiten. Als Justinian 536 versuchte, dem fast durchweg monophysitischen Volke einen orthodoxen Patriarchen aufzuzwingen, da sagte sich dasselbe von der herrschenden Kirche los und erwählte einen neuen Patriarchen.

Von diesem Zeitpunkte an haben die Kopten an ihrem Glauben unerschütterlich festgehalten. In den Kämpfen mit den Arabern haben sie ihn sich zu bewahren gewußt, noch jetzt zählt man an 300 000 derselben. Freilich ist ihr Christentum vielfach ein rein äußerliches geworden, in Sitten und Gebräuchen haben sie mehr und mehr muhammedanische Anschauungen angenommen; aber sie fühlen sich doch noch immer diesen gegenüber als Christen, wenn sie sich auch von Beziehungen mit andern christlichen Konfessionen möglichst fernhalten.

Ähnlich, wie in der katholischen Kirche das Latein, so ist in der koptischen das Koptische dauernd die Kirchensprache geblieben, in der noch heutzutage die wichtigeren Teile des Gottesdienstes abgehalten werden, obwohl das Volk die Sprache seiner Vorfahren längst vergessen hat. Um diesem den Inhalt des Gottesdienstes zugänglich zu machen, ward der Gebrauch eingeführt, die durch den Priester im koptischen Urtexte verlesenen Bibeltexte gleichzeitig durch einen Gehilfen in der allgemein verstandenen arabischen Sprache vortragen zu lassen. Diese Sitte ist eine alte. Schon am Ende des vierzehnten Jahrhunderts treten koptische Bibeln mit beigefügter arabischer Übersetzung auf, ein Beweis, daß damals das Koptische bereits im Ersterben war; um 1650 soll der letzte Mann gestorben sein, der Koptisch zu sprechen vermochte. Seither ist es eine tote Sprache, und die gelegentlichen Versuche, es bei dem Volke wieder in Aufnahme zu bringen, sind regelmäßig gescheitert.

Das litterargeschichtliche Interesse, welches das Koptische darbietet, ist gering. Auch abgesehen von der Bibel, ist fast die ganze Litteratur eine religiöse. Gebete, Hymnen, Schilderungen von Kultushandlungen und besonders zahlreiche Heiligenleben sind erhalten, daneben besitzen wir Grammatiken und koptisch-arabische und koptisch-griechische Wörterbücher, eine Reihe von Briefen, Testamenten und Verträgen, wenige geschichtliche und medizinische Werke. Die schöne Litteratur verbindet sich mit den Heiligenlegenden, von denen einige alt und wertvoll sind, während man dieselben später als Grundlage für romanhafte Er-

zählungen benutzte, in die man die verschiedenartigsten, oft sehr wenig erbaulichen Episoden einschob.

Die Bedeutung des Koptischen liegt auf einem anderen Gebiete, auf dem sprachlichen. In seinen Wortformen und grammatischen Bildungen finden wir die jüngeren Formen der altägyptischen Sprache wieder, mit seiner Hilfe ist die Herstellung eines ägyptischen Wörterbuches und einer ägyptischen Sprachlehre möglich gewesen. Die Kenntnis des Koptischen ist so der Schlüssel zum Ägyptischen geworden. Jetzt freilich, wo letzteres entziffert vorliegt, ist das Verhältnis ein umgekehrtes. Das Ägyptische lehrt uns jetzt die koptischen Bildungen verstehen und wird nach dieser Richtung hin der Wissenschaft dienstbar, ähnlich wie das Gotische für das Studium des Neuhochdeutschen, oder das Latein für das des Italienischen. Ursprünglich aber ist aus der Koptologie die Ägyptologie herausgewachsen, und so kann der Begründer ersterer Wissenschaft, der um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts thätige, gelehrte, aber phantastische Jesuit Athanasius Kircher, auch als der Begründer der letzteren gelten.

Ergab sich derart mit Hilfe des Koptischen die Sprache der alten Ägypter, so nützte dies wenig für das Verständnis der uns von denselben überkommenen Denkmäler, denn man kannte die Schrift nicht. Diese, welche sich bald aus zahlreichen Bildern von Menschen, Tieren und allerhand Gegenständen, bald aus Verbindungen verschieden gebogener Linien zusammensetzte, gewährte in sich selbst keinen Anhalt, wie sie zu lesen sei. Nur das Eine ließ die große Zahl vorhandener Zeichen von vornherein ver-

muten, daß es sich kaum um eine einfache Buchstabenschrift, sondern eher um eine Silben- oder Begriffsschrift handele. In letzterem Sinne versuchte denn auch, nur auf seine eigene Einbildungskraft gestützt, der eben genannte Pater Kircher hieroglyphische Inschriften zu übersetzen. Seine Resultate waren dabei höchst merkwürdiger Natur, aus den Titeln römischer Kaiser las er tiefsinnige religiöse Sätze heraus und ähnliches mehr, wie dies bei dem Fehlen jeder zuverlässigen Grundlage nicht anders sein konnte.

Eine solche Grundlage ward erst gegeben, als ein französischer Artillerieoffizier, Namens Boussard, im Jahre 1799, mit Schanzarbeiten an der Feste Rosette im Westen des Deltas beschäftigt, eine Steininschrift entdeckte, welche in drei Schriftarten abgefaßt war. Die dritte war die griechische und enthielt ein griechisch abgefaßtes Dekret des Königs Ptolemäus Epiphanes von Ägypten aus dem Jahre 196 v. Chr., dessen letzte Zeile anordnete, man solle diesen Erlaß auf einen Stein eingraben in heiligen, einheimischen und griechischen Schriftzeichen, und diese Inschrift in den ägyptischen Tempeln aufstellen. Das Denkmal kam infolge der Niederlage der Franzosen am Schlusse der großen napoleonischen Expedition nach Ägypten mit allen anderen damals gesammelten Altertümern nicht nach Paris, sondern nach London, ward aber schnell durch mehrere Veröffentlichungen der gesamten wissenschaftlichen Welt zugänglich gemacht.

Auf den ersten Blick muß es sehr einfach erscheinen, aus einer derartigen Urkunde, deren Sinn bekannt ist, auch

ihre Schrift zu entziffern. Diese Entzifferung ward noch dadurch erleichtert, daß, wie man richtig voraussetzte, die Königsnamen der Inschrift durch besondere Umrahmungen im Ägyptischen kenntlich gemacht wurden. Trotzdem hat es Jahrzehnte gedauert, ehe die Lesung gelang, und als sie gelungen war, hat man noch vielfach an der glücklichen Lösung der Schwierigkeiten gezweifelt. Nur weniges vermochte der berühmte Arabist de Sacy, der Schwede Akerblad, der große englische Physiker Thomas Young zu entziffern; erst als François Champollion, der, 1791 zu Figeac geboren, sich eifrig mit dem Koptischen beschäftigt hatte, sich der Aufgabe zuwandte, machte dieselbe größere Fortschritte. Im Jahre 1822 konnte Champollion in seinem Briefe an Dacier die ägyptischen Texte als sicher lesbar bezeichnen und Mittel und Wege lehren, um zu diesem Resultate zu gelangen.

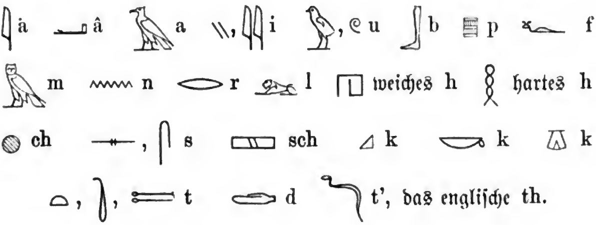
Seine Methode war eine sehr einfache. Er sammelte alle von den oben erwähnten Umrahmungen umschlossenen Zeichengruppen im Ägyptischen, die die Namen von Königen und Königinnen enthalten sollten. Für einige lagen griechische Paralleltexte vor, die zeigten, wie beispielsweise Ptolemäus geschrieben wurde; der Sinn anderer Namen ließ sich mit Hilfe anderweitiger Umstände erschließen, und so gelang es, ein ägyptisches Alphabet ausfindig zu machen. Dabei stellte sich heraus, daß man im Ägyptischen ein und denselben Laut auf verschiedene Weise schreiben konnte und daß bestimmte Zeichen nicht nur einzelne Buchstaben, sondern ganze Buchstabengruppen bezeichneten, während andere wiederum gar nicht zu lesen waren, sondern nur die Klasse,

in die das Wort, hinter dem sie standen, gehörte, bestimmten, also andeuteten, daß das Wort etwa einen Gott, ehrwürdigen Mann, eine Frau, eine Pflanze, eine Stadt bezeichne.

Das ägyptische Schriftsystem, welches Champollion derart erschloß, wenn er selbst auch seine Zusammensetzung noch nicht in allen Stücken klar erkannte, läßt sich nur dann verstehen, wenn man auf seine Entstehung zurückgeht. Die Schrift entstand im Nilthale, wie in allen Ländern, die selbständig eine Schrift entwickelt haben, aus der Bilderschrift. Um den Namen eines Gegenstandes zu schreiben, malte man sein Bild. Diese Methode genügte, um abgerissene Worte hinzustellen, sie ermöglichte es aber nicht, auszudrücken, in welchem Verhältnisse dieselben zu einander standen, man konnte schreiben König als einen Mann mit der Krone auf dem Haupte, und gehen als zwei schreitende Beine, aber, wenn die beiden Zeichen neben einander standen, konnte man nicht wissen, ob dies hieß: der König geht oder König, gehe! oder der König ging, und ähnliches mehr. Um dieses Verhältnis der Worte zu einander anzudeuten, mußte man Zeichen haben, die die Formen des Zeitwortes und den Fall des Hauptwortes bezeichneten, also Zeichen für die Buchstaben und Silben, die diese sprachlichen Bildungen ausdrückten. Solcher Silbenzeichen bedurfte man aber auch, um Worte zu schreiben, deren begrifflicher Wert sich nicht zeichnen ließ, wie beispielsweise die Worte gut, schön, Größe, Schlechtigkeit.

Diese Silbenzeichen entstanden aus den Bilderzeichen in der Weise, daß man das Bild für das Wort verwendete, welches dem dargestellten Begriffe entsprach, unbe-

kümmert darum, ob das Wort in dem gegebenen Falle auch den Begriff selbst bezeichnete. Das Wort Laute „nefer“ wurde mit dem Bild der Laute  geschrieben; das Wort nefer bedeutete aber außerdem schön, Jüngling, Pferd; alle diese Begriffe konnten nunmehr mit dem gleichen Bilde der Laute ausgedrückt werden. Solche Silbenzeichen konnten aus einer, aus zwei und noch mehr Silben bestehen, einzelne bezeichneten Silben, die nur aus einem Vokal oder einem Konsonanten mit kurzem Vokal bestanden, sie wurden als Buchstabenzeichen für den Vokal oder den Konsonanten benutzt und es haben sich auf diese Weise die folgenden ägyptischen Buchstabenzeichen gebildet:



Bisweilen konnte ein Zeichen mehrere Silbenwerte haben, so hieß der Stern seb und dua, sein Bild bezeichnete demnach die Silben seb und dua. Um hier dem Leser die richtige Aussprache des Zeichens anzudeuten, führte man den Gebrauch lautlicher Ergänzungsbuchstaben ein, d. h. man schrieb neben das Silbenzeichen eines oder mehrere der alphabetischen Zeichen, aus denen die Silbe bestand. Schrieb man hinter den Stern ein b, so wußte

man, es sei in diesem Falle seb zu lesen, stand dagegen ein d davor oder ua dahinter, oder war d vorn und ua hinten angebracht, so war die Lesung dua zu wählen.

Eine weitere Erleichterung wurde gleichzeitig für das Verständnis des Textes eingeführt. Man zeichnete hinter ein Wort das Bild des Gegenstandes, den es bezeichnen sollte. So setzte man hinter nefer, wenn es das Pferd bezeichnete, das Bild eines Pferdes  oder den Schwanz eines Vierfüßlers  als Deutzeichen; bedeutete es Jüngling, so stand dahinter ein Kind  u. s. f. Diese verschiedenen Zeichenarten, die zu lesenden alphabetischen, Silben- und Wortzeichen und die nur dem Verständnisse dienenden Deutzeichen werden im Ägyptischen neben einander gebraucht seit den ältesten Zeiten bis in die der Ptolemäer. Nie ist man auf den Gedanken gekommen, dieses umständliche Schriftsystem zu Gunsten eines bequemeren, etwa des alphabetischen, aufzugeben. Diesen Fortschritt zu machen, war den Phöniziern vorbehalten, die aus den im Ägyptischen nebenbei verwendeten alphabetischen Zeichen eine Reihe auswählten und aus diesen ihr Alphabet gestalteten, welches dann berufen war, einerseits der Ausgangspunkt des hebräischen Alphabets und andererseits die Grundlage des griechischen und damit aller abendländischen Alphabete zu werden.

Die Zeichen, mit denen man schrieb, waren ursprünglich Abbilder der Natur, Bilder von Göttern, Menschen, Tieren, Pflanzen, Häusern u. a. m., die sogenannten Hieroglyphen oder, wie auch die Ägypter sie nannten, die heiligen Zeichen. Sie wendete man dauernd an, wenn es sich darum

handelte, an Tempeln und in Gräbern Inschriften aufzuzeichnen. Ihre Form hat nur geringe Änderungen erfahren; erst in der Ptolemäerzeit glaubte man sie schöner zu gestalten, wenn man sie mit allerhand Anhängseln und Nebenlinien versah, erreichte dadurch aber thatsächlich nur überladene und geschmacklose Formen. Der Höhepunkt der Hieroglyphenzeichnung ward im alten Reiche und dann wieder am Anfange des neuen Reiches insbesondere unter den Königen Thutmosis III. und Seti I. erreicht.

So hübsch die Hieroglyphen auch an und für sich aussehen mochten, der Zeitaufwand, den ihre Zeichnung erforderte, war ein unverhältnismäßig großer, und besonders auf dem üblichen Schreibmateriale, dem Papyrus, waren sie schwer anzubringen, da dessen rauhe Oberfläche feinere Zeichnungen so gut wie ganz ausschloß. So entstanden denn bereits frühe Abkürzungen für die alten Zeichen, die im allgemeinen ihre Form beibehielten, aber alle feineren Einzelheiten fortfallen ließen; es waren dies die sogenannten Linear-Hieroglyphen, die besonders für religiöse Papyrustexte mit Vorliebe verwendet wurden.

Aus den Linearhieroglyphen ihrerseits entstand durch weitere Abkürzung das Hieratische, das sich bereits an den Pyramiden in Steinbruchsmarken auf einzelnen Blöcken vorfindet. Hier ist das Bild so gut wie ganz verschwunden, nur seine Hauptlinien sind beibehalten, und diese haben statt der eckigen Form eine runde empfangen, die für die Aufzeichnung mit dem Pinsel bequemer war. Die ältesten hieratischen Zeichen stehen den Bildern immerhin noch nahe; je jünger sie werden, um so weiter entfernen sie sich vom Bilde.

Die Sprache der hieroglyphischen und hieratischen Texte ist im großen und ganzen die gleiche; es war aber nur natürlich, wenn sich im Laufe der Zeit die gesprochene Sprache immer weiter entwickelte und sich allmählich immer weniger mit der Schriftsprache deckte. Um diesem Übelstande abzuhelfen und die Möglichkeit zu schaffen, auch die Volkssprache zu schreiben, bildete man am Ende des achten Jahrhunderts eine neue Schriftart, indem man die hieratischen Zeichen einer systematischen Kürzung unterzog und auch nur eine beschränkte Zahl von wenigen Hunderten verwertete, während das Hieroglyphische, abgesehen von leichten Varianten, an 1500 Zeichen zählte. Diese neue Schrift ist die enchorische oder demotische, „die einheimische, die Volksschrift". Sie ihrerseits wurde abgelöst durch das schon besprochene Koptische, in welchem die um etwa acht Jahrhunderte jüngere Sprachform, die sich seit Einführung des Demotischen gebildet hatte, niedergelegt ist. Das Demotische ward, seinem Zweck entsprechend, wesentlich für Texte des allgemeinen Gebrauches, Verträge, Briefe, Urkunden verwendet, doch finden sich in ihm auch religiöse Werke. Unter anderem ward das Hauptwerk der ägyptischen religiösen Litteratur, das Totenbuch, in das Demotische übersetzt.

Das Verständnis aller dieser Schriften und Sprachen verdankt die Wissenschaft in erster Reihe Champollion, und dieser hat in den zehn Jahren, die er nach Veröffentlichung seiner Entdeckung noch lebte, die Erforschung Ägyptens auch nach anderen Richtungen hin ungemein gefördert. Die Grundlagen zu Grammatik und Wörterbuch, die der Geschichte und Religion hat er geschaffen, wenn es ihm

auch bis zu seinem 1832 erfolgten Tode nicht mehr vergönnt gewesen ist, alle seine Funde selbst zu veröffentlichen. In seine Fußstapfen traten etwa gleichzeitig Richard Lepsius in Deutschland, E. de Rougé in Frankreich und Samuel Birch in England, denen sich bald auch Heinrich Brugsch in Deutschland und François Chabas in Frankreich anschlossen. Das Verdienst dieser Männer ist es, die Ägyptologie als Wissenschaft begründet zu haben; sie haben die Grundlage gelegt, auf der eine längere Reihe von Forschern in den verschiedenen Ländern Europas und neuerdings auch in Amerika weiter baut, um allmählich unserer Zeit ein treues Bild einer um Jahrtausende zurückliegenden Kultur vorzuführen, welche nicht nur die älteste, durch gleichzeitige Urkunden verbürgte Kultur ist, sondern auch nach manchen Richtungen hin die Grundlage von Einrichtungen und Gebräuchen der klassischen Welt und damit auch der modernen geworden ist.

Die Aufgabe, die dabei vorliegt, ist eine doppelte. Einmal müssen die vorhandenen Texte sachlich und sprachlich durchgearbeitet werden, dann aber gilt es, die in den verschiedenen Museen und in Ägypten selbst aufbewahrten Inschriften und Denkmäler zu veröffentlichen, um sie vor dem Untergang zu retten, dem dieselben nur zu schnell anheimzufallen drohen. Besonders im Nilthale selbst ist dies zu fürchten. Der Araber verachtet tief die Werke der Götzendiener und seit dem Mittelalter sind fanatische Persönlichkeiten stets bereit, dieselben absichtlich zu zerstören; dann aber, und dies ist noch bedenklicher, hat sich unter dem Einfluß der Ägypten besuchenden Fremden, von denen jeder sich Andenken in Gestalt von Altertümern mitzu-

nehmen pflegt, eine vollständige Industrie behufs der Ausbeutung dieser Leidenschaft entwickelt. Dieselbe beschränkt sich leider nicht darauf, dem Reisenden Gegenstände der Kleinkunst in echten oder gefälschten Stücken zu überlassen. So groß deren Zahl auch sein mag, der Nachfrage kann sie doch nicht genügen. So werden denn aus den Grab- und Tempelwänden Stücke ausgebrochen, die Särge zerschlagen, die Mumien zerteilt, um handliche Verkaufsstücke zu gewinnen. Dabei kümmert es den Händler wenig, wenn er, um zwei oder drei Hieroglyphen zu gewinnen, ganze Inschriften zerstört und dadurch der Wissenschaft unwiederbringlichen Schaden zufügt.

Der Vorwurf dieses Vandalismus trifft weniger den ungebildeten Araber als den gebildeten Europäer, der den Araber gelehrt hat, in dieser Weise zu zerstören. Wissenschaftliche Reisende haben aus den Tempeln Architravstücke ausgebrochen, aus den Gräbern Pfeiler ausgesägt, um diese als Proben ägyptischer Kunst nach Europa zu schleppen; andere leider unentdeckt gebliebene Personen haben in dem prächtigen Tempel von Dêr el bahari eine mit Darstellungen des 17. vorchristlichen Jahrhunderts bedeckte Wand zum Einsturz gebracht, um ein kleines Bildwerk für sich zu gewinnen; in dem vergangenen Winter hat sich ein Reisender das Vergnügen gemacht, in den berühmten Inschriften von Beni-Hassan alle Königsnamen zu zerstören u. s. f. Eine wirkliche Beaufsichtigung der ägyptischen Denkmäler findet nicht statt, die Versuche, eine solche einzuführen, sind stets an politischen Eifersüchteleien gescheitert. Mit um so größerem Danke muß der Männer gedacht werden, welche auf ihren

Reisen in Ägypten Inschriften kopierten, Monumente zeichneten, diese Gegenstände veröffentlichten und so, was im Originale zerstört wird, wenigstens im Abbilde erhielten.

Nach dieser Richtung hin haben mit Staatsunterstützung die Gelehrten der französischen Expedition, dann Champollion und Rosellini, endlich Lepsius sich unsterbliche Verdienste erworben, zahlreicher Gelehrter, die auf Privatkosten derartige Arbeiten unternahmen, zu geschweigen. Seit der Mitte des Jahrhunderts etwa hat auch Ägypten selbst wenigstens etwas für seine Altertümer gethan und einen Direktor der Ausgrabungen angestellt, der gleichzeitig das Museum zu Kairo, das sich früher in der Vorstadt Bulaq und jetzt in Gizeh befindet, zu verwalten hat. Die Stellung ist nach einander von drei Franzosen, Mariette, Maspero und Grébaut, übernommen worden, von denen der erste, ein hervorragender Archäolog und glücklicher Finder, von seinen Funden leider nur einen verhältnismäßig geringen Teil herausgab. Weit mehr leistete hierin Maspero, der an Kenntnis der Sprache und der Kultur des alten Ägyptens Mariette weit übertraf; er hat mit dankenswertester Schnelligkeit die von ihm gefundenen wichtigeren Inschriften bearbeitet und allgemein zugänglich gemacht. Der dritte Direktor scheint sich bisher wesentlich mit dem Umzug des Museums zu Kairo beschäftigt zu haben, von Funden ist nur wenig an die Öffentlichkeit gedrungen.

Unter den Staaten, welche größere Expeditionen nach dem Nilthale behufs Ausgrabungen aussandten, fehlte lange Zeit England. Erst vor wenigen Jahren hat sich hier eine Privatgesellschaft, der Egypt Exploration Fund, zu diesem

Zwecke gebildet. Ihre Aufgabe war ursprünglich die Veranstaltung von Untersuchungen an den Orten Ägyptens, welche in den biblischen Büchern erwähnt werden, dann ist dieselbe aber auch auf die Vornahme von Ausgrabungen an anderen ägyptischen Ruinenstätten ausgedehnt worden. Die Resultate der jeweiligen, bisher fast ausschließlich von Petrie und Naville geleiteten Arbeiten werden regelmäßig in dankenswerter Ausführlichkeit herausgegeben und den Mitgliedern des Vereins zugänglich gemacht. Dem Vereine verdankt man die Ausgrabung von Tell el Maschutah, dem biblischen Pithom, wodurch der erste feste Punkt für den Verlauf des Auszugs der Juden aus Ägypten gegeben ward, eingehende Nachforschungen im Gebiete der Landschaft Gosen und in dem der Stadt Tanis, des Zoan der Bibel; ferner die Aufdeckung von Daphne, dem Thachpanhes Jeremias, von Naucratis, des großen Tempels zu Bubastis u. a. m. Der eine der beiden Leiter der Arbeiten der Gesellschaft, Petrie, hat in letzter Zeit auch auf eigene Hand Nachforschungen veranstaltet und besonders im Gebiete des Fayûms große Resultate erzielt, die Grabpyramiden zweier Könige der 12. Dynastie eröffnet und den vor allem der griechisch-römischen Zeit entstammenden Begräbnisplatz von Krokodilopolis, dem späteren Arsinoe, durchsucht. Von hier brachte er zahlreiche aus der Zeit etwa Hadrians stammende griechische Porträts nach England, welche in ihrer Ausführung den gleichfalls im Fayûm entdeckten, durch ihren Besitzer in den letzten Jahren in den verschiedenen Städten Europas ausgestellten sogen. Grafschen Porträts entsprachen.

Erster Abschnitt.

Land und Volk.

Der Grund und Boden, auf dem sich die ägyptische Geschichte abspielt, ist ein räumlich sehr beschränkter. Das bebaubare Land des eigentlichen Ägyptens von Assuan abwärts bis zum Meere beträgt nur 29 400 Quadrat-Kilometer, also 55 Quadratkilometer weniger als das Gebiet Belgiens und davon kommt über die Hälfte auf das Delta, welches in alter Zeit für die ägyptische Kultur nur sehr geringe Bedeutung besaß. Rechnet man zu Ägypten noch das Gebiet, welches sich südlich von Assuan bis nach Khartum erstreckt, so bietet dieses 215 deutsche Meilen lange Thal nur etwa 50 Quadratmeilen bebauten Boden dar. Das ganze Land stellt sich dar als ein langer, nur im nördlichsten Teile sich verbreiternder Streifen, als ein einheitliches Flußthal, das der Nil durchströmt.

Der ägyptische Nil entsteht bei Khartum aus der Vereinigung zweier Flüsse, des in Abessinien entspringenden blauen Niles und des aus den Ausflüssen der Seen Centralafrikas sich bildenden weißen Niles. Etwa 40

Meilen unterhalb Khartum kommt von Abessinien her noch ein Zufluß, der Atbara; von dort an ist der Strom auf sich selbst angewiesen und giebt während seines fernern Verlaufes nur noch Wasser ab, so daß seine Wassermenge sich im Gegensatze zu andern Strömen immer mehr vermindert, je mehr er sich der Mündung nähert, und die Breite des Stromes viel weniger großartig ist als bei Flüssen weit geringerer Länge. An 900 deutsche Meilen ist der Strom lang und seine größte Breite, die er bloß dreimal, kurz vor Khartum, bei Minieh und bei Kairo in Ägypten selbst erreicht, ist nur 1000 m.

Die Breite des Nilthales beträgt in den uns berührenden Teilen Nubiens 1—2, in Ägypten 3—7 Meilen, doch sind die Ränder rechts und links Wüste, der Ackerbau übersteigt nirgends 2 Meilen Breite. Um so höher sind die Lagerungen des fruchtbaren Bodens; in Ägypten zählen sie im Durchschnitt 10—12 m, an der Spitze des Deltas bis zu 16 m Höhe. Darunter lagert überall Meeressand, auf dem der Strom von Süden kommend fruchtbaren Schlamm abgelagert hat, und in diesem Sinne ist der zuerst von dem Geschichtschreiber und Geographen Hecatäus von Milet ausgesprochene, von Herodot wiederholte Satz, Ägypten sei ein Geschenk des Niles, auch von der neuern geologischen Forschung bestätigt worden.

Der Strom fließt durch einen im allgemeinen von Süden nach Norden verlaufenden Felsenspalt und hat diesem folgend seinen Weg zum Mittelmeere sich gesucht, anstatt sich in das viel nähere rote Meer, von dem er durch hohe Gebirge getrennt wird, zu ergießen. Mehrfach

war dieser Spalt durch Querriegel aus Granit durchsetzt. Diese Hindernisse hat der Fluß im Laufe der Zeit durchbrochen und hat an diesen Stellen die nach griechischem Vorbilde sogenannten Katarakten gebildet, Stromschnellen, welche der Schiffahrt schwer überwindliche Hindernisse entgegensetzen und natürliche Grenzen zwischen einzelnen Ländern oder einzelnen Teilen des Landes bildeten. Der erste, richtiger der letzte, nördlichste Katarakt befindet sich zwischen der Insel Philä und Assuan, er ist die Südgrenze des eigentlichen Ägypten; der zweite, in der Nähe von Wadi Halfa gelegen, begrenzt Nubien, und dann folgen sich noch mehrere bis tief in das Innere des afrikanischen Kontinents hinein.

Oberhalb dieser Granitbarren bildeten sich jeweils mehr oder weniger ausgedehnte Seen, die erst allmählich nach Abwaschung der Barre ihren Ausfluß fanden. Dieses Sinken des Flusses oberhalb der zweiten Barre läßt sich in historischer Zeit noch verfolgen. In der Nähe der oberhalb Wadi Halfa gelegenen Festung Semneh haben ägyptische Könige der zwölften und dreizehnten Dynastie im dritten Jahrtausend v. Chr. an den Felswänden die Überschwemmungshöhen des Niles in verschiedenen Jahren ihrer Regierung aufzeichnen lassen. Diese liegen 6 m höher als die heutige Überschwemmungshöhe, mit andern Worten, der Nil hat sich seither um eben diese 6 m tiefer in das Gestein eingegraben.

Das Gestein, das er hier abwusch, den Schlamm, den er tiefer aus dem Süden herbeibrachte, legte der Nil zunächst nieder in der Meeresbucht, die bis tief in den

Süden des Nilthales hineinreichte, und drängte mehr und mehr das Seewasser zurück. In der Nähe von Heliopolis erweiterte sich der Spalt plötzlich, die Berge traten nach rechts und links zurück und bildeten eine dreieckige Meeresbucht. Auch sie ward mit Schlamm gefüllt, und hier entstand das von seiner Form sogenannte Delta, der fruchtbarste Teil Ägyptens. Freilich war er dies im Altertume noch nicht. Während des alten Reiches waren die Anschwemmungen des Landes noch nicht zur Ruhe gekommen. Das Delta war nicht mehr Meer, es war aber auch noch nicht festes Land geworden. Schon waren einige Gegenden dauernd bewohnt und erhoben sich Städte in ihnen; daneben aber befanden sich ausgedehnte Sümpfe. Bei weitem der größte Teil des Landes konnte nur als Viehweide benutzt werden. Wasserpflanzen, Lotus und Papyrus gediehen hier in üppiger Fülle, Krokodile, Nilpferde, zahllose Vögel belebten das Gebiet, das den Großen des alten Reiches willkommene Jagdgründe darbot. Nur langsam änderten sich diese Verhältnisse, die Inseln, aus denen das Delta bestand, verwuchsen zu größeren Gebieten, mehr und mehr entstanden Städte, Ackerland löste die Weiden ab, das Wasser verschwand allmählich. Gleichzeitig schob sich die Küste über die Enden der Randgebirge in das Meer hinein vor und ist damit bis in das Mittelalter fortgefahren. Seither hat das Land nicht mehr zu-, sondern eher abgenommen, einmal, weil es auf Meeresströmungen stieß, die den Schlamm ostwärts an die phönizische Küste trieben, anstatt ihn ruhig sich senken zu lassen, dann, weil damals ein Sinken der östlichen Nordküste Afrikas

eintrat, welches auch dem flüchtigen Besucher Ägyptens klar wird, wenn er zahlreiche Trümmer des alten Alexandrien von den Meeresfluten bedeckt sieht.

Ursprünglich floß der Nil an der tiefsten Stelle des Spaltes, der sein Bette bildete; durch seine stetigen Anschwemmungen erhöhte er aber im Laufe der Zeit sein Bette derart, daß er jetzt an der höchsten Stelle des Thales fließt, ähnlich wie dies der Po und die Etsch thun. Während aber bei diesen die Anschwemmungen aus Geröll bestehen und dieses bei Überschwemmungen von den Strömen auf die umliegenden Äcker geführt wird und deren Fruchtbarkeit vernichtet, ist dies bei dem Nile ganz anders bestellt. Dieser ergießt bei jeder Überschwemmung frischen Schlamm über die Felder und bringt diesen neuen Humus an Stelle des durch die Bestellung erschöpften Bodens. Die hohe Lage des Nilbettes erleichtert zugleich die Bewässerung der Äcker, man braucht das Wasser nur bis auf die Höhe der Flußufer zu bringen, um es auf die nach den Randgebirgen zu allmählich sich senkenden Felder zu führen.

Eine Bewässerung des Landes ist um so notwendiger, als das eigentliche Ägypten regelmäßiger Regen entbehrt. Die südliche Regenzone beginnt erst bei dem 17° nördlicher Breite und die Winterregen im Norden überschreiten die Spitze des Deltas nur um wenige Meilen. In den dazwischen liegenden Gegenden regnet es selten. Wenn heftige Stürme Wolken aus der südlichen oder der nördlichen Regengegend hierher treiben, dann fallen meist nur wenige Tropfen, und wenn bei heftigem Sturmwind Platzregen eintreten, so können diese nur verwüstend, nicht erfrischend

für die Fluren sein. Der mangelnde Regen bedingt ein Fehlen der Quellen und so wäre Ägypten völlig auf künstliche Bewässerung angewiesen, wenn nicht die Jahr für Jahr sich wiederholenden Überschwemmungen eine solche wenigstens teilweise ersetzten.

Diese Überschwemmungen, über deren Gründe man im Altertume wie in neuer Zeit viel gestritten hat, werden, wie die genauere Kenntnis des innern Afrikas gezeigt hat, veranlaßt durch die Schneeschmelzen und tropischen Gebirgsregen, die mit großer Regelmäßigkeit eintreten. Die Schwankungen in der Zeit des Eintritts der Überschwemmung betragen nur wenige Tage, und auch die Menge des herabgeführten Wassers ist annähernd die gleiche. Wenn zufällige Umstände gelegentlich Unterschiede ergeben, so gleichen sich diese im Verlaufe weniger Jahre wieder aus.

Das Steigen, welches naturgemäß im Süden früher bemerkbar wird, wie im Norden, beginnt in Kairo im Juni. Am 17. Juni wird die Nacht des Tropfens gefeiert, in der nach arabischer Ansicht ein himmlischer Tropfen zur Erde fällt und das Steigen verursacht; die alten Ägypter sprachen von der Thräne der Isis, welche an diesem Tage in das Wasser fiel. Vom 21. Juni an beobachtet man ein langsames Anschwellen, vom 3. Juli an wird die Zahl der Zolle, um die in jeder Nacht der Strom gewachsen ist, öffentlich ausgerufen und zwischen dem 6. und 19. August der Damm oberhalb Kairos durchstochen, um das Nilwasser in den durch Kairo selbst fließenden Kanal und auf die unterhalb der Stadt gelegenen Felder zu leiten. Gegen Ende September erreicht das Wasser einen Stand,

welchen es 3—4 Wochen im allgemeinen festhält, um Anfang Oktober seinen Höhepunkt zu gewinnen. Nunmehr beginnt das Sinken, doch sucht der Fluß von Zeit zu Zeit den Höhepunkt nochmals zu erreichen, ja sogar zu übertreffen, bis ein schnelleres und regelmäßigeres Sinken eintritt. Während der ersten drei Monate des Jahres trocknet das Wasser auf den Feldern nach und von April bis Anfang Juni hat der Fluß seinen niedersten Stand inne.

Die Höhe der Überschwemmung ist an den verschiedenen Orten Ägyptens verschieden; je enger das Flußbette, um so höher das Steigen. Im allgemeinen ist es im Süden am bemerkbarsten und wird nach Norden hin allmählich geringer. Am Nilmesser zu Kairo beträgt das günstigste Mittel 23 Ellen 2 Zoll, und dieses Maß entspricht in seiner Länge den 16 Ellen, welche die Schriftsteller des Altertums als die günstigste Überschwemmungshöhe für Memphis anführen. Diese 16 Ellen haben sogar Eingang in die plastische Kunst gefunden, und die berühmte Nilstatue im Vatikan zeigt dieselben in der Gestalt von 16 Kindern, die den Flußgott umspielen.

Jede Abweichung von dieser Höhe hat für das Land schwere Gefahren im Gefolge; eine Elle mehr richtet im Delta furchtbare Verwüstungen an, zwei Ellen weniger bereiten in Oberägypten Hungersnot und Dürre. So muß es das Hauptbestreben jeder guten Regierung des Nilthales sein, durch sorgsame Anlage von Kanälen, künstlichen Seen, Schleusen und ähnlichem möglichst den Übelständen entgegenzutreten, die eine unregelmäßige Überschwemmungshöhe mit sich bringt. Schon in frühester

Zeit gehörte daher die Beaufsichtigung der Bewässerungsverhältnisse zu den wichtigsten Obliegenheiten der ägyptischen Beamten, die Kanäle spielten in der Organisation der Landesverwaltung eine hervorragende Rolle.

Die Einteilung Ägyptens erfolgte zunächst in Ober- und Unterägypten, wobei die Grenze oberhalb Memphis verlief; doch hatte diese Teilung nur eine historische Bedeutung, indem aus diesen beiden Teilen das ägyptische Reich entstanden war, in der Verwaltung ward auf die Teilung keine Rücksicht genommen. Maßgebend war für die Verwaltung die Einteilung des Landes in etwa 42 Nomen, von denen 22 auf Ober-, 20 auf Unterägypten kamen. Die Zahl dieser Nomen hat geschwankt und zwischen 36 und 47 gewechselt, was darin seine Erklärung findet, daß man einzelne Nomen aus administrativen Gründen bisweilen in zwei zerlegte, und andrerseits zeitweise mehrere Nomen in einen Bereich zusammenfaßte. Nach Ansicht der Griechen richtete Sesostris die Nomen ein, doch beruht dies auf Irrtum, da sich dieselben bereits in den ältesten Inschriften gelegentlich erwähnt finden.

Jeder Nomos bestand aus vier Unterabteilungen: der Hauptstadt, in welcher die Behörden und der Hauptgott des Bezirks ihren Sitz hatten, dem Fruchtland, welches Jahr für Jahr bebaut wurde, den Sümpfen, welche nur zeitweise eine regelrechte Bestellung zuließen, während man sie im allgemeinen nur zur Kultur von Wasserpflanzen und als Weideland verwendete; endlich den Kanälen, die zusammen mit den Brücken und Schleusen unter besondern Beamten standen.

Der oberste Beamte im Nomos war der Nomarch, der sein Amt durch Erbschaft erhalten hatte und weiter vererben konnte. Die Nomarchen stammten ab von den Fürstengeschlechtern, die einst selbständig jedes für sich einen Nomos beherrscht hatten und sich erst im Laufe der Zeit einem Fürsten beugten, der den Titel eines Königs von Ober- und Unterägypten annahm. Sie verloren darum aber ihre Selbständigkeit nicht ganz, sie behielten die bürgerliche wie militärische Leitung ihres Gebietes und erkannten nur durch regelmäßige Steuerzahlungen im Frieden, durch Truppenstellung im Kriege die Oberhoheit des Pharao an. Oftmals machten sie im Laufe der Geschichte den Versuch, wieder ganz unabhängig zu werden, was ihnen mehrfach, wenigstens auf kurze Zeit, freilich sehr zum Schaden Ägyptens und auch ihrer selbst, gelang. Die Unterbeamten im Nomos galten als Diener des Nomarchen, nicht als solche des Königs, und diese Selbstherrlichkeit des Nomos spricht sich noch in der römischen Kaiserzeit darin aus, daß jeder Nomos das Recht hatte, eigene Münzen zu prägen, die auf der Vorderseite das Bild des Kaisers, auf der Rückseite das Nomossymbol, ein heiliges Tier, einen Gott oder ähnliches zeigten.

Das **Volk**, welches am Anfange der Geschichte Ägypten bewohnte, war, wie seine Mumien und seine Sprache beweisen, urverwandt mit den Indogermanen und Semiten ohne gerade einer dieser beiden Völkerfamilien anzugehören, wenn es auch den Semiten verhältnismäßig näher stand. Auf Grund biblischer Angaben pflegte man das Volk als Hamiten, als Nachkommen des Ham, zu bezeichnen. Dieser

Name ist das Wort Kam, unter dem die ägyptischen Texte selbst das Nilthal im Gegensatze zu dem Auslande verstehen. Derselbe bedeutet das schwarze Land, und diese Bezeichnung ist sehr treffend für das ägyptische Fruchtland, dessen Schlammboden in der That tiefschwarz aussieht. Er steht dabei in auffallendem Gegensatze zu der Wüste mit ihrem gelbroten Sande, dem roten Lande, wie die Inschriften sagen. Dieses rote Land erstreckte sich bis an das rote Meer, das nach ihm seinen Namen empfing, nicht etwa von der angeblich roten Farbe des Wassers, das vielmehr tiefgrün erscheint, oder von den anstoßenden Bergen. Von dem ägyptischen Namen ausgehend, haben die Griechen das Meer als das erythräische benannt, und hievon haben die neuern Völker ihre Bezeichnung des Gewässers sich abgeleitet.

Nach der Völkertafel der Bibel hatte Ham vier Söhne: Kusch, Misraim, Put und Kanaan. Kusch, von den Ägyptern Kesch, Kasch, Kaisch genannt, ist das südlich von Ägypten gelegene Nubien, welches nicht von Negern, sondern von einem den Ägyptern auch äußerlich ähnlichen Volke bewohnt ward. Misraim ist der Name Ägyptens selbst, das unter dieser Bezeichnung bezw. unter den einfacheren Formen Misor, Misr und ähnlich allen semitischen Stämmen bekannt ist. Der Name ward auf Grund seiner Endung im früher meist als eine Zweizahl gedeutet und verstand man darunter Ober- und Unterägypten; neuerdings meint man, die Endung habe mit der Zweizahl nichts zu thun und bezeichne das Wort nur als einen Ortsnamen. Woher das Wort stammt, ist nicht klar, am wahrscheinlichsten er-

scheint eine Ableitung von dem hebräischen Worte masor „Festung“; dann hieße Ägypten nach der Festungsreihe, die das Land gegen Asien hin verteidigen sollte. Ganz unbekannt ist es, wie man sich den griechischen Namen des Landes Ägyptos, aus dem unser Ägypten entstand, erklären soll. Wie überhaupt bei zahlreichen Ländernamen, ist auch bei diesem der Ursprung dunkel.

Der dritte Name Put deckt sich mit dem ägyptischen Punt, dem Namen eines Volkes, welches auf beiden Seiten des roten Meeres zu suchen ist, und welches gleichfalls von den Ägyptern als ihnen nahestehend betrachtet ward, von dessen Wohnsitzen aus sie sogar einige ihrer Götter kommen ließen. Der Zusammenhang zwischen diesem Volke weiter mit den Phöniziern beruht nur auf Vermutungen. Kanaan endlich umfaßt die Ureinwohner Palästinas, welche sich später den einwandernden semitischen Hebräern unterwerfen mußten, teils in diesen aufgingen, teils auch dem Untergange anheim fielen, ohne Reste ihre Sprache und Kultur zu hinterlassen.

Von den Söhnen des Misraim, welche 1 Mos. 10, 13. 14 aufführt, lassen sich nur wenige bisher mit Sicherheit deuten. Die Ludim sind nicht, wie Luther anzunehmen geneigt war, die Lydier, welche in Kleinasien wohnten, sondern waren, wie aus mehreren Angaben der Propheten hervorgeht (vergl. Jeremia 46, 9; Ezechiel 27, 10. 30, 5; Jesaja 66, 19), Nachbarn der Ägypter und damit ein libyscher, vermutlich berberischer Stamm; ein zweiter Stamm desselben Volkes sind die Leabim, deren Name sich mit dem der Lebu, den die Ägypter den ihnen benachbarten Libyern

gaben, deckt und der auch mit dem griechischen Namen Libyes verwandt ist. Die Philistim sind die Philister, die Kaphthorim die Phönizier und die Pathrusim die Oberägypter, deren Land von den Ägyptern pa-ta-res „das südliche Land“ genannt ward. Wenn Ezechiel 29, 14 diese Gegend als das Mutterland der Ägypter bezeichnet, so denkt er dabei an die Zustände späterer Zeiten, in denen die Könige Ägyptens aus dem Süden, aus Äthiopien stammten, aber nicht an die später von griechischen Schriftstellern mit Eifer vertretene Ansicht, die Ägypter stammten von den Äthiopen ab.

Thatsächlich lagen die Verhältnisse umgekehrt. Die Kultur ist nicht den Nil herabgezogen, sondern abgesehen vom Delta, das erst in geschichtlicher Zeit von Süden her besiedelt ward, den Nil hinauf, die äthiopische Kultur ist durchweg abhängig von der ägyptischen. Den Ursitz der Ägypter hat man an der Stelle zu suchen, an der auch die ursprünglichen Sitze der Semiten und Indogermanen lagen, also im Innern Asiens, und die Vermutung liegt nahe, daß sie von hier aus über die Landenge von Suez in ihre spätere Heimat einzogen. Einen Beweis für diese Annahme besitzt man freilich nicht. Nirgends gedenken ägyptische Texte der Einwanderung des Volkes in das Nilthal, das Volk nahm vielmehr an, seit Anbeginn der Welt sei es hier ansäßig gewesen, bereits die Götter hätten hier über Ägypter geherrscht. Ebensowenig wie von einer Einwanderung der Ägypter ist von Urbewohnern des Landes die Rede, und auch die Funde der Neuzeit haben keinerlei Anhalt für die Annahme gewährt, daß ein Volk

vor Ankunft der spätern Besitzer des Landes dasselbe bewohnt hätte.

Ausgehend von den Verhältnissen in andern Ländern, hat man versucht, auch für Ägypten die vorgeschichtlichen Perioden einer Stein- und einer Bronzezeit nachzuweisen, und hat in der That zahlreiche Stein- und Bronzewerkzeuge im Lande gefunden. Allein, soweit solche Funde sicher stehn, gehören sie insgesamt in streng geschichtliche Zeiten, in denen bereits hohe Kultur im Nilthale herrschte. Steingeräte sind bis in die spätesten Zeiten des Ägyptertumes gelegentlich verwendet worden. In den Städteruinen der zwölften Dynastie finden sie sich in großer Zahl und zur Eröffnung der Leiche bei der Einbalsamierung bediente man sich noch in griechischer Zeit der Steinmesser, welche sich infolge dessen öfters in Gräbern und sogar zwischen den Mumienbinden gefunden haben. Vorhistorischen Ursprunges würden dagegen die sogenannten Ateliers für Steinwerkzeuge sein, die man in Ägypten hat finden wollen, wenn sie sich thatsächlich als Werkstätten erwiesen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Einmal spricht dagegen schon ihr Umfang, der Quadratmeilen über Quadratmeilen umfaßt und genügt hätte, die ganze Welt während Jahrtausenden mit Geräten zu versehen, dann ihre Anlage auf den Hochebenen längs des Niles, möglichst weit von Wasser und Schatten entfernt, endlich die unregelmäßige, in keiner Weise auf menschliche Kunstfertigkeit hindeutende Ausführung der angeblichen Geräte.

In der That erweisen sich dieselben bei genauerer Prüfung als Erzeugnisse der Natur. In dem tertiären

Kalkgestein der Nilgebirge sind neben zahlreichen Versteinerungen eine Menge von Feuersteinknollen eingebacken. Bei der Verwitterung des Gesteins treten diese an das Tageslicht und zerspringen unter dem Einflusse der starken Erwärmung bei Tage und der Abkühlung bei Nacht. Die Splitter, die sich bilden, haben wie alle derartigen Feuersteinsplitter eine längliche Form, in der man mit gutem Willen einen Anklang an Messer finden kann. Die Natur hat diese Stücke gebildet, nicht der Mensch, eine Steinzeit als solche ist für Ägypten nicht nachweisbar.

Ebenso steht es mit der angeblichen Bronzezeit. Auch hier ist das richtig, daß die Ägypter viel Bronze verwendeten, aber nicht weil sie das Eisen als solches nicht kannten, sondern nur weil es im Lande selten war. Gelegentlich aber ward es doch benutzt, und haben sich in den Pyramiden Reste eiserner Geräte gefunden. Weit häufiger als dieses Metall war das Kupfer, das man aus den Bergwerken der Sinaihalbinsel bezog, und infolge dessen bestehen die Geräte des alten Reiches meist aus mehr oder weniger reinem Kupfer. Erst später wurden Zinngruben entdeckt, ohne daß wir wüßten, wo sich dieselben befanden, und lernte man durch Zusatz dieses Zinns das Kupfer brauchbarer und haltbarer machen. Anfangs war der Zinnzusatz, wohl infolge der Seltenheit des Metalles, gering, allmählich wurde er immer stärker und ward statt des Kupfers fast nur noch Bronze zur Herstellung von Gebrauchsgegenständen verwendet, und zwar bis in die griechische Zeit hinein. Das Eisen scheint immer zu hoch im Werte gestanden zu haben, als daß man davon aus-

gedehnteren Gebrauch gemacht hätte; erst durch die Römer ward es in größeren Mengen eingeführt und verdrängte die Bronze um so schneller, als die Sinaigruben in diesen spätern Zeiten nicht mehr so reichen Ertrag lieferten wie am Anfange der ägyptischen Geschichte.

Zunächst herrschten nach ägyptischer Ansicht über das Nilthal himmlische Götter, wie Ra, Ptah und andere, doch war man sich über ihre Reihenfolge nicht einig. Der einzige unter ihnen, von dessen Regierungszeit man genaueres zu erzählen wußte, war der Sonnengott Ra. Mehrere Sagen handelten über sein Alter, wie er schwach und kraftlos wurde, wie ihm die Zügel der Regierung entglitten und Götter und Menschen es wagen konnten, sich ihm zu widersetzen. Da ward berichtet, wie ihm Isis durch List seine Zaubermacht, die im heiligen, geheimnisvollen Namen des Gottes enthalten war, entlockte; dann, wie sich der Gott Set gegen ihn empörte und es nur mit Mühe möglich war, ihn mit seinen Genossen, die in der Gestalt von Menschen, Nilpferden, Krokodilen, Schlangen auftraten, zu besiegen.

Zuletzt empörten sich sogar die Menschen auf eigne Hand. Ra entsandte gegen sie Sechet, die Göttin der verheerenden Sonnenglut, welche die Menschen niedermetzelte. Als Ra das Blutbad erblickte, bereute er sein Thun und ließ von niederen Göttern Bier brauen und dieses mit dem Blute der von Sechet niedergemetzelten Menschen vermischen und über die Erde ausgießen. Als Sechet dieses Gemisch erblickte, „da ward sie erfreut, sie trank davon und froh ward es ihr um das Herz, sie ging umher betrunken

und erkannte die Menschen nicht mehr". Auf diese Weise ward das Menschengeschlecht vor völliger Vernichtung bewahrt, Ra selbst aber war nicht mit sich zufrieden, er ärgerte sich darüber, daß er das Blutbad unterbrochen hatte, und beschloß daher, auf die Regierung der Welt zu verzichten. Er setzte andere Götter, unter ihnen vor allem den Gott des Mondes und des richtigen Maßes, Thoth, zu seinen Stellvertretern ein, während er sich selbst zu den obern Göttern erhob.

Auf die himmlischen Götter folgten irdische, von Göttern abstammende und diesen in ihrem Wesen nahe verwandte, aber doch stärker mit menschlichen Leiden behaftete Gestalten als es die himmlischen Götter gewesen waren. Unter ihnen war die wichtigste Osiris, der Sohn des Erdgottes Seb und der Göttin des Himmelsgewölbes Nut, der sich das Verdienst erwarb, die ärmliche und tierähnliche Lebensweise, die die Ägypter bis dahin gepflogen hatten, zu ändern, den Bau der Feldfrüchte und den Dienst der Götter zu lehren. Nachdem ihm dies gelungen war, durchzog er die ganze Welt, um überall hin die Errungenschaften der Kultur zu bringen. Hoch geehrt kehrte er nach Ägypten zurück, unterlag jedoch hier den Nachstellungen seines Bruders Set-Typhon, der ihn ermordete. Die Gattin des Osiris, Isis, suchte seine Leiche auf und fand sie in Phönizien. Sie brachte dieselbe in das Nilthal und versteckte sie im Delta; allein Typhon entdeckte sie zufällig und zerriß sie, so daß Isis, um den Körper des Gatten nicht verloren gehen zu lassen, lange nach den einzelnen Teilen suchen mußte. Wo sie einen solchen fand, errichtete

sie einen Osiris-Tempel, in dem später der betreffende Körperteil des Gottes als Reliquie verehrt ward.

Osiris hatte einen Sohn Horus hinterlassen, der an Set die Blutrache für seinen Vater zu vollziehen berufen war. Ein langer Krieg zwischen beiden entbrannte, in welchem im allgemeinen Horus Sieger blieb, ohne daß es ihm freilich gelungen wäre, Set völlig zu vernichten; er erreichte es aber doch als König von ganz, oder nach anderer Ansicht doch des größten Teiles von Ägypten, den Thron seines Vaters zu besteigen. Osiris selbst war nach seinem Tode in die Unterwelt gelangt und hatte hier die Herrschaft sich errungen, in sein Reich kamen nach einer viel verbreiteten Lehre die Seelen der Gerechten, über sie führte er dieselbe milde Herrschaft fort, die er auf Erden ausgeübt hatte.

Zwischen den irdischen Göttern und dem ersten rein menschlichen Könige Menes herrschten nach der ägyptischen Tradition eine längere Reihe von „Gefolgsleuten des Horus, bezw. der Götter“ während Jahrtausenden. Über ihre Thaten wird nichts berichtet und scheint man sich auch sonst keine klare Vorstellung von ihnen gemacht zu haben, da man sie bisweilen noch in geschichtliche Zeiten hinein fortleben ließ; der Tote hoffte, wenn er tugendhaft gewesen war, ein solcher Gefolgsmann des Horus zu werden. Vermutlich sollten diese Wesen allmählich hinüberführen von den Göttern zu den Menschen, in ähnlicher Weise, wie es bei den Griechen durch die Heroen geschah, in deren Natur sich auch Göttliches und Menschliches mischte.

Zweiter Abschnitt.

G e s c h i c h t e.

---

1. Das alte Reich.

Der erste historische König Ägyptens, von dem die einheimische ebenso wie die griechische Überlieferung zu erzählen weiß, war **Menes**. Er stammte aus dem Orte This in Oberägypten, einem Städtchen, welches nahe bei dem wichtigsten Verehrungsorte des Gottes Osiris, bei Abydos gelegen, selbst nie eine größere Rolle zu spielen vermochte; seine Überreste sind bisher nicht wieder gefunden worden. Bald verließ der König seine Heimat und gründete sich eine Hauptstadt an einer günstiger gelegenen Stelle, unweit des Ortes, an dem der bis dahin von beiden Seiten durch Berge eingeschlossene Nil sich in mehrere Arme teilt, an dem die Berge auf beiden Ufern zurücktreten und sich das Thal zu der fruchtbaren Niederung des Deltas erweitert. Von hier aus beherrschte er einmal eben diese für Viehzucht wie geschaffenen Gegenden, dann aber auch das obere Gebiet, das er vom Meere abzuschneiden vermochte, und zugleich die leichter zugänglichen

Straßen, die zum roten Meere und nach Asien hinüberführten und seit frühester Vorzeit von Kaufleuten mit ihren Karawanen benutzt worden waren.

Ehe man freilich zur Gründung der Stadt selbst schreiten konnte, mußte man ihren Baugrund sichern, Dämme und Gräben anlegen, um den Nil zu verhindern, sich auf die neuen Anlagen zu stürzen, wenn er von Überschwemmungswasser geschwellt, sich nach dem Meere ergoß. Näher hätte es an und für sich gelegen, die Stadt ferner vom Strome, auf den Höhen in Libyen zu bauen, aber dort fehlte das Wasser, und um solchen Mangel zu vermeiden, haben alle Ortschaften des Nilthales im Altertume wie in der Neuzeit trotz aller Unbequemlichkeiten die Flußufer aufgesucht.

Als die Dämme vollendet waren, begann der Bau der Stadt, die den Namen Men-nefer „der gute Ort" empfing, einen Namen, den die Griechen als Memphis sich mundgerechter machten. Die Bauwerke, die den Ort, der als langer Streifen mehrere Kilometer weit am Ufer des Niles sich erstreckte, einst schmückten, sind jetzt so gut wie ganz verschwunden. Schon im Altertume ist Memphis mehrfach von Feinden erobert und geplündert worden; an eine solche Plünderung denkt Ezechiel, wenn er (30, 13) den Herrn sprechen läßt: „Ich will die Götter zu Noph ausrotten", denn Noph ist der hebräische Name der Stadt; aber jedesmal hat sich der Ort wieder erholt und hat bis in die Zeit der Ptolemäer, obwohl diese in Alexandrien residierten, als die eigentliche Hauptstadt des Landes gegolten. Noch die mittelalterlichen arabischen Schriftsteller

fanden hier Vieles zu bewundern, allein ihre Nachkommen sahen in den Trümmern von Memphis nur noch Steinbrüche, deren Blöcke bequemes Baumaterial für ihre in Kairo, etwa eine Stunde weiter abwärts gelegenen Baulichkeiten darboten; was nicht fortzuschleppen war, Fundamente und gar zu schwere Blöcke, deckte allmählich der Schlamm, den der Nil bei jeder Überschwemmung über das nicht mehr durch Dämme geschützte Stadtgebiet ausgoß.

Außer dem Bau der Stadt schreibt die Sage dem Menes die Anlage eines Werkes in derselben zu, die des Tempels des Gottes Ptah oder, wie die Griechen ihn nennen, des Hephästos. Es war dies ein ausgedehnter Bau, an dem bis in die römische Zeit hinein fast alle Pharaonen thätig gewesen sind, in welchem viele von ihnen das Beste der Beute, die sie auf ihren Kriegszügen errangen, niederlegten, ein Tempel, der an Ansehen dem des Amon zu Theben und dem des Ra zu Heliopolis gleichstand. Seine ehemalige Stätte wird bezeichnet durch eine liegende Riesenstatue Ramses II., welche dieser nach Herodots Erzählung hatte aufrichten lassen, als er auf der Rückkehr von seinem asiatischen Feldzuge den Nachstellungen seines Bruders in Pelusium glücklich entronnen war.

Was sonst von den Griechen von Menes berichtet wird, ist durchweg sagenhaft; er soll die Buchstaben erfunden, den Tempeldienst und die Verehrung der Götter, vor Allem des Apis-Stieres und des Krokodils vom Mörissee und ähnliches mehr eingeführt haben. Es sind dies Thaten, wie sie in ähnlicher Form viele Völker ihrem ersten Herrscher zuschreiben, ohne daß die Angaben darum

irgend wie Glauben verdienten. Die Ägypter selbst sprechen nirgends von Thaten des Königs, doch war ihnen sein Name wohlbekannt; bis in späte Zeit hinein ward er göttlich verehrt und noch in christlicher Zeit war sein Name ein viel verbreiteter Personenname. Von Denkmälern ist aus Menes Zeit nichts erhalten; was seinen Namen trägt, ist weit später gefertigt worden, die altertümliche Aufschrift war bestimmt, den Gegenständen höheren Wert zu verleihen.

Ebensowenig wie von Menes besitzt man von seinen 25 Nachfolgern gleichzeitige Denkmäler, nur die Namen sind erhalten und sagenhafte Angaben, die deutlich den Stempel der Erfindung an sich tragen. Die Mutter des einen soll ein Haarwuchsmittel erfunden haben; unter demselben Könige habe sich ein zweiköpfiger Kranich als Vorzeichen langjährigen Wohlstandes für das Land gezeigt. Unter einem andern habe man uralte religiöse Texte aufgefunden, unter einem dritten floß der Nil elf Tage hindurch mit Honig; ein vierter zeichnete sich als Arzt aus und vervollkommnete die Schrift.

Zeitgenössische Urkunden stammen dagegen von dem sechsundzwanzigsten Nachfolger des Menes, dem Begründer der vierten Dynastie, dem Könige **Snefru.** Mit ihm beginnt eine der denkmälerreichsten Perioden des ägyptischen Altertumes überhaupt, die der Pyramidenerbauer. Snefru und seine Nachfolger sind es gewesen, welche auf der Hochebene, die sich westlich von Memphis, etwa 30 m über die Thalsohle erhob, ihre Grabmäler anlegen ließen und hierzu die Gestalt von Pyramiden wählten. Um die

Pyramide lagerten sich die Gräber der Beamten und Priester, welche in der Umgebung des Herrschers gelebt hatten. Wie sie bei Lebzeiten ihren Herrn nie verlassen hatten, so ruhten sie als getreue Diener auch noch im Tode um seine Leiche geschart. Die oberirdischen Kammern dieser Gräber wurden mit Darstellungen und Inschriften geschmückt; aus ihnen lernen wir das Leben und Treiben in dieser ersten Glanzzeit Ägyptens, die Beschäftigung der Großen, die Namen der einzelnen Persönlichkeiten und ihrer Verwandten kennen. Über die Lebensgeschichte der Männer erfahren wir nur wenig, sie begnügen sich damit, ihre Titel aufzuführen, hin und wieder zu erklären, der König habe sie mehr geehrt als alle seine übrigen Diener, habe ihnen sogar erlaubt, Teile seines Grabdenkmales herbeizuschaffen oder auch ihnen selbst zur Belohnung für ihre Treue Teile ihrer Gräber geschenkt, aber wirklicher Thaten wird so gut wie nie gedacht. Für die äußere Geschichte des Landes ergeben diese Gräber fast nichts. Auch andere Inschriften, welche diese Lücke ausfüllen könnten, sind sehr selten; was sie lehren, beschränkt sich im wesentlichen darauf, daß die Pharaonen damals das ganze eigentliche Ägypten mit Einschluß der Sinaihalbinsel beherrschten.

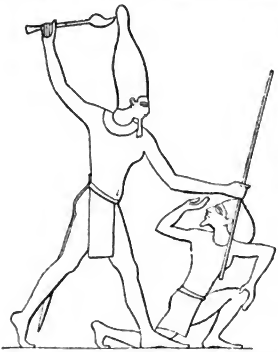


Fig. 1. Der König tötet einen Sinaiten.

An den Felswänden der letzteren finden sich mehrfach die Könige dargestellt, wie sie die hier hausenden Nomadenstämme der Menti besiegen; die Reliefs zeigen den König, wie er einen solchen Menti als Vertreter seines Stammes niederschmettert. Der Besitz der Sinaihalbinsel selbst war für die Ägypter um so notwendiger, als man hier in den Bergwerken das im Lande selbst fehlende Kupfer

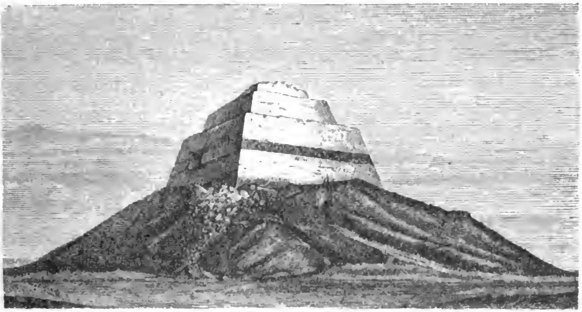


Fig. 2. Pyramide von Meidûm.

gewann, dessen man zur Herstellung von Waffen und Geräthen bedurfte.

Die Pyramide, in der Snefru ruhte, ist vermutlich bei Meidûm etwas südlich von Memphis zu suchen, sie erscheint jetzt weit steiler ansteigend als die spätern Pyramiden und sieht fast wie ein in drei Absätzen angelegter Turm aus. Ursprünglich hatte sie wohl die gewöhnliche Gestalt, im Lauf der Zeit verfielen jedoch die äußeren, langsamer sich erhebenden Stein- und Ziegelanlagen und

bildeten den ungeheuren Trümmerhaufen, der jetzt den Fuß der Pyramide umgiebt.

Von Snefrus Nachfolgern sind **Cheops**, **Chephren** und **Mykerinos** (Chufu, Chafrâ, Men-ka-u-râ), die drei Herrscher, von deren Bauten bereits Herodot zu berichten weiß, die Errichter der drei großen Pyramiden, die bei dem heutigen Dörfchen Gizeh gelegen bis tief in das Delta hinein als Wahrzeichen für die Lage des alten Memphis sichtbar sind. Griechen und Römern galten sie als ein Weltwunder, zu dem man hinwallfahrtete, wie es noch heute jeder Besucher Ägyptens thut; wie zahlreiche neuere Reisende es nicht unterlassen können, ihre Namen an den uralten Bauwerken aufzuzeichnen, so haben auch die Alten gehandelt. Mancher griechische und römische Beamtenname hat sich hier eingeritzt gefunden.

Die 137 m hohe Pyramide des Cheops hieß „die glänzende", wie überhaupt der Ägypter diese Bauwerke nicht mit einem Gesamtnamen bezeichnete, sondern einem jeden einen Namen gab, der eine rühmliche Eigenschaft desselben hervorheben sollte, so hieß die zweite Pyramide von Gizeh „die große", die dritte „die obere", wieder eine andere „die kühle" u. s. f. Das Innere des Cheops-Baus ist unverziert, in der Grabkammer steht jetzt nur ein leerer Sarkophag; was wertvolleres zu finden war, haben die Araber, die im Mittelalter die Pyramiden eröffneten, geraubt. Auch in der zweiten Pyramide, die einst die Leiche Chephrens umschloß, ward nichts mehr vorgefunden, dagegen lagen in der dritten noch mehrere Holzbruchstücke von dem Sarge des Mykerinos. Auf ihnen stand ein

Totengebet, welches dem Herrscher die Unsterblichkeit verbürgen sollte und welches in ähnlicher Form bis zum Ende des Ägyptertumes häufig auf Särgen aufgezeichnet worden ist. Dasselbe lautet:

„Osiris, König von Ober- und Unter-Ägypten Mykerinos, ewig lebender, der da geboren ward vom Himmel, der empfangen ward von der Himmelsgöttin Nut, der Erbe des Gottes der Erde Seb. Es breitet sich aus Deine Mutter Nut über Dich in ihrem Namen „Geheimnis des Himmels", sie bewirkt, daß Du ein Gott bist und keine Feinde hast, Du König von Ober- und Unter-Ägypten Mykerinos, ewig lebender."

Die große Bedeutung dieser Worte beruht darauf, daß sie beweisen, daß bereits in dieser ersten Zeit des Ägyptertums der Glaube an die durch Osiris verbürgte Unsterblichkeit der Seele in Ägypten herrschte. Diesem Gotte wird der Tote gleichgestellt. Wie der Gott, so ist auch er ein Sohn des Himmelsgewölbes, ein Erbe der Erde, ja er ist bereits, wie bis in späte Zeit hinein jeder Tote, Osiris selbst. Seine Feinde sind die bösen Dämonen, die den Toten zu zerreißen drohen, vor denen er gerade so, wie einst Osiris, geschützt werden muß. Erst wenn diese Dämonen ihre Vernichtung gefunden haben, erst dann ist die Seele des Menschen eines unsterblichen Daseins sicher.

Neben den Pyramiden von Gizeh lenkt bei einem Besuche der hier gelegenen Totenstadt noch ein anderes Werk von Menschenhand den Blick auf sich, die große Sphinx. Aus dem lebendigen Felsen ausgehauen, den

man an den Stellen, wo Spalten ihn durchliefen, mit Mauerwerk und Mörtel fester und einheitlicher gestaltet hat, liegt dieselbe da, einen ruhenden Löwen mit Menschenkopf darstellend. Etwa 20 Meter hoch erhob sie das Haupt einst über die Ebene, zwischen ihren Pfoten stand ein kleiner Tempel, den Ramses II. errichten, oder doch wieder-



Fig. 3. Die Sphinx von Gizeh.

herstellen ließ. In ihm versammelten sich die Andächtigen, die der männlichen Sphinx, oder genauer dem in ihrer Gestalt sich verkörpernden Sonnengotte ihre Verehrung darbringen wollten. Freilich war dies nur selten möglich. Wie noch jetzt, so lag bereits im Altertume die große Sphinx an der Grenze der Wüste und in dem Bereiche des Flugsandes, der sie mehrfach begrub. Der König

Thutmosis IV. und später die Römer haben es sich angelegen sein lassen, das Götterbild wieder auszuschaufeln; in unserem Jahrhundert ist der Versuch wiederholt worden, aber nach wenigen Jahren hat jedesmal der Sand von neuem Besitz von seinem Reich ergriffen, nur das Haupt der Sphinx ragt aus demselben hervor, das Auge nach Westen, nach dem Aufgang seines Gestirns, gerichtet.

Wann das Riesenbild gefertigt ward, ist unbekannt; eine Inschrift zu seinen Füßen nennt den Namen des Chephren und eine andere berichtet, Cheops habe dem Isis-Tempel bei der Sphinx Geschenke gebracht. Da der Text den Cheops nicht als Gründer der Sphinx bezeichnet, was zu bemerken ein ägyptischer König bei solcher Gelegenheit sicherlich nicht unterlassen hätte, so ist die Sphinx zweifelsohne älter und reicht mit ihrer Entstehung in vorhistorische Zeit zurück als ältestes Kunstwerk, welches Ägypten und damit die Welt kennt.

Von den Nachfolgern des Mykerinos ist nichts bekannt, was allgemeineres Interesse darböte; erst der vorletzte König der fünften Dynastie **Assa**, ist wieder nennenswert, nicht etwa wegen seinen eigenen Thaten, sondern weil unter seiner Regierung von dem Prinzen und Nomarchen Ptah-hetep die älteste Sammlung moralischer Sprüche verfaßt worden sein soll, die erhalten geblieben ist. Dieselbe findet sich in einer der zwölften Dynastie entstammenden Abschrift in dem sogenannten Papyrus Prisse, den die Pariser Bibliothek aufbewahrt, verzeichnet. Der erste Teil des Textes behauptet freilich noch älter zu sein als die Zeit des Assa und aus der des Snefru zu stammen,

doch ist dies vermutlich nichts als eine der bei den alten Ägyptern sehr beliebten Verschiebungen der Entstehung eines Werkes in die frühe Vorzeit, um dasselbe hierdurch besonders ehrwürdig erscheinen zu lassen. Je älter etwas war, für um so wertvoller galt es; stand doch seine Entstehungszeit der, in welcher noch Götter auf Erden weilten, näher als die augenblickliche. Das Rühmen der alten, guten Zeit war bereits vor Jahrtausenden im Nilthale in Gebrauch gekommen.

Die Anordnung des Werkes des Ptah-hetep ähnelt der der Spruchsammlungen anderer Völker und auch denen des Alten Testamentes. Der Verfasser schildert erst, wie ihn das Alter quäle, wie ihn die Gottheit selbst aufgefordert habe, die Worte der Vorzeit zu lehren. Dann folgen Lebensregeln für die verschiedensten Lagen, von denen einige in freier Wiedergabe lauten:

„Sei nicht hochmütig wegen deines Wissens, unterhalte dich mit dem Unwissenden wie mit dem Gelehrten, denn nie hat man ausgelernt; die Weisheit aber ist verborgener als der grüne Edelstein. — Bist du eingeladen bei einem Manne, der höher steht als du, so nimm, was er dir giebt, und verbeuge dich dankend; sprich, wenn er dich auffordert, und dein Wort wird gefallen. — Wenn du dich beugst, indem du einem Vorgesetzten gehorchst, so ist dein Thun vollkommen vor Gott. Wenn du weißt, wer befehlen und wer gehorchen muß, so erhebe nicht dein Herz gegen ersteren. — Verliere nicht die Gelegenheit, um zu vermehren, was dein Haus besitzt, Thätigkeit veranlaßt Reichtum und der Reichtum dauert nicht, wenn man in der Thätigkeit nach-

läßt. — Bist du als Schiedsrichter aufgestellt, so höre die Worte des Klägers; mißhandele ihn nicht, damit du ihn nicht entmutigst. — Wenn du weise bist, so sorge für dein Haus, liebe dein Weib, verehre sie, kleide sie, sorge für ihren Körper, salbe sie, erfülle ihren Wunsch, so lange du lebst, denn sie ist ein Gut, das seinem Herrn Ehre macht. Behandle die Leute gut, die dir angehören. — Schweige lieber, als daß du deine Worte verstreust. Der Sohn, der seines Vaters Wort hört, wird alt werden um deswillen; Gott liebt es, daß man höre; wenn man nicht hört, so ist man Gott zum Abschen. Der Mensch ohne Erfahrung, der nicht hört, thut nichts; er sieht das Wissen in der Unwissenheit, den Vorteil im Schaden und begeht Fehler auf Fehler."

Von dem Nachfolger des Assa **Unàs** und von vier etwas jüngeren Herrschern, Tetà, Pepi, Râ-mer-en und Pepi II., die der sechsten Dynastie angehören, sind die Pyramiden bekannt geworden, die unweit des Dörfchens Saqqarah bei dem Ptahtempel von Memphis lagen. Sie unterscheiden sich dadurch von den Pyramiden von Gizeh, daß ihre Gänge mit schön ausgeführten langen Inschriften bedeckt sind. Der Inhalt dieser Texte ist durchweg ein religiöser. Es sind Gebete für den Toten und vor allem magische Formeln, vermittelst deren die Seele im Jenseits alle Dämonen und bösen Tiere, besonders die Schlangen, zu besiegen vermochte, vermittelst deren sie sich Speise und Trank verschaffte, um nicht gezwungen zu sein, Kot und Unreinlichkeit zu verzehren. Sogar die Götter mußten der so ausgerüsteten Seele zu Willen sein, denn sonst konnte

diese eine Jagd auf sie veranstalten, sie einfangen und als Nahrung verwenden. Mittelst der Formeln ward die Seele zur Gottheit und konnte das ganze All umfassen. So sinnlos auch der größte Teil der Texte sein mag, darin haben sie doch ein allgemein menschliches Interesse, daß ihr Grundgedanke ein festes Vertrauen auf die Unsterblichkeit der menschlichen Seele ist, und zwar in dem Sinne, daß die Seele als Einzelwesen fortbestehen sollte, um das Sein im Jenseits als eine Fortsetzung des diesseitigen Seins fortzuführen.

Außer diesen Inschriften fanden sich in den Pyramiden Teile der Särge der Monarchen, in der des Unas Teile seiner Leiche, in der des Râ-mer-en seine ganze sorgfältig einbalsamierte Mumie, deren Züge recht gut erhalten geblieben sind und einen jungen Mann erkennen lassen. Störend wirken bei ihrem Anblicke nur die Nase, deren fleischige Teile, wie bei allen Mumien, eingefallen sind, die geschlossenen, eingefallenen Augen und dann das stark zurücktretende Kinn, bei dem es unklar ist, ob man es mit einer persönlichen Häßlichkeit des Fürsten zu thun hat, oder ob bei der Einbalsamierung der Unterkiefer verletzt und aus seiner Lage gedrückt worden ist.

Aus der Zeit der eben erwähnten Herrscher liegt zum erstenmale eine längere geschichtliche Inschrift vor in der Selbstbiographie, die ein Beamter Unà, der sein Leben unter Tetà, Pepi, Râ-mer-en verbrachte, hinterlassen hat. Dieselbe zeigt, wie wenig damals die Berufsarten von einander getrennt waren; nach einander war Unà Prophet an der Totenpyramide eines Königs, Oberrichter in Geheim-

prozessen, Vorsteher mehrerer Distrikte, Feldherr, Sandalenträger, Gouverneur des Südens Ägyptens und Anführer einer Schar von Arbeitern, die den Sarg und andere Bestandteile der Pyramide des Râ-mer-en nach Memphis zu schaffen hatten. Der Feldzug, den er leitete, richtete sich gegen Beduinenstämme, deren Land mehrfach durchzogen und ausgeplündert wurde. Die dabei verwendeten Truppen wurden in Nubien ausgehoben, es waren ganz undisziplinierte Scharen, „der eine von ihnen raubte Teig und Sandalen von dem, der auf der Straße war, der andere nahm das Brot von allen Leuten, der dritte raubte die Ziegen, wem sie auch gehören mochten.“ Unà gelang es, die Schar in Ordnung zu bringen und sie zu tapfern Soldaten umzugestalten.

Als letztes Mitglied der sechsten Dynastie wird eine Königin **Nitocris** genannt, eine blonde, schöne Frau, an deren Gestalt sich in der Griechenzeit die Volkssage heftete, die sie dabei mit der berühmten Hetäre Rhodopis „der Rosenwangigen“ zusammenwarf. Ihr Gemahl war nach Herodots Behauptung ihr Vorgänger gewesen. Als ihn die Ägypter ermordet hatten, ließ Nitocris ein großes unterirdisches Gemach anlegen und lud zu dessen Einweihung die Veranlasser des Mordes ein. Während dieselben beim Mahle saßen, öffnete sie eine Verbindung zwischen dem Saale und dem Nile und alle ertranken; sie selbst stürzte sich, um der Rache der übrigen Ägypter zu entgehen, in ein mit glühender Asche gefülltes Gemach und fand hier ihren Tod. Nach einer weiteren Angabe wäre sie in der Pyramide des Mykerinos bestattet worden, in

der sich in der That zwei Sarkophage vorgefunden haben. Noch die arabische Volkssage erinnert sich ihrer und erzählt, der Geist der dritten Pyramide sei ein wunderbar schönes nacktes Weib, das jeden, der sie erblicke, rasend vor Liebe mache, bis er den Verstand völlig verliere und umherirrend das Land durchstreife.

Die Zeiten, welche auf Nitocris Tod folgten, sind nur wenig bekannt. Fünf Dynastieen, die siebente bis elfte, werden von Manetho in dieselben gesetzt, fast 800 Jahre soll ihre Herrschaft gedauert haben. Die Denkmäler nennen zahlreiche hierher gehörige Königsnamen, von Thatsachen ist nur selten die Rede. Das Land scheint in mehrere von einander unabhängige Teile zerfallen zu sein, die sich gegenseitig befehdeten und dadurch die Kraft des Volkes vernichteten. In Theben und in Heracleopolis magna, einer Stadt Mittelägyptens, waren vor allem solche Teilfürsten am Ruder.

Bekannter sind aus der Periode nur eine Reihe von Herrschern, die die Namen Antef und Mentuhotep führten und ein König Se-ânch-ka-râ. Von ersteren liegen zahlreiche Denkmäler, von zweien sogar die Särge vor. Ihre Regierungen scheinen friedliche gewesen zu sein, da sie es sich angelegen sein lassen konnten, die Straße von Koptos nach dem heutigen Kossêr wiederherzustellen, welche den Handel zwischen Ägypten und den Küsten des roten Meeres vermittelte. Eifriger noch, als sie, widmete sich Se-ânch-ka-râ dieser Aufgabe; in einer Inschrift schildert er, wie 3000 Krieger von Koptos auf seinen Befehl aufbrachen, unterwegs vier Brunnen in den Fels senkten, sich dann

an der Meeresküste einschifften und aus dem Lande Punt Weihrauch, Edelsteine und andere kostbare Dinge zurückbrachten.

Solche weitgehende Unternehmungen blieben jedoch vereinzelte Erscheinungen, im großen und ganzen stand damals Ägyptens Macht auf niedriger Stufe. Besonders gegen das Ende der elften Dynastie müssen die Zustände in Mittel-Ägypten nach den Andeutungen der Inschriften sehr traurige gewesen sein. Auf Kämpfe der Nomarchen unter einander, auf die Unsicherheit der Grenzen der verschiedenen Landschaften wird angespielt und der Verfall der Kunst deutet gleichfalls auf unerfreuliche Verhältnisse hin. Diese fanden erst ein Ende, als es einem aus Theben stammenden energischen Fürsten gelang, die widerspenstigen Großen zu Paaren zu treiben, das ganze Reich wieder zu einigen und als Begründer einer neuen, der zwölften Dynastie, den Thron zu besteigen. Mit ihm, mit Amen-em-hâ I., beginnt zugleich das sogenannte mittlere Reich.

---

2. Das mittlere Reich.

Die Könige der zwölften Dynastie, **Amen-em-hâ I.**, **Usertesen I.**, **Amen-em-hâ II.**, **Usertesen II.** und **III.**, **Amen-em-hâ III.** und **IV.**, denen sich dann noch eine Königin **Sebaknefru** anschloß, waren insgesamt tüchtige Monarchen, welche während ihrer etwa 200jährigen Regierung Ägypten zu hoher Blüte zu bringen und auf dieser

zu erhalten wußten. Ihre kriegerischen Unternehmungen waren freilich nicht sehr weit aussehende, die Sicherung der Sinai-Halbinsel und Eroberungen im Süden, wo Nubien bis über den zweiten Katarakt hinaus zur ägyptischen Provinz gemacht wurde, füllten nach dieser Richtung hin ihre Zeit völlig aus. Um so thätiger waren sie in Werken des Friedens. Zahlreiche Tempel wurden von ihnen angelegt und geschmückt und noch jetzt besitzt man manche ihrer Werke, die sich durch glänzende technische Herstellung, durch kunstvolle Bewältigung der Schwierigkeiten, die die mit Vorliebe verwendeten harten Granitarten der Bearbeitung entgegensetzten, durch geschmackvolle Ausführung vor andern ägyptischen Überbleibseln auszeichnen.

In Theben entstammen die ältesten Überreste des großen Amon-Tempels dieser Zeit, in der der Kult des Gottes auch sonst größere Verbreitung fand; trug doch sogar der Gründer der Dynastie einen mit Amon zusammengesetzten Namen, der bedeutet: „Amon war am Anfange," also diesen Gott als das zuerst bestehende Wesen hinstellt. Leider ist gerade der Teil des Tempels, der dieser Periode entstammt, in Trümmer gefallen, und legen nur noch einige gestürzte Säulen und Statuen von seiner Pracht Zeugnis ab. Nicht viel mehr ist von der zweiten großen Tempelanlage der Dynastie, dem von **Usertesen I.** begründeten großen Sonnentempel zu Heliopolis erhalten geblieben. Nur eine riesenhafte Tempelumwallung aus ungebrannten Nilziegeln und ein schöner Obelisk mit des Königs Namen bezeugt an Ort und Stelle das Werk, das zu den großartigsten in Ägypten gehört haben muß. Tausende von

Priestern und Dienern sollen in ihm thätig gewesen sein, hunderte von Statuen standen hier, und vor allem waren viele Obelisken aufgestellt; galten diese doch recht eigentlich als die richtigen Weihgeschenke für den Sonnengott. Fast alle derartigen erhaltenen Denkmäler hatten ursprünglich in Heliopolis ihren Platz, von wo sie schon die Ptolemäer fortschleppen ließen, um ihre neue Hauptstadt Alexandrien mit ihnen zu schmücken, ein Beispiel, dem dann die römischen Kaiser folgten, die sie nach Rom hinüberführten. Zwei von Thutmosis III. in Heliopolis geweihte, am Ende des ersten vorchristlichen Jahrhunderts nach Alexandrien gebrachte Obelisken sind in unserer Zeit wieder weiter geführt worden und stehen jetzt in New-York und in London.

Eine weitere größere Tempelanlage der zwölften Dynastie fand sich in Nubien, wo Usertesen III. bis in das neue Reich hinein als Landesgott hoch verehrt worden ist. Am höchsten gepriesen wird von allen Bauten im Altertume der Sebak-Tempel, den **Amen-em-hâ III.** in der Nähe der Stadt Crocodilopolis im Fayûm anlegte, er entspricht dem Labyrinth, welches Herodot für das größte Wunderwerk der Welt erklärt. Freilich sah der Geschichtsschreiber den Bau nicht mehr in seinem ursprünglichen Zustande. Während Jahrtausenden hatten die Könige an dem Werke gearbeitet, hatten es weiter ausgebaut, verändert und auch manches zerstört, so daß die ursprünglich jedenfalls sehr einfache Anlage zu einer kaum übersehbaren geworden war. In ihrer ersten Form hatte sich damals wohl nur die Pyramide erhalten, zu deren Füßen der Bau lag und in der sich der König sein Grab bereitet hatte. Dieselbe ward

vor einigen Jahren eröffnet und zeigte höchst sinnreiche Vorrichtungen, um einen Grabräuber zu täuschen. Die Gänge verliefen mehrfach blind und mußte man, um weiter zu gelangen, bald an die Decke hinaufklettern, wo Fallthüren den Fortgang versteckten, bald in einen Schacht herabsteigen, von dem aus man dann weiter gelangen konnte. Alle diese Vorsichtsmaßregeln haben die Leiche des Herrschers nicht zu schützen vermocht, in der Grabkammer lagen Bruchstücke des Totengeräts des Königs und seiner mit ihm bestatteten Tochter umher, er selbst war verschwunden.

Von größerer Bedeutung als das Labyrinth war für den Wohlstand Ägyptens eine andere Anlage desselben Herrschers, der sogenannte Möris-See, der seinen Namen nach der altägyptischen Bezeichnung des im Fayûm verlaufenden Kanals meri trägt. Aus diesem meri machten die Griechen Möris, und da sie das Wort nicht verstanden, erfanden sie einen gleichnamigen König, der der Schöpfer dieses Werkes gewesen sein sollte. Zahlreiche Schriftsteller des Altertums feiern den König und sein Werk, auch ein ägyptischer, der Ptolemäerzeit entstammender Papyrus ist seiner Schilderung gewidmet. Leider ist derselbe, wie alle ägyptischen geographischen Ausführungen, derart mit mythologischem Beiwerk verbrämt, daß sachlich aus ihm so gut wie nichts zu gewinnen ist. Was die Klassiker berichten, wimmelt von Widersprüchen, die sich besonders daraus erklären, daß sie meist nicht an Ort und Stelle waren und nur nach Hörensagen berichteten; aber auch die Augenzeugen lassen es nach antiker Sitte an der

Genauigkeit und Anschaulichkeit fehlen, welche die neuere Zeit von dem Schilderer eines Landes verlangt.

Aus den verschiedenen Angaben geht indessen das eine hervor, daß man unter dem Möris-See nicht einen großen See zu verstehen hat, sondern daß man unter seinem Namen alle diejenigen Anlagen zusammenfaßte, die zur Bewässerung des Fayûms dienten, einer großen, in der Höhe von Mittel-Ägypten nach Westen hin in der Wüste liegenden Oase, des fruchtbarsten Teiles des ganzen Landes, welcher im römischen Altertume wegen seines Weinbaus und seiner Rosenpracht viel gefeiert wurde. Unähnlich den übrigen Oasen in der Sahara, welche artesischen Brunnen und Quellen ihre Bewässerung verdanken, ist das Fayûm ein Ableger des Niles, der einen seitlichen Arm durch eine schmale Schlucht hierher entsendet. Da das Fayûm eine ziemlich tiefe Senkung ist, deren niederstes Niveau fast 30 m unter dem Meeresspiegel liegt, so kann sich das Wasser leicht von der Einflußstelle über die ganze Oase verbreiten.

Naturgemäß floß das Wasser ursprünglich in etwa gerader Richtung auf die tiefste, durch den Birket-el-Kurun, den Horn-See bezeichnete Stelle zu und konnte daher nur den unmittelbar an den Ufern dieses Baches gelegenen Feldern die notwendige Fruchtbarkeit verschaffen. Durch umständliche Anlagen gelang es jedoch, das Wasser auch der übrigen Oase zugute kommen zu lassen. Man legte auf der Höhe des Fayûms einen künstlichen See an, indem man ein ausgedehntes Gebiet mit Wällen umgab und hier hinein den Nil leitete. Dieser Wasserbehälter war ein

Werk Amen-em-hâ III., der innerhalb desselben einen ummauerten Bau errichten ließ, in dem sich auf hohen Postamenten zwei seiner Statuen erhoben. Es sind dies die Pyramiden im Möris-See, die Herodot schildert, ohne sie freilich genauer untersucht zu haben. Von dem See aus führten Kanäle durch das Fayûm und leiteten das Wasser allmählich abwärts in den Birket-el-Kurun. Dieser selbst hatte keinen Abfluß, seine Entleerung erfolgte einzig und allein durch die Verdunstung. Die Alten, welche dies nicht bedachten, fabelten von einer unterirdischen Verbindung des Sees mit dem Mittelmeer, wovon thatsächlich nicht die Rede sein kann.

Von Einzelheiten aus der Zeit der zwölften Dynastie ist nur eine hervorzuheben, welche an und für sich sehr unbedeutend war, aber dadurch an Wert gewinnt, daß sie sich als ein zufällig erhaltenes Beispiel unter einer großen Zahl ähnlicher Vorgänge zu erkennen giebt. In dem Grabe eines hohen Reichsbeamten, des Nomarchen Chnumhetep bei dem Dorfe Beni-Hassan in Mittel-Ägypten sieht man sich 37 semitische Einwanderer nahen, die in Ägypten Aufnahme zu finden hoffen und, um den Nomarchen von Beni-Hassan günstig zu stimmen, ihm ein Geschenk darbringen. Dasselbe besteht aus der Augenschminke mesṭem oder stimmi, mit der die Ägypter einen grünen, später einen schwarzen Strich unterhalb des Auges anzubringen pflegten, um durch diese Linie dasselbe größer erscheinen zu lassen, ähnlich wie es noch jetzt die Orientalinnen und vielfach auch die europäischen Schauspielerinnen thun. Im Altertume war die Sitte bei den verschiedensten Völkern

verbreitet, sie findet sich bei Griechen, Römern und Juden. In dieser Weise schminkte sich die Königin Isebel, um Jehu zu empfangen, kurz ehe sie auf dessen Befehl getötet ward (2 Kön. 9, 30). Der Stoff, den man verwendete, war ein wechselnder. Die Schwärze bestand aus Bleiver-



Fig. 4 u. 5. In Ägypten einwandernde Semiten.

bindungen, Lampenruß und angeblich auch Spießglanz, die man mit Fetten vermengte, die grüne Farbe war eine Kupferverbindung. Das echte, metallische Mestem galt als sehr wertvoll, in 2 Chron. 30, 2 wird es neben Edelsteinen genannt und die Ägypter schätzten es hoch als einen aus

dem Auslande eingeführten Gegenstand; die unechte, aus Ruß bereitete Schminke war dagegen so gut wie wertlos und in jedermanns Hand, ein Schminktöpfchen findet sich in Ägypten fast bei jeder Mumie, der überhaupt Beigaben in das Grab gestellt worden sind.

An der Spitze der eben erwähnten semitischen Einwanderer schreitet ihr Anführer, „der Herrscher des Landes Ábscha", der einen Steinbock herbeibringt. Hinter ihm kommen seine Leute mit einer Gazelle, Bogen und Lanzen und einer Leier; die Kinder werden auf einem Esel befördert. Die Kleidung besteht im allgemeinen aus einem langen Hemde, welches mehr oder weniger bunt gewirkt ist, nur wenige, wohl niederer Gestellte und ein Kind begnügen sich mit einem kurzen, nur die Hüften bedeckenden Schurze. Wo das Land Abscha lag, ist unbekannt, doch ist es zwischen Ägypten und dem Roten Meere oder auf der Sinaihalbinsel zu suchen. Keinenfalls hat es mit Palästina etwas zu thun, aber der Einzug Abrahams in Ägypten wird nicht viel anders ausgesehen haben, als die hier geschilderte Ankunft der Abscha. Beide Ereignisse waren Episoden in einer lange Jahre hindurch fortgesetzten Reihe von semitischen Einwanderungen in das Nilthal. Sobald Hungersnot die Nomaden Vorderasiens und der Steppenländer an der Ostgrenze bedrängte, suchten sie Eingang in Ägypten zu gewinnen und fanden hier als erfahrene Hirten und Frohnarbeiter eine freundliche Aufnahme.

Die beiden folgenden Dynastieen, die 13. und 14. sind wenig bekannt. Nach Manethos Angaben, wie sie Eusebius

erhalten hat, hätten dieselben aus Theben und aus Xois im Delta gestammt, 226 Könige gezählt und 937 Jahre die Regierung geführt. Die Denkmäler nennen eine lange Reihe von Herrschern, doch ist deren Einordnung in eine chronologische Liste nur zum teil möglich. Einige der Fürsten, besonders ein Neferhotep und mehrere Sebakhotep, scheinen bedeutende Erscheinungen gewesen zu sein und über ganz Ägypten ihr Szepter geschwungen zu haben. Schön gearbeitete Statuen des dritten Sebakhotep fanden sich in Tanis, in Bubastis und auf der Insel Argo tief im Süden Nubiens. Die meisten der Monarchen jedoch haben nur kurze Zeit den Thron inne gehabt. Mehrfach gelangten Beamtenfamilien durch Zwischenheirat mit dem Königshause auf den Thron, das Land befand sich in schnellem Verfall, wie dies auch die schlechte, unsorgsame, häufig sogar fehlerhafte Ausführung der dieser Zeit entstammenden Denkmäler zeigt, die selbst dann, wenn sie von Mitgliedern der Königsfamilien herrühren, in ihrer Arbeit jegliche Schönheit und Feinheit vermissen lassen.

Diesen Zeitpunkt, in dem Ägyptens Macht tief darnieder lag, benutzte ein fremdes, im Osten wohnendes Volk, um das Nilthal anzugreifen. Die einheimischen Herrscher wurden gefangen genommen, die Städte verbrannt, die Tempel verwüstet, das Volk unterdrückt, die Frauen und Kinder zu Sklaven gemacht. Endlich machten die Eindringlinge sich seßhaft, erwählten einen aus ihrer Mitte Salatis zum Könige, der fortan in Memphis residieren sollte, und besetzten die wichtigsten Städte. Vor allem in Avaris, derselben Stadt, die auch Tanis genannt wird,

standen große Truppenmassen, wohl um das Nachdringen neuer Völkerhorden aus Asien, welche die nunmehrigen Herrn des Landes ihrerseits bedrohen konnten, zu verhindern. Dieses Volk wird als die **Hyksos** oder richtiger als die Hykusos, „die Könige der Hirten“ bezeichnet, ein Name, der ägyptisch Hek-u-Schasu lauten würde.

Über die eigentliche Herkunft dieser Hyksos ist viel gestritten worden. Schon der erste griechische Historiker, der die ägyptische Geschichte ausführlich behandelte, Manetho, brachte sie mit den Juden zusammen, und diesem Vorgange sind Josephus, manche Kirchenschriftsteller und viele neuere Forscher gefolgt. Allein es genügt, den eben angeführten Bericht von dem Einfalle der Hyksos mit dem zu vergleichen, was die Bibel von dem Einzuge Jakobs in das Land berichtet, um zu erkennen, daß beide Ereignisse nichts mit einander zu thun haben. Wohl mochte es der jüdischen Eitelkeit schmeicheln, wenn das Volk seine Vorfahren für Könige und Eroberer Ägyptens ausgeben konnte, des Landes, welches als das älteste und ehrwürdigste unter allen heidnischen Ländern galt. Vor allem ein Mann, wie Josephus, der auf alle Weise in seiner griechisch abgefaßten jüdischen Geschichte seinen hellenischen und römischen Lesern das jüdische Volk als das edelste, mächtigste und in der Weltgeschichte vielgenannteste hinzustellen bestrebt ist, konnte sich eine solche Gelegenheit, den Ruhm Israels zu vergrößern, nicht gut entgehen lassen. Aber der Gegensatz seiner Erzählung zu der biblischen, der ihn freilich nicht störte — denn wer zu seiner Zeit Josephus las, las nicht die heiligen Schriften und umge-

kehrt — erweist seine Angaben als Erfindungen und wertlose Vermutungen.

Kann dergestalt die Gleichstellung der Hyksos und der Juden leicht als unrichtig erwiesen werden, so ist es schwer, sicheres an deren Stelle zu setzen. Über die Völkerbewegungen, die sich in Asien um und vor dem Jahre 2000 v. Chr. vollzogen, liegt keine zuverlässige Angabe vor. Vielfach von einander abweichende Sagen sprechen von einem Einfalle der Skythen und so hat man diese mit den Hyksos in Verbindung gebracht. Andere haben an die Phönizier gedacht, die, nach gleichfalls wenig zuverlässigen Sagen, um diese Zeit aus ihrer angeblichen Urheimat am roten Meere in ihre spätern Wohnsitze eingewandert sein sollen, u. s. f.

Die ägyptischen Inschriften lehren für diese Fragen so gut wie nichts; sie bezeichnen die Hyksos, die nur sehr selten genannt werden, allgemein als Feinde und Böse. Die Schasu, auf die ihr Name zurückgeht, sind gleichfalls kein fester, klar umgrenzter Begriff, sondern nomadisierende Hirten im allgemeinen. Aber das Eine scheint doch aus allem als das Wahrscheinlichste sich zu ergeben, daß man es bei den Hyksos mit einem asiatischen Nomadenstamme zu thun hat, und dabei liegt es wiederum am nächsten anzunehmen, daß sie der großen Völkerfamilie der Semiten angehören, die nicht lange nachher sicher im Besitze der Gegenden waren, aus denen einst die Hyksos in das Nilthal eindrangen. Ihre Vorläufer werden jene Abscha gewesen sein, deren oben zu gedenken war; verwandte Stämme werden friedlich als Bittende in Ägypten eingezogen sein,

nebenbei aber Späherdienste verrichtet und sich dann ihren Stammesgenossen angeschlossen haben, als diese mit bewaffneter Macht heranrückten. Sie thaten das, was später Pharao nach dem ersten Kapitel des Exodus von den Juden fürchten zu müssen glaubte und was zu verhindern, er die Bedrückung des Volkes anordnete.

Auf den ersten Blick scheint der Zusammenstellung der Hyksos mit den Semiten das Aussehen der auf das Volk zurückgehenden Bildnisse zu widersprechen. Es sind dies eine Reihe von Sphinxen und Portraits, welche teilweise den Namen eines Hyksos-Königs tragen, und die, wenn man auch neuerdings versucht hat, sie einer ältern Periode zuzuweisen, doch zweifelsohne als echte Erzeugnisse der Hyksoszeit zu betrachten sind. Diese Denkmäler, auf die bei Gelegenheit der ägyptischen Kunstentwicklung zurückzukommen sein wird, zeigen nicht das, was wir als semitischen Typus zu bezeichnen gewohnt sind. Allein die Annahme eines solchen charakteristischen Typus für bestimmte Völkerklassen ist eine hinfällige. Es kommen stets so zahlreiche Abweichungen und Übergänge vor, daß derselbe sich nirgends festhalten läßt, besonders wenn man


Fig. 6. Gesicht einer Hyksossphinx.

nicht nur einzelne Völkerschaften, sondern ganze Völkerfamilien in das Auge faßt. Was man als semitischen Typus bezeichnet, ist nichts anderes, als das gewöhnliche Aussehen des europäischen Juden, von diesem weicht aber bereits das des orientalischen Juden erheblich ab und noch mehr thut dies das des Arabers, Assyrers, Äthiopen; hier ist so gut wie gar keine Ähnlichkeit mehr vorhanden, und ergiebt sich aus dem Aussehen der Hyksos daher kein Anhalt für deren Nationalität.

Wie bereits das Auftreten von Hyksosstatuen zeigt, blieben die Hyksos nicht immer die Barbarenhorde, die raubend und plündernd Ägyptens sich bemächtigte, sie nahmen allmählich die ägyptische Kultur an; ihre Herrscher trugen, wie Inschriften der Denkmäler zeigen, dieselben Titel, wie die einheimischen Pharaonen. Zwei Dynastieen, die 15. und 16., haben den Hyksos angehört, die erste soll 260 Jahre, die zweite 251 Jahre den Thron inne gehabt haben. Die erhaltenen Königsnamen aus dieser Zeit gehören vermutlich meist in die 16. Dynastie. Zwei der Herrscher werden von den Inschriften Apepi genannt, was die Griechen durch Apophis oder Aphophis wiedergeben.

Der erste Aphophis hat mehrere Denkmäler hinterlassen. Holzbrettchen in Berlin nennen seinen Namen, aus seinem 23. Regierungsjahre stammt der große mathematische Papyrus des British Museums zum Beweise, daß auch die Wissenschaft unter den Hyksos nicht dauernd vergessen ward. Derselbe König spielt bei den ältesten christlichen Autoren eine Rolle, indem sich dieselben berechneten, daß unter ihn die Thätigkeit Josephs in Ägypten gefallen sei,

Joseph wäre im 17. Jahre des Königs zum Minister erhoben worden. Beweisbar ist dieser Ansatz in keiner Weise. Auf Grund der ägyptischen Denkmäler ist es nicht möglich, die Zeit des Apepi sicher zu berechnen, und andrerseits ist die jüdische Zeitrechnung für die ältern Zeiten so unsicher, daß man das Jahr des Joseph nicht bestimmen kann. Soweit sich bei beiden Völkern Wahrscheinlichkeitszahlen erzielen lassen, ergiebt es sich aber in der That, daß die Zeit des Joseph mit der Hyksosperiode zusammentrifft.

Die ägyptischen Inschriften gedenken Josephs begreiflicherweise nicht und auch die von der Genesis berichtete Einwanderung der Juden und die große Hungersnot haben sich nicht erwähnt gefunden. Eine Inschrift, die kurz vor der Vertreibung der Hyksos in Oberägypten eingemeißelt worden ist, spricht zwar von einer langjährigen Hungersnot, dies geschieht jedoch in so allgemeinen Ausdrücken, daß sich nicht ersehen läßt, ob es sich um ein außerordentliches Ereignis handelt, oder um eine der häufigen Zeiten des Mißwachses, deren von den Denkmälern gedacht wird. Noch einen zweiten Text hat man mit der Josephischen Hungersnot in Verbindung bringen wollen, eine zu Theben gefundene Totenstele, welche einer Hungerzeit gedenkt mit den Worten: „nicht kam der Nil zur rechten Zeit in sieben (oder: im siebten Jahre), wenig Getreide“ u. s. w. Der König, aus dessen 18. Jahre die Stele datiert, Cher-s (tes?)- aa (r?) ist unbekannt, aber die ganze Arbeit zeigt, daß das Monument frühestens in die Ptolemäerzeit, vielleicht noch später gehört, so daß es nahe liegt, in dem

Herrscher einen der Äthiopenkönige zu sehen, die seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. sich häufig Thebens bemächtigten. Mit Joseph hat die Inschrift auf keinen Fall etwas zu thun.

Lassen sich somit bisher weder Joseph noch die Teuerung in den ägyptischen Inschriften nachweisen, so ist alles Beiwerk in dem biblischen Berichte, die Schilderung von Land und Leuten, Sitten und Gebräuchen genau und entspricht dem, was sonst von den Ägyptern bekannt ist. Der Hof ist dabei völlig ägyptisch und frei von allem Barbarischen. Auffallend ist nur der Gegensatz, in welchem die von Joseph eingeschlagene Politik zu der eines hohen ägyptischen Beamten steht, der unter Usertesen I. lebte. Derselbe rühmt sich, als in seinem Verwaltungsbezirke eine Hungersnot ausgebrochen sei, da habe er für alle seine Unterthanen Nahrung besorgt, und als später der Nil wieder gestiegen und alles neu gewachsen sei, da habe er kein Stück von den Feldern mit Beschlag belegt. Auch an andern Stellen der Texte wird das Sättigen des Hungrigen, Tränken des Dürstenden, Kleiden des Nackten als eine besonders gute und rühmliche Handlungsweise gepriesen.

Mehrere Jahrhunderte hatten die Hyksos Ägypten beherrscht, als es den Bewohnern der Thebais gelang, sich frei zu machen, es war die 17. thebanische Dynastie, welche diesen Erfolg errang. 43 Könige sollen während 151 Jahren in ihr regiert haben, während gleichzeitig 43 Hyksos auf dem Throne gesessen hätten. Die Zahlen erscheinen hier in hohem Grade zweifelhaft, die Thatsache, daß in dieser Zeit Ägypten in zwei Hälften zerfiel, ist

dagegen wohl beglaubigt und kennt man die Namen einiger der dieser Dynastie angehörenden Herrscher.

Nachdem es den thebanischen Fürsten gelungen war, sich im Süden festzusetzen, entspann sich naturgemäß ein Kampf zwischen ihnen und den Hyksos. Über den Verlauf desselben liegen zuverlässige Angaben nicht vor. Manetho weiß nur Sagen zu berichten, in denen ganz verschiedenartige Bestandteile verquickt worden sind, und schon während der 19. Dynastie scheint die Erinnerung an die Vorgänge im Schwinden begriffen gewesen zu sein. Damals erzählte man sich bereits eine Legende über den Ausbruch des Krieges, von der leider nur der Anfang erhalten blieb. Dieselbe sucht den Kampf als einen religiösen hinzustellen. Ein Hyksoskönig Apepi habe in seiner Hauptstadt Tanis einen großen Tempel für den Gott Set errichten lassen, was, wie es scheint, die Ägypter verletzte, die zwar Set immer verehrt hatten, aber nur als nebensächliche Gestalt, nicht als einzigen Gott. Später kam noch eine Grenzstreitigkeit um einen Brunnen hinzu, um den Gegensatz zu verschärfen.

Der König, der damals in Theben regierte, war **Râsekenen**, ihm folgten mehrere andere Fürsten; darunter ein gleichnamiger, dessen Leiche vor einigen Jahren in Theben aufgefunden ward. Die Mumie bewies, daß der König eines gewaltsamen Todes gestorben war. Die Lage der einzelnen Wunden zeigte, daß er zunächst einen Hieb gegen die Kinnlade erhielt, er fiel zu Boden und bekam nun noch einen Schlag mit einer Axt auf den Kopf und einen Lanzenstich in die Stirn oberhalb des Auges, welche

ihn töteten. Die Leiche ward hastig einbalsamiert, so hastig, daß bei der Umschnürung mit Binden die Rippen gebrochen, eine Reihe von Gliedmaßen aus den Gelenken gepreßt wurden. Auch sonst ward der Prozeß wenig sorgsam vorgenommen, die Leiche nicht einmal vor der Umwicklung gewaschen. Um so schöner war ursprünglich der Sarg, in dem der König ruhte; derselbe wurde mit Stuck bedeckt und dann vergoldet. Jetzt ist das Gold freilich fast ganz verschwunden, ein Grabräuber hat es abgekratzt.

Der Zustand von Sarg und Leiche deutet darauf hin, daß Râsekenen in einer Schlacht den Tod fand, seine Leiche ward den Feinden entrissen; allein die Ägypter fühlten sich in ihren Stellungen zu unsicher, als daß sie ihrem Herrscher eine vorschriftsmäßige Totenfeier hätten angedeihen lassen können, er ward nur flüchtig zubereitet und erst in Theben fand er eine würdige Ruhestätte.

Auf Râsekenen, dessen Kampf gegen die Hyksos auch sonst erwähnt wird, folgte ein König Kames und dieser wurde allem Anscheine nach der Vater des Ahmes, des ersten Königs der 18. Dynastie, des ersten Herrschers des neuen Reiches, welches für die Geschichte weit mehr faßbare, zuverlässig überlieferte Thatsachen darbietet, als die ältern Perioden.

---

3. Die Zeit der Eroberungen.

Den größten Teil unserer Kenntnisse von den kriegerischen Thaten der ersten Herrscher der achtzehnten Dynastie verdanken wir der in einem Grabe bei El Kab, einem

südlich von Theben gelegenen Orte gefundenen Selbstbiographie eines Mannes Namens Ahmes, welche Form dem Griechischen Amasis entsprechen und mit Mondsohn wiederzugeben sein würde. Dieser Mann war bereits unter Rāsekenen thätig und seine Lebensbeschreibung ist ein so charakteristisches Beispiel eines derartigen ägyptischen Berichtes, daß ihre unverkürzte Wiedergabe hier angemessen erscheint. Sie lautet: „Der Vorgesetzte der Schiffsleute Ahmes, der Sohn der Abana, spricht: Ich spreche zu Euch, ihr Menschen alle; ich lasse Euch wissen die Ehren, die mir zuteil wurden. Ich ward belehnt mit dem goldnen Halsband siebenmal angesichts des ganzen Landes. Sklaven und Sklavinnen erhielt ich in gleicher Weise samt allem Zubehör; ich sammelte mir viele Ländereien. Mein Name, der als tapfer gilt wegen dessen was er, d. h. ich, that, wird nicht vergehen in diesem Lande ewiglich.

„Er, Ahmes, spricht folgendermaßen: Ich wurde geboren in der Stadt Necheb (das heutige El Kab). Mein Vater war ein Offizier des seligen Königs von Ober- und Unter-Ägypten Rā-sekenen, Baba, der Sohn der Reant, war sein Name. Ich wurde gemacht zum Offizier an seiner statt in dem Schiffe „der Ochse", in der Zeit des seligen Herrn beider Länder Ahmes. Ich war ein Kind, nicht war ich verheiratet, ich schlief in den Kleidern des Jünglings.

„Als ich mir ein Haus genommen hatte, da näherte ich mich der nördlichen Flotte, um tapfer zu sein. Meine Aufgabe war es dem Fürsten, dem Leben, Heil und Gesundheit sei, zu Fuße zu folgen, wenn er dahin zog auf

seinem Wagen. Man belagerte die Festung Avaris. Ich kämpfte tapfer zu Fuße vor Seiner Majestät. Ich wurde befördert auf das Schiff „Glanz in Memphis". Man kämpfte auf einem Kanale bei Avaris; ich machte Beute und brachte eine Hand herbei. Das meldete man dem Könige. Mir ward gegeben das goldene Halsband. Und wiederum ward gekämpft an diesem Platze. Wiederum machte ich daselbst Beute und brachte eine Hand herbei. Mir ward gegeben das goldene Halsband zum zweitenmale. Man kämpfte in dem ägyptischen Lande südlich von dieser Festung Avaris. Ich brachte herbei einen lebenden Gefangenen, ich fiel in das Wasser, aber er ward (trotzdem) mit Gewalt auf den nach der Festung führenden Weg gebracht und ich fuhr mit ihm über das Wasser. Das meldete man dem Könige; ich ward wiederum belohnt mit dem goldenen Halsbande.

„Man eroberte die Stadt Avaris; ich brachte herbei einen männlichen und drei weibliche, im ganzen vier Gefangene. Seine Majestät ließ sie mir geben als Sklaven. Man belagerte die Stadt Scherohana (in Süd-Palästina) im fünften Regierungsjahre des Königs. Seine Majestät nahm sie ein. Ich brachte dort herbei zwei weibliche Personen als Gefangene und eine Hand. Man gab mir das Halsband der Tapferkeit und gab mir die Gefangenen als Sklaven.

„Nachdem getötet hatte Seine Majestät die Menti (Nomadenvölker) Asiens, da fuhr er nach dem Lande Chenthen-nefer (Nubien), um gründlich zu vernichten die Bergvölker Nubiens. Es veranstaltete Seine Majestät eine große

Niederlage unter denselben. Ich brachte dort herbei zwei lebende Personen als Gefangene und drei Hände. Ich ward wiederum belehnt mit dem goldenen Halsbande und man gab mir zwei Sklavinnen. Es kehrte zurück im Schiffe Seine Majestät, sein Herz war froh wegen seiner siegreichen Tapferkeit, da er ergriffen hatte den Süden und den Norden.

„Da kam heran ein Feind von Süden her, er überschritt seine Grenze, er schädigte die Götter des Südens mit seiner Faust. Gefunden ward er von Seiner Majestät an der Stätte Tent-ta-tet. Seine Majestät brachte herbei alle Leute des Feindes als lebende Gefangene bei der Vorführung der Gefangenen. Ich führte heraus aus dem Schiffe des Feindes zwei Offiziere mit Gewalt. Es wurden mir fünf Köpfe (als Sklaven) gegeben und außerdem ein Feldstück von fünf Morgen bei meiner Stadt. In gleicher Weise geschah es der gesamten Schiffsmannschaft.

„Da kam ein Feind heran, Teta-ân war sein Name, der hatte sich versammelt die Elenden. Seine Majestät tötete ihn und seine Sklavinnen, so daß nichts mehr von ihnen übrig blieb. Mir gab man drei Köpfe und fünf Morgen Feldes bei meiner Stadt.

„Ich hatte im Schiffe zu fahren den seligen König von Ober- und Unter-Ägypten Amenophis I bei seiner Schiffahrt gegen Kusch, die er unternahm um zu erweitern die Grenzen Ägyptens. Seine Majestät nahm gefangen den Führer der nubischen Bergvölker inmitten seiner Soldaten . . . . . . Siehe da! Ich war an der Spitze unserer

Soldaten, ich kämpfte, so daß Seine Majestät meine Tapferkeit sah, ich brachte herbei zwei Hände, als man vorbeizog an Seiner Majestät. Man jagte nach des Feindes Leuten und seinen Viehherden. Ich brachte herbei einen lebenden Gefangenen, als man vorbeizog an Seiner Majestät. Ich brachte Seine Majestät in zwei Tagen von den oberen Brunnen bis nach Ägypten. Ich ward belehnt mit dem goldenen Halsbande. Ich brachte herbei zwei Sklavinnen vor Seiner Majestät außer denen, welche ich brachte beim Vorbeizug an Seiner Majestät. Ich ward ernannt zum Kämpfer des Fürsten.

„Ich hatte im Schiffe zu fahren den seligen König von Ober- und Unter-Ägypten Thutmosis I. Er fuhr nach Chent-hen-nefer, um zu vernichten die Elenden in den Bergen, um Grenzüberschreitungen abzuwehren. Ich zeigte mich tapfer vor ihm in dem Wasser, welches beim Anlegen der Schiffe Schwierigkeiten darbot (?). Ich ward ernannt zum Vorgesetzten der Schiffsleute. Es war Seine Majestät, der Leben, Heil und Gesundheit sei . . . . . .

„Wütend ward Seine Majestät gegen das Land (?) wie ein Panther; er schoß ab seinen ersten Pfeil, der blieb stecken in der Hüfte jenes Feindes. Diese Feinde fielen hin gelähmt durch das Diadem des Königs, welches ihnen eine Niederlage beibrachte in einer Minute, ihre Leute brachte man herbei als lebende Gefangene. Zurück kehrte Seine Majestät, alle Länder waren in seiner Gewalt. Der elende Anführer der nubischen Bergvölker hing umgekehrt an dem Vorderteile des Schiffes Seiner Majestät, als man ankam in Theben.

„Hierauf zog der König nach Retennu (in Nord-Syrien), um sein Herz zu erfreuen, indem er die Lande durchzog. Es näherte sich Seine Majestät Neharina, es fand Seine Majestät, der Leben, Heil, Gesundheit sei, den Feind, wie er eine Schlacht vorbereitete. Es bereitete Seine Majestät eine große Niederlage unter den Feinden, nicht konnte man die lebenden Gefangenen zählen, die herbeibrachte Seine Majestät von seinen Siegeszügen. Siehe da! Ich war an der Spitze unserer Soldaten, es sah Seine Majestät meine Tapferkeit. Ich brachte herbei einen Wagen und sein Gespann als lebende Beute bei dem Vorbeizuge an Seiner Majestät. Ich ward wiederum belehnt mit dem goldenen Halsbande.

„Nun bin ich alt, erreicht habe ich das Greisenalter, meine Ehren entsprechen denen eines Ersten unter den Leuten. [Ruhen werde ich nunmehr in dem] Sarge, den ich mir selber zubereitet habe."

Wenig ist dieser Inschrift hinzuzufügen, die uns in ihrem ersten Teile berichtet, wie der König **Ahmes** die Hyksos aus Avaris vertrieb und sich nunmehr seinerseits stark genug fühlte, um einen Einfall in deren eigentliches Gebiet nach Asien zu machen, wo er ebenso wie später in Nubien siegreich kämpfte. Sonst berichten die Inschriften nur von zahlreichen Bauten des Herrschers, der nach einem thatenreichen Leben in Theben sein Grab fand. Seine Leiche fand sich mit der des Rasekenen und denen zahlreicher anderer Mitglieder seiner Familie, darunter auch seiner unmittelbaren Nachfolger in dem Schachte von Dêr el bahari.

Auf Ahmes folgte sein Sohn **Amenophis** I, zuerst, wie es scheint, unter der Vormundschaft seiner Mutter Ahmes-nefer-ateri, mit der zusammen er noch Jahrhunderte nach seinem Tode göttlich verehrt ward. Dann herrschte er allein. Seiner kriegerischen Thaten ward bereits gedacht, seine Bauten waren zahlreich und zeigen eine sorgsame, künstlerisch hochstehende Durchführung. Beachtenswert ist, daß die Denkmäler seiner Zeit zum erstenmale das Pferd vorführen, und zwar wird dasselbe als Zugtier vor Kriegswagen verwendet. Die Darstellungen des alten Reiches, die freilich nirgends Kriegswagen zeigen, stellen als Zugtier den Ochsen dar. Aus den Inschriften läßt sich nicht ersehen, ob daneben bereits damals das Pferd bekannt war, da das später für das Pferd benutzte Wort anfangs allgemein Zugtier bedeutet. Zum Reiten wurde das Pferd auch in später Zeit fast nie verwendet, während man es sonst viel benutzte und auf die Zucht guter Pferde großes Gewicht legte. Die ägyptischen Pferde wurden sogar, wie auch aus den biblischen Büchern bekannt ist, nach dem Auslande ausgeführt, wo sie sehr beliebt waren.

Auffallend ist es, daß die Inschriften desjenigen Tieres, welches in der Neuzeit als besonders bezeichnend für Ägypten gilt, des Kameles, nicht gedenken, obwohl bereits 1 Mos. 12, 16 dasselbe in Ägypten neben Schafen, Rindern, Eseln, die von den Inschriften oft genannt werden, aufführt. Dieses Fehlen des Kamels in ägyptischen Texten dauert bis in die griechische und römische Zeit fort, obwohl das Vorkommen des Tieres im Nilthale und in den angrenzenden Teilen Arabiens durch die Klassiker

bezeugt wird. Seine Nichtnennung kann daher nicht darauf beruhen, daß man es im Lande nicht kannte, sondern muß, falls sie nicht einfach Zufall ist, auf andere, vielleicht religiöse Gründe zurückgehen. Man vermied seine Darstellung möglicherweise ebenso wie die des nur selten vorkommenden Schweines, weil es als typhonisch galt, und in der That scheint der Kopf des als Verkörperung des Gottes Set geltenden Fabelwesens dem Kamelskopfe nachgebildet zu sein.

Thutmosis I., Amenophis' I. Sohn und Nachfolger, kam jung zur Regierung. Er ist einer der erfolgreichsten Eroberer gewesen, die Ägypten gekannt hat, und schon die Inschrift des Ahmes berichtete von seinen Zügen gegen Nubien und Vorder-Asien. Beide werden durch andere Texte bestätigt. An den Felsen bei Tombos und bei dem Katarakt von Tangur tief in Nubien melden Inschriften von dem siegreichen Vordringen des Herrschers, und in Asien fand Thutmosis III. in der Nähe der Stadt Nii am Euphrat eine Siegesstele, die Thutmosis I. hatte aufstellen lassen.

Trotz der Erfolge, die Thutmosis I. in Asien errang und durch die er bis an die fernste Stelle vordrang, bis zu der die Pharaonen überhaupt gelangt sind, mußten fast alle seine Nachfolger bei ihrer Thronbesteigung und oft noch mehrfach während ihrer Regierung hierher ziehen und das Land von neuem sich unterwerfen. Daß dem so war, lag an dem System, welches die Ägypter ihren besiegten Gegnern gegenüber zur Anwendung brachten. Die feindlichen Heerscharen wurden angegriffen und niedergeworfen, die festen

Städte berannt und eingenommen, alles irgend Mitnehmenswerte an edlen Metallen, Waffen und Geräten, an Sklaven und sonstigem Besitz wurde fortgeschleppt; dann aber zog man in das Nilthal zurück, ohne Besatzungen im Lande zu lassen. Die kleinen Fürsten, welche Palästina und Syrien inne hatten, blieben sich selbst überlassen, konnten sich unter einander verbünden und bekriegen, ohne daß Ägypten eingeschritten wäre. Die einzigen Zeichen einer gewissen Abhängigkeit waren jährlich sich wiederholende Tributsendungen an den Hof Pharaos und zeitweise die Übergabe von Fürstenkindern an den ägyptischen Herrscher, der die Söhne als Geiseln bei sich behielt und erst entließ, wenn ihr väterlicher Thron frei wurde und sie nunmehr berufen waren, denselben zu besteigen. Die Töchter wurden in den Harem aufgenommen und konnten, wenn es ihnen gelang, den König an sich zu fesseln, zu großem Einflusse gelangen.

Erst unter Seti I. und Ramses II. versuchte man diese Gepflogenheiten zu ändern und Syrien und Palästina als ägyptische Provinz zu organisieren; Städte wurden besetzt, Festungen begründet, Offiziere bereisten das Land und regelmäßige Poststraßen vermittelten den Verkehr der einzelnen Garnisonen. Hätte man diese Einrichtungen unter Thutmosis I. getroffen, so wäre Syrien ein gesicherter ägyptischer Besitz geworden; unter Seti I. war es zu spät, um eine solche Umgestaltung der Verhältnisse zu erreichen. Damals handelte es sich nicht mehr um die Niederwerfung einzelner Fürsten, die mühelos gelingen mußte, Ägypten stand nunmehr einem mächtigen, einheitlich

organisierten Volke, den Cheta, gegenüber, und mit diesen als Nachbarn war die Einrichtung einer Provinz nicht mehr möglich, das Land ging innerhalb weniger Jahrzehnte den Pharaonen endgültig verloren.

Während der achtzehnten Dynastie war der thatsächliche Einfluß Ägyptens in Asien so gering, daß damals die phönizischen und philistäischen Städte ihre Macht begründen konnten, obwohl sie dem Namen nach ägyptische Unterthanen waren. Für sie lag in dieser verhältnismäßigen Freiheit ein großer Vorteil, gegen Einfälle größerer Mächte schützte sie naturgemäß der Anschluß an Ägypten; für Ägypten selbst bargen die Verhältnisse große Gefahren in sich. Da keine Truppen im Lande standen, so lag es für die kleinen Fürsten sehr nahe, bei unruhigen Zuständen im Nilthale, wie sie beim Thronwechsel fast regelmäßig eintraten, zu versuchen, sich ganz unabhängig zu machen und zu diesem Zwecke Vereinigungen zu schließen, die bisweilen binnen wenigen Tagen das ganze Gebiet in Aufruhr versetzten. Um so schwieriger und langwieriger war die Unterwerfung der Empörer. Hatte man selbst in der Feldschlacht den Sieg davon getragen, so mußte doch noch jede einzelne Stadt erobert werden, und das war bei der Lage der meisten Orte auf unzugänglichen Höhen mit großen Anstrengungen verknüpft. Dieselben waren so erheblich, daß es die Pharaonen für ruhmvoll hielten, die Namen aller der von ihnen dergestalt eingenommenen Städte und Dörfer an den Tempelwänden aufzuzeichnen, in Listen, die oft Hunderte von Namen umfassen. Diese Listen haben für die Geschichte dadurch besonders großen

Wert erlangt, daß es mit ihrer Hilfe möglich ist, sich ein ungefähres Bild der Bevölkerungsverhältnisse in Syrien und Palästina für eine Zeit zu entwerfen, welche um mehrere Jahrhunderte hinter der israelitischen Einwanderung zurückliegt. Nur eine längere Liste ist jünger und stammt aus der Zeit des Königs Sisak, der Jerusalem unter Rehabeam einnahm. Der Vergleich der in ihr genannten Orte mit denen der älteren Listen gewährt für die Bevölkerungsverschiebungen im heiligen Lande interessante Ergebnisse.

Anders und einsichtiger als im Norden verfuhren die Pharaonen im Süden, in Äthiopien. Hier wurde jedenfalls beim Beginne der achtzehnten Dynastie, vielleicht aber schon weit früher unter Usertesen III. das Land in derselben Weise organisiert, wie das eigentliche Ägypten. Tempel und Festungen wurden angelegt, ein Statthalter eingesetzt, der an Rang dem Kronprinzen gleich stand und den Titel eines Königssohnes von Kusch führte, obwohl er nur selten dem königlichen Hause entstammte. Wenn trotz dieser Einrichtungen häufig Kämpfe in Nubien vorkamen, so lag das nicht an der Organisation selbst, sondern daran, daß es unmöglich war, die Nomaden dauernd zu unterwerfen, welche in den Bergen zu beiden Seiten des Niles und in den dahinter sich ausbreitenden Wüsten hausten. Alle paar Jahre machten sie Einfälle in das Fruchtland und plünderten die offenen Dörfer aus. Rückte ein Heer gegen sie, so wurden sie regelmäßig besiegt, entzogen sich aber durch schleunigen Rückzug in ihre für ein größeres Heer ungangbaren Einöden der Vernichtung. Es

waren ähnliche Verhältnisse, wie sie das ganze Mittelalter hindurch und noch jetzt in Nubien herrschen, wo noch immer ähnliche Plünderungszüge der Beduinen die Ortschaften und einzelnen Gehöfte im Fruchtlande bedrohen, ohne daß darin eine wirkliche Gefahr für den festen Bestand der ägyptischen Macht läge.

Thutmosis I. hatte mehrere Frauen und von ihnen eine Reihe von Kindern gehabt. Die vornehmste der Gemahlinnen war die göttliche Gattin, die Herrin beider Länder, die königliche Schwester, die königliche Gemahlin Ahmes, welche ihrem Gatten nur zwei Töchter schenkte, deren eine Cheb-nefer-u früh gestorben zu sein scheint, während die zweite Râ-mâ-ka Hâtäsu den Vater überlebte. An Rang stand unter den Gemahlinnen an zweiter Stelle die Königstochter und königliche Gemahlin Mut-nefert, die Mutter eines Sohnes, des spätern Thutmosis II. Endlich war noch eine Gattin vorhanden, welche nur als Königsmutter bezeichnet wird und deren Namen kein Namensring umgiebt, sie hieß Isis und gebar den spätern Thutmosis III.

Nach ägyptischem Erbrechte konnte es zweifelhaft erscheinen, welches der beiden ältern Kinder auf den Thron die größten Ansprüche hatte. Hâtäsu war älter, aber Thutmosis II. war der älteste Sohn. Der Vater glaubte diese Schwierigkeit am besten dadurch zu heben, daß er noch bei Lebzeiten **Hâtäsu** zum Könige erheben ließ und sie zur Mitregentin machte. Als er jedoch gestorben war, hielt es die Nachfolgerin doch für geraten, ihrem Bruder **Thutmosis II.** einen Teil der Herrschaft einzuräumen und

später auch Thutmosis III. zum König ernennen zu lassen. Nach wenigen Jahren starb Thutmosis II. und nun war Hâtâsu, da sich ihr überlebender Bruder noch im Kindesalter befand, so gut wie ganz selbständig.

In dieser Zeit sandte die Königin eine große Expedition nach dem Lande Punt an den Küsten des roten Meeres aus. Es war ein Handelszug, der hauptsächlich den Zweck verfolgte, das Harz Anti, dessen man im Tempelkulte zur Weihräucherung bedurfte, in größern Mengen nach dem Nilthale zu bringen. Man machte gleichzeitig den Versuch, die Bäume, die dasselbe hervorbrachten, in Ägypten anzupflanzen, um das Harz später aus erster Hand im Lande selbst gewinnen zu können. In große Kübel wurden Anti-Bäume samt ihren Wurzeln verpackt und nach Theben verfrachtet, doch scheint der Akklimatisationsversuch mißlungen zu sein, da später nie von thebanischem Anti-Harze die Rede ist, sondern nur von dem aus Punt eingeführten.

Außer dem Harz brachte man auch die übrigen Produkte von Punt zurück, Ebenholz, Elfenbein, Gold, Smaragde, Augenschminke, Leopardenfelle, Paviane, Windhunde. In schönen und bis in das einzelste hinein den Zug schildernden Reliefs an den Wänden des Tempels zu Dêr el bahari in Theben sieht man diese Waren dargestellt samt den Schiffen der Ägypter und der Gegend in Punt, in der man gelandet hatte. Das hier an der Küste liegende Dorf war ähnlich gebaut, wie die jetzigen Negerortschaften. Unter Anti-Bäumen und Palmen stehen die Häuser auf Pfählen, so daß man nur vermittelst Leitern in sie ge-

langen kann. Rinder und Esel bilden den Viehstand des Volkes, welches dunkelbraune Farbe zeigt und das Haar in lange Zöpfe geflochten trägt. Die Frauen zeichneten sich durch ihre Korpulenz, durch dicke Fettwülste am Körper, an Armen und Beinen aus und ähneln hierin den heutigen Negerinnen, bei denen gleichfalls die Korpulenz als eine besondere Zierde des weiblichen Geschlechtes gilt.



Fig. 7. Bewohner von Punt.

Hâtâsu war auch nach andern Richtungen hin eine thätige Fürstin. Den Tempel von Dêr el bahari vergrößerte sie und an zahlreichen andern Bauwerken an den verschiedensten Stellen des Nilthales brachte sie Verschönerungen an. Das schönste Denkmal, das sie errichtete, waren zwei Obelisken vor dem Allerheiligsten des Tempels zu Karnak, welche die Königin aus rotem Granit fertigen ließ. Einer derselben ist umgestürzt, der andere aber, dessen Spitze einst „mit Silber-Gold verziert geleuchtet hatte wie die Sonne," steht noch aufrecht. Er ist 29,83 m hoch, an der Basis 2,65 m breit, etwa 374 000 Kilogramm schwer, der größte und zugleich schönste Obelisk, der in Ägypten stehend erhalten geblieben ist. An Höhe wird er nur von

dem jetzt vor dem Lateran in Rom aufgerichteten, 32,16 m langen Obelisken übertroffen.

Solange Hâtâsu lebte, mußte sich **Thutmosis** III. mit einer untergeordneten Stellung begnügen. Kaum war er durch den Tod der Stiefschwester zur Alleinherrschaft gelangt, so rächte er sich für diese Zurücksetzung dadurch, daß er auf allen Denkmälern, die ihm erreichbar waren, den Namen der Hâtâsu ausmeißeln ließ und denselben durch den Namen seines Bruders Thutmosis II. oder seinen eigenen ersetzte. Es liegt in dieser Handlungsweise nicht die Andeutung einer Unrechtmäßigkeit der Herrschaft der Hâtâsu vor, dieselbe war vollkommen thronberechtigt, sondern nur der Ausfluß einer niedern persönlichen Rachsucht, die der König nach dem Tode der Nebenbuhlerin durch Vertilgung ihres Andenkens zu befriedigen trachtete.

Abgesehen von der kleinlichen Denkart, welche diese Handlungsweise des Herrschers verrät, war Thutmosis III. einer der hervorragendsten Könige Ägyptens, der während seiner 54jährigen Regierung, von der er etwa 33 Jahre den Thron allein inne hatte, dem Lande bis tief nach Asien hinein Ansehen zu verschaffen wußte. Über seine Thaten sind wir genau unterrichtet, da seine Annalen fast vollständig erhalten blieben, in denen er für die Jahre 21—42 seiner Herrschaft aufzeichnen ließ, wohin in jedem Jahre ein Feldzug unternommen ward, welches das

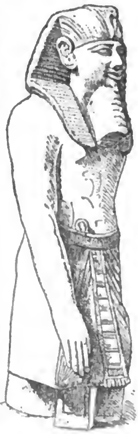


Fig. 8. Thutmosis III.

wesentlichste Ereignis bei dem Zuge war, und endlich bis in das Einzelste hinein, was jedes Volk in dem betreffenden Jahre an Tribut abgeliefert hatte. Ergänzt werden die Angaben der Annalen durch eine Reihe anderweitiger inschriftlicher Notizen, vor allem durch die Lebensbeschreibung eines Offizieres Amen-em-heb, welcher während der ersten Jahre des Königs eine große Rolle spielte und sich als ebenso tapferer Krieger wie tüchtiger Jäger erwies. Bei einer Elefantenjagd in der Gegend der mesopotamischen Stadt Nii gelang es ihm, von den 120 Elefanten, deren das ägyptische Heer überhaupt habhaft werden konnte, einen ohne jede fremde Hilfe zu erbeuten, nachdem er ihm den Rüssel abgeschlagen hatte. Um das nötige Material für seine Annalen zu gewinnen, ließ sich der König von einem Historiographen begleiten, der alle Siege aufzuzeichnen hatte. Auch von einem solchen ist das Grab in Theben erhalten geblieben, es war derselbe T'anuni, der später als Rekrutenführer thätig war und dessen Grabtexte über das ägyptische Heerwesen wertvolle Angaben machen.

Wie so häufig im Verlaufe der ägyptischen Geschichte die Thronbesteigung des Monarchen das Signal zu einer allgemeinen Erhebung der asiatischen Besitzungen gab, so geschah es auch bei Thutmosis III. Alle die kleinen Völkerstämme Palästinas und Syriens schüttelten das Joch des Pharao ab und vereinten sich zu einem großen Bunde behufs gemeinsamen Widerstandes gegen einen etwaigen Eroberungszug. Selbstverständlich konnte Thutmosis sich solche Ereignisse nicht ohne weiteres vollziehen lassen. Am 25. Pharmuthi seines 22. Regierungsjahres, im ersten Jahre seiner Allein-

herrschaft, befand er sich in der Festung T'al an der asiatischen Grenze noch im Bereiche des Nilthales und begann seinen Vormarsch gegen die Feinde. Am 3. Pachons des 23. Jahres war er in der Feste Gaza angelangt und beging hier in festlicher Weise einen seiner Krönungstage; am fünften des Monats ging er weiter um, „wie es Amon-Ra befohlen hatte, niederzuwerfen die elenden Feinde und zu erweitern die Grenzen Ägyptens.“ Am 16. war die Stadt Jhem erreicht und ward hier ein großer Kriegsrat abgehalten, wie man gegen die Feinde, die sich unter dem Oberbefehl des Fürsten von Kadesch, einer am Orontes gelegenen syrischen Stadt, in Megiddo versammelt hatten, vorgehen solle. Ein großes Heer, hieß es, stehe dort bereit, die Ägypter zu erwarten, die Chal (Syrer) und andere hätten sich mit Kriegern zu Fuß und zu Wagen eingefunden. Die Lage Megiddos selbst war für einen Widerstand wie geschaffen. Etwa in der Mitte des westlichen Palästinas, an der Teilung der Straßen nach Damaskus und nach Israel gelegen, beherrschte es eine weite Ebene, in welcher sich das Heer frei entwickeln konnte, während die Stadt Megiddo selbst, die sich an das Gebirge anlehnte, einen festen Rückhalt darbot, für den Fall, daß die Ägypter siegreich sein sollten. Diese günstige Lage war der Grund, daß bei Megiddo öfters im Verlaufe der alten Geschichte zwischen Ägyptern und Asiaten eine Schlacht entbrannte; es wird später einer solchen zu gedenken sein, in der der König von Juda im Kampfe gegen Necho sein Leben verlor.

Die ägyptischen Kundschafter hatten schon, ehe Thutmosis in Jhem anlangte, die verschiedenen nach Megiddo

führenden Straßen untersucht und berichteten nunmehr ihr Ergebnis. Unter den drei möglichen Wegen entschied sich der Herrscher für den längsten, jedenfalls weil er auf diesem den Feinden unerwartet kommen werde. In der That gelang es ihm auch, ohne Widerstand zu finden, mit seinem ganzen Heere in die Ebene von Megiddo einzurücken und hier seine Schlachtordnung aufzustellen. Am 21. Pachons begann der Kampf, an dem sich der König persönlich beteiligte. Mit leichter Mühe ward der Sieg errungen, die Asiaten verließen ihre vergoldeten und silbernen Streitwagen, sprangen sogar von den Pferden und flohen nach Megiddo. Allein die Besatzung hatte aus Furcht vor einem ägyptischen Überfall die Thore geschlossen und mußten sich daher die Anführer des Heeres an Stricken über die Mauer ziehen lassen, das übrige Heer floh vermutlich in das Gebirge und entkam. Hierfür spricht wenigstens die geringe Zahl von 340 Gefangenen, welche Thutmosis gemacht zu haben angiebt. Die schnelle Verrammelung der Thore Megiddos nützte nichts, der Ort fiel in die Hände der Ägypter. Damit war der asiatische Bund gesprengt, ein Versuch, den ägyptischen König zu überfallen, mißlang, die asiatischen Fürsten unterwarfen sich. Zahlreiche Geißeln, darunter 38 Verwandte und 87 Kinder der Fürsten mußten gestellt werden; Ochsen, Pferde, Ziegen, Wagen, Rüstungen und Waffen wurden in Menge abgeliefert, Gold, Edelsteine, Kunstwerke und vor allem ein großer Vorrat an Getreide, den das feindliche Heer in Megiddo aufgespeichert hatte, fielen in die Hände des Siegers. Eine lange Liste zu Karnak zählt 358 Städte

auf, welche damals durch die Ägypter gewonnen sein sollen.

So groß auch der bei Megiddo errungene Erfolg auf den ersten Blick erscheinen mag, einen bleibenden Wert hatte er aus den bereits erörterten Gründen nicht. Immer wieder empörten sich einzelne Stämme und immer wieder mußte der Herrscher nach Asien ziehen, um seinen Besitz zu schützen. Groß war die Beute, die man jedesmal gewann; der Reichtum, der in den syrischen Städten aufgestapelt war, muß ein fast unerschöpflicher gewesen sein, die Plünderungen, die jeden ägyptischen Sieg begleiteten, brachten unzählbare Beutestücke in den königlichen Schatz. Es wird berichtet, ein Beamter in Theben habe während seiner Wirksamkeit über $3^1/_3$ Millionen Kilogramm Asem, einer Legierung von Gold und Silber, in Empfang genommen. Auch fremde Pflanzen und Tiere wurden nach dem Nilthale gebracht und an den Wänden der von Thutmosis errichteten Bauten abgebildet; es war das Vorbild seiner Schwester Hatasu, dem der Herrscher hierin folgte.

Wertvoller als alle diese Gegenstände waren für die Entwicklung Ägyptens die zahllosen Gefangenen, die man erbeutete und zu Sklaven machte. Sie hatten teils für den Staat, teils für die Tempel zu arbeiten, teils wurden sie verdienten Männern als persönlicher Besitz verliehen. Die ausgedehnte Bauthätigkeit, die Thutmosis entwickelte, war nur unter Zuhilfnahme dieses ungeheuren Menschenmaterials möglich. Im ganzen Nilthale, mit Ausnahme des Deltas, giebt es kaum einen Ort, an dem sich nicht sein Name fände, sei es daß er neue Tempel errichtete,

sei es daß er ältere wiederherstellen oder vergrößern ließ. Alle seine Anlagen zeichnen sich durch geschmackvolle und sorgsame Arbeit aus, die damals eingemeißelten Inschriften sind die fehlerfreiesten in ganz Ägypten, die Hieroglyphenzeichen jedes für sich ein Kunstwerk in der Feinheit und Schärfe des Schnittes. Die Werke des Königs stehen hierin in auffallendem Gegensatze zu denen Ramses II., der ebensoviel, wenn nicht noch mehr baute, wie er, unter dessen Regierung aber alles leichtfertig und oberflächlich ausgeführt worden ist. Unter Thutmosis III. hat die ägyptische Tempelkunst ihren Höhepunkt erreicht. Lag am Anfange des alten Reiches die Blüte der profanen Kunst, so bezeichnet der Anfang des neuen die der hieratischen. Übertroffen sind die Werke des Königs nie worden, erreicht hat sie nur ein Herrscher, Seti I.

Die Errungenschaften Thutmosis III. erschienen der Nachwelt so großartig, daß sich schon wenige Jahrhunderte später die Volkssage ihrer bemächtigte und berichtete, der König sei der Magie kundig gewesen. Mit ihrer Hilfe und besonders mittelst des Stabes des Königs soll es einem seiner Feldherrn Thutia, einem Manne, der auch nach geschichtlichen Urkunden unter dem König thätig war, gelungen sein, eine der wichtigsten Städte Syriens zu erobern. Suchte die Sage die Bedeutung des Königs sich durch Zauberei zu erklären, so suchten die spätern Herrscher ihm durch ihre Thaten gleichzukommen, und wenn ihnen dies nicht gelang, dann wenigstens durch ihre Inschriften den Schein gleicher Leistungen zu erwecken. Dies geschah in der Weise, daß sie einfach Teile der Siegesinschriften des

Königs abschreiben und nur den Namen Thutmosis durch den ihrigen ersetzen ließen. Von dieser Aneignungslust ward vor allem die sogenannte poetische Stele des Königs betroffen, eine Inschrift, in welcher der Gott Amon-Râ in einer an den König gerichteten, sehr poetischen Rede auseinandersetzt, welche Großthaten er, der Gott, den Herrscher habe vollbringen lassen. Nach einer längeren Einleitung sind die Thaten des Königs in zehn strophisch angeordneten Zeilen zusammengefaßt. Diese, ein gutes Beispiel ägyptischer höfischer Dichtkunst, lauten:

„Ich (Amon-Râ) kam und ließ dich schlagen die Fürsten von T'ahi (Phönizien), ich warf sie hin unter deine Füße, durchschreitend ihr Land. — Ich ließ sie erblicken deine Majestät als einen Herrn der Strahlen, du leuchtetest über ihnen wie mein Bildnis.

Ich kam und ließ dich schlagen die Bewohner Asiens, gefangen nahmst du die Fürsten der Asiaten von Retennu (in Nord-Syrien). — Ich ließ sie erblicken deine Majestät, ausgerüstet mit deinem Kriegsschmucke, du ergriffst das Kampfgerät auf dem Streitwagen.

Ich kam und ließ dich schlagen das östliche Land, du durchschrittst die Länder derer, die da weilen in den Bezirken des göttlichen Landes (Nord-Arabien). — Ich ließ sie erblicken deine Majestät als ein Sternbild, das aussät seine Hitze in Flammen, welches aussendet seinen Tau.

Ich kam und ließ dich schlagen das westliche Land, Kefa (Phönizien) und Asebi (Cypern) sind voll Furcht. — Ich ließ sie erblicken deine Majestät als einen jungen Stier, beständigen Herzens, ausgerüstet mit Hörnern, dem niemand sich naht.

Ich kam und ließ dich schlagen die Bewohner ihrer Lande (?), die Länder von Maten (Mitani in Syrien ?) zittern aus Furcht vor dir. — Ich ließ sie erblicken deine Majestät als ein Krokodil, den Herrn des Schreckens in dem Gewässer, dem niemand entgegentritt.

Ich kam und ließ dich schlagen die Bewohner der Inseln, die Inseln inmitten des Meeres erfüllt dein Wutgeschrei. — Ich ließ sie erblicken deine Majestät als einen Rächer, der sich erhebt auf dem Rücken seines Schlachtopfers.

Ich kam und ließ dich schlagen die Libyer, die Länder der Tena sind voll Ehrfurcht vor dir. — Ich ließ sie erblicken deine Majestät als einen Löwen, der sich bereitet sein Lager auf Leichen, der durchstreift deren Gebiet.

Ich kam und ließ dich schlagen die Enden der Erde, den Umkreis des großen Umkreises des Wassers (Mesopotamien) hält deine Faust. — Ich ließ sie erblicken deine Majestät als einen Sperber, dessen Blick reicht wohin er nur will.

Ich kam und ließ dich schlagen die Bewohner an der Spitze ihrer Länder (das nördliche Delta ?), du ergriffst die Wüsten-Nomaden als lebende Gefangene. — Ich ließ sie erblicken deine Majestät als einen Schakal des Südens, den Herrn des Umherstreifens, der laufend durchschreitet die Lande.

Ich kam und ließ dich besiegen die Bergstämme Nubiens, bis nach Schat ist alles in deiner Hand. — Ich ließ sie erblicken deine Majestät gleichwie deine zwei Brüder, welche vereinigten für Dich ihre Macht im Siege."

Die letzten Worte dieses Textes sollen besagen, daß

der König als eine Vereinigung der beiden feindlichen Mächte des Horus und Set, des Guten und Bösen erschien, also alle Macht besaß und daher siegreich sein mußte. Die Gottheiten sind seine Brüder, da er gerade so wie sie einen Gott zum Vater hat; auf den Umstand, daß als Vater des König Râ oder Amon-Râ galt, als der der feindlichen Brüder dagegen der Gott der Erde Seb, nimmt der Ägypter keine Rücksicht. Wie in den meisten seiner mythologischen Vergleiche, so ist er auch hier ungenau.

In den letzten Jahren seines Lebens fühlte sich Thutmosis III. den Anstrengungen der Regierung nicht mehr gewachsen; er war körperlich nicht kräftig gebaut und zehrte daher wohl seine Kraft vor der Zeit auf. So nahm er denn seinen Sohn Amenophis II. zum Mitregenten an, und dieser ward nach seinem Tode sein Nachfolger. Von ihm und seinem Nachfolger Thutmosis IV. ist nichts Interessantes bekannt. Sie unternahmen die üblichen Feldzüge nach Syrien und Äthiopien, errichteten einige Tempel, Thutmosis ließ die große Sphinx von Gizeh aus dem Flugsande ausschaufeln, von wichtigeren Thaten ist nirgends die Rede. Auch der folgende Herrscher **Amenophis III.** war wenig bedeutend. Kriege scheinen nur im Süden stattgefunden zu haben. Wenn die Inschriften von Tributsendungen der Neharina und ähnlichem berichten, so handelt es sich wohl nur um Redensarten ohne Hintergrund.

Thatsächlich suchte Amenophis III. mit den asiatischen Fürstentümern in möglichst freundschaftliche Beziehungen zu treten und vermählte sich zu dem Zwecke mit Töchtern dortiger Herrscher; die wichtigste von ihnen war Kirkipa,

die Tochter des Satarna, Fürsten von Neharina, oder, wie sie Keilinschriften nennen, Kiluhipa, Tochter des Schuttarna Fürsten von Mitani, die er in seinem 10. Regierungsjahre heimführte, ein Ereignis, das er für bedeutend genug hielt, um es durch eine Skarabäeninschrift allgemein bekannt zu machen. Diese Verkündigungsart war bei Amenophis III. überhaupt sehr beliebt. Auf zahlreichen großen Skarabäen wird gemeldet, der König habe sich vermählt mit Tii, der Tochter des Juaa und der Tuaa, wohl einer Libyerin, die er zu seiner Hauptgemahlin erkor und die ihm nur Töchter geboren zu haben scheint. Skarabäen erzählen auch, Amenophis sei ein großer Jäger gewesen und habe in den zehn ersten Jahren seiner Regierung nicht weniger als 102 Löwen erlegt.

Als Bauherr war der König eifrig thätig, der schöne und große Tempel zu Luqsor ist sein Werk. Hier ließ er in längeren Reliefreihen seine eigene Geburt darstellen und berichtete in den Begleitinschriften, sein wahrer Vater sei der Gott Amon-Râ gewesen, der sich in Gestalt des Königs Thutmosis IV. seiner Mutter genaht habe. Dieser göttlichen Abstammung verdanke er es, wenn Götter und Göttinnen bei seiner Geburt behülflich waren und ihm ihre besten Gaben verhießen, damit er in rechter Weise an Stelle seines Vaters auf Erden herrschen könne. Prächtiger noch als der Tempel zu Luqsor war ein großer Totentempel, den sich der König im westlichen Theben errichten ließ, und der die Gebets- und Opferkapelle für sein Grab bilden sollte, ein Grab, welches weit davon entfernt im nördlichen Teile des Thales der Königsgräber angelegt war.

Der eben erwähnte Tempel ist fast vollständig in Trümmer gefallen, nur seine Widmungsstele hat sich erhalten und zwei sitzende Statuen des Königs, die einst rechts und links neben dem Tempeleingange sich erhoben. Es sind dies die berühmten Memnons-Kolosse, zwei jetzt etwa 60' hohe Statuen des Herrschers, welche, als sie noch ihre Kronen trugen, an 70' hoch gewesen sein müssen, die größten in Ägypten überhaupt noch stehenden Statuen. Sie haben durch Verwitterung und Unbill der Menschen, die sie einmal sogar durch Feuer zu zerstören versuchten, so schwer gelitten, daß sie jetzt jeglichen Kunstwertes entbehren, ihr Interesse beruht nur auf dem Ansehen, das sie im Altertume besaßen. Durch ein Erdbeben wurde etwa im Jahre 27 v. Chr. der nördliche Koloß in der Weise zerstört, daß der Teil oberhalb des Gürtels abbrach. Hier bildete sich eine breite, fast horizontale Fläche. Während der Nacht kühlte sich diese sehr stark ab, morgens ward sie plötzlich von den heißen Strahlen der Sonne getroffen und dann sprangen bei der starken Temperaturdifferenz kleine Stückchen aus dem Conglomerat, aus dem die Statue bestand, aus und erzeugten beim Springen einen scharfen, äolsharfenartigen Ton, wie derselbe mehrfach bei antiken Bauwerken und auch natürlichen Gesteinsformationen, die ähnliche Verhältnisse darbieten, beobachtet worden ist. Den Alten war diese naturwissenschaftliche Erklärung unbekannt und so suchten die Griechen den Grund des Phänomens in einem mythologischen Ereignisse, während es die Ägypter überhaupt nicht beachtet zu haben scheinen.

Die Griechen erinnerten sich der homerischen Dichtung,

nach welcher Memnon, der Sohn der Eos, der Morgenröte, von Achill getötet wurde, und meinten, sie hätten Denkmäler des Memnon vor sich, der klagend jeden Morgen seine Mutter begrüße. Die Gleichstellung ward dadurch erleichtert, daß die Ägypter jedes Bauwerk mennu nannten und dieses Wort für das griechische Ohr dem Namen Memnon sehr ähnlich klang. Von fern her eilten Reisende herbei, um den Memnon klagen zu hören, und zum Andenken an ihre Anwesenheit pflegten sie ihren Namen und einige mehr oder weniger gute Verse an den Beinen des Kolosses zu verzeichnen, wo dieselben erhalten geblieben sind. Der älteste der Texte stammt aus dem Jahre 64 n. Chr., der jüngste vom Anfange des dritten Jahrhunderts, dann verstummte der Koloß. Der Kaiser Septimius Severus kam auf den Gedanken, ihn wieder herstellen zu lassen, und ließ den fehlenden Teil aus Quadern aufmauern; hierdurch unterbrach er die bisher glatte Oberfläche, verhinderte das weitere Springen der Steinstückchen und damit das Singen der Statue, von der fortan nicht mehr die Rede ist.

Den größten Eindruck machte die Erscheinung auf den phantastischen Kaiser Hadrian, der 130 n. Chr. mehrere Tage samt seiner Gemahlin bei dem Sitzbilde verweilte, den Memnon hörte und dieses Ereignis durch die Hofdichterin Balbilla in mehr langen als schönen Versen verherrlichen ließ. Weit geschmackvoller war ein sogenannter homerischer Dichter, ein Mitglied des Museums zu Alexandrien, der seiner Bewunderung für die Erscheinung dadurch Ausdruck gab, daß er vier dem Homer entlehnte Verse ohne jede Veränderung hinter einander setzte und so ein

neues für die Gelegenheit passendes Gedicht formte. Dasselbe lautet:

„Weh mir! ein großes Wunder erblickt' ich dort mit den Augen, (Ilias 13. 99)
Wahrlich ein Gott ist hier, wie sie hoch obwalten im Himmel; (Odyssee 19. 40)
Laut erhebt er die Stimme zurückzurufen die Menge; (Odyssee 24. 530)
Nie vermöchte ja solches ein sterblicher Mann zu vollenden" (Odyssee 16. 196).

Die Ägypter vergaßen über der griechischen Sage nicht, wen die Statue eigentlich darstelle, Pausanias erfuhr im zweiten Jahrhundert n. Chr., sie sei die Bildsäule des Königs Phamenoph, und ähnlich nennen sie Besucherinschriften Amenoth, Phamenoth, Phamenos, wobei das ph am Anfange dem in alter Zeit pa, später pha lautenden bestimmten Artikel „der" des Ägyptischen entspricht.

Amenophis III. scheint keinen Sohn hinterlassen zu haben, so hatte ihm denn nach ägyptischem Erbrechte seine älteste Tochter zu folgen, um ihr Anrecht auf die Krone dem von ihr gewählten Gatten zu übertragen. Diese Tochter, die Tii geboren hatte, hieß Neferti-äit, ihr Gatte war **Amenophis IV.**, eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Reihe der Pharaonen.

Als Amenophis IV. den Thron bestieg, war er ein Anhänger der alten ägyptischen Götter und ließ sich darstellen in derselben Weise wie seine Vorgänger, diesen körperlich ähnlich und mit den gleichen Titeln. Es lag dies um so näher, als ihn schon sein Name „Amons-Gabe"

auf die Verehrung des thebanischen Stadtgottes hinwies. Allein bald darauf ging eine gewaltige Veränderung mit dem Könige vor; er verließ die Religion des Amon und



Fig. 9. Amenophis IV. mit Gattin und sechs Töchtern opfert vor Aten.

suchte einen neuen Glauben in Ägypten einzuführen, der sich an die Gestalt des Aten „der Sonnenscheibe" knüpfte. Eine Verehrung des Gestirnes als solches war das Ideal, das dem Herrscher vorschwebte, nicht etwa die einer dasselbe beseelenden Gottheit, wie die Anhänger des Ra eine

solche ausübten, die nicht die Sonne, sondern den in ihr sich offenbarenden, alles ernährenden und erschaffenden Gott anbeteten. Nie wird daher Aten in menschlicher oder tierischer Gestalt abgebildet, sondern stets als eine Strahlen aussendende Sonnenscheibe; die Strahlen enden in Händen, welche bisweilen heilige Symbole, Zeichen des Lebens, der Macht u. s. f. dem Könige darreichen oder sie über die Erde ausstreuen. Der Gedanke an diese Gottheit war an und für sich kein neuer; schon früher scheint sie in Heliopolis verehrt worden zu sein, wo ihr noch bis in späte Zeiten ein Kult galt, aber er war nicht ägyptisch. In Ägypten selbst ist der Gott stets persönlich gedacht worden; wenn er sich in leblosen Gegenständen, in Steinen, Bäumen und ähnlichem offenbart, so sind stets fremde und zwar meist semitische Einflüsse maßgebend gewesen. In diesem Sinne kann man die Aten-Verehrung als eine von Asien her stammende bezeichnen; man muß sich aber wohl hüten die Gestalt mit Adonai oder gar mit Adonis zusammenzustellen.

Zunächst versuchte der König seinem neuen Gotte auf friedlichem Wege eine Stätte inmitten der übrigen ägyptischen Gottheiten zu verschaffen, ihn in ähnlicher Weise zum König der Götter und Herrn der Welt zu stempeln, wie dies im Laufe der Zeit mit Amon-Ra geschehen war. Allein bei diesem hatte es Jahrhunderte gedauert, ehe er aus einem Nomosgotte zum Reichsgotte ward. Amenophis wollte für Aten mit einem Schlage die erste Stelle erobern und stieß infolge dessen auf Widerstand. Am erbittertsten mußte dieser in Theben sein, dessen Gott Amon-Ra Gefahr lief, seiner Stellung verlustig zu gehen, und die

Priesterschaft, deren Interessen mit denen des Gottes auf das innigste verknüpft waren, erhob entschiedenen Widerspruch gegen die Reformbestrebungen des Herrschers.

Dieser Widerspruch war stark genug, um den König zu zwingen, seinen ursprünglichen Plan, Theben zum Mittelpunkt der neuen Religion zu machen, fallen zu lassen. Schon hatte man hier begonnen, einen Aten-Tempel zu errichten, schon hatten die treuesten Diener des Fürsten, welche mit ihm den neuen Gott angenommen hatten, angefangen, ihre Gräber mit auf den Gott bezüglichen Texten schmücken zu lassen, als der König es geraten fand, sich eine neue Residenz zu suchen. Keine der alten Städte Ägyptens wurde gewürdigt, den neuen Gott aufzunehmen, wenn sich auch in einigen, wie in Memphis, ihm geweihte Tempel erhoben; man fürchtete dort überall, falls die ausschließliche Macht Atens begründet würde, ähnlichen Widerstand zu finden wie in Theben. So legte denn Amenophis IV. in Mittelägypten bei dem heutigen Tell el Amarna eine neue Stadt an, die als Wohnort des Aten und zugleich als die Residenz des Pharao dienen sollte. Es war eine künstliche Schöpfung, ungünstig gelegen, schnell nach einem einheitlichen Plane entstanden, wie dies noch jetzt die Trümmer des Ortes lehren. Der König siedelte dauernd hierher über; mit ihm kamen seine Großen und zahlreiche Anhänger des neuen Glaubens, das Reichsarchiv ward von Theben mitgeschleppt, ihm entstammen die in jüngster Zeit viel besprochenen keilinschriftlichen Texte von Tell el Amarna.

Diese Texte, in babylonischer Sprache und Schrift auf Thontafeln aufgezeichnet, geben Kunde über die Be-

ziehungen zwischen Ägypten und Asien unter Amenophis III. und IV. Sie zeigen einen regen freundschaftlichen Verkehr der Länder; im Süden Vorderasiens, in Akko, Askalon, Byblos, Simyra, ja auch in Jerusalem saßen ägyptische Statthalter, mit den Herrschern der weiter nördlich und östlich lebenden Stämme bis nach Babylonien hin hatten die Pharaonen verwandtschaftliche Beziehungen angeknüpft und tauschten eifrig Geschenke und Briefe aus. Von einer Gefahr, welche die Einigkeit bedrohte, ist nie die Rede, im Gegenteil, die Syrer wendeten sich an den Pharao um Hilfe, wenn sie ein auswärtiger Feind, der Bund der Cheta, bedrängte. Für die innere Geschichte Ägyptens, besonders für die Umwälzungen, die unter Amenophis IV. stattfanden, ergeben die Texte keinen Anhalt.

Der Widerstand, den Amenophis IV. bei seinen religiösen Bestrebungen gefunden hatte, machte ihn zum Fanatiker. Seine Beamten durchzogen die Tempel und Gräber Thebens, um überall den Namen des Amon, auf den er hauptsächlich seinen Haß geworfen hatte, auszumeißeln. In seinem eigenen Namen wollte er den Gottesnamen nicht mehr dulden, er nannte sich fortan Chu-en-äten, „den Glanz der Sonnenscheibe“. Und ebensowenig wie im Namen, wollte er in seiner äußeren Erscheinung den Amonverehrenden früheren Königen gleichen. Er ließ sich abweichend von den altהergebrachten Gesetzen als einen abschreckend häßlichen Mann mit verzerrtem Gesicht, hängendem Bauch, Fettwülsten an den Gliedern, unproportionierten Gliedmaßen darstellen. So wie er erscheinen seine sieben Töchter — Söhne hat er nicht besessen, —

seine Gemahlin und sein ganzer Hofstaat. Die Bilder der Zeit weisen eine Sammlung von Karrikaturen auf, wie sie die ägyptische Kunst sonst nie hervorzubringen vermocht hat. Ob der König thatsächlich so häßlich war, wie er hier auftritt, oder ob anderweitige Gründe ihm eine solche Darstellungsweise wünschenswert erscheinen ließen, ist unklar. In manchem erinnert sein Bild und die Auffassung von verschiedenen Gegenständen auf den Reliefs seiner Zeit an semitische Vorbilder, so daß es möglich wäre, daß asiatische Kunstanschauungen hier eingewirkt und in mißverstandener Weise auch die Vorführung von Personen beeinflußt hätten, indem man ein beliebiges semitisches Porträtbild in ähnlicher Weise bei der Herstellung eines ägyptischen Porträts verwertete, wie sonst das kanonische altägyptische Vorbild verwendet ward.

Man hat oft geglaubt, in der Religion des Chu-en-äten einen monotheistischen Glauben vor sich zu haben, den Glauben an einen einzigen Gott, der alles erschaffen habe und erhalte. Man ward in dieser Meinung durch verschiedene Stellen der Hymnen bestärkt, welche nach inschriftlichem Zeugnis dem Gotte gegolten hatten. „Du hast die Erde gemacht," heißt es da, „und alles, was auf ihr weilt, erschaffen, Menschen beiderlei Geschlechtes, zahmes und wildes Vieh jeglicher Art und alle Pflanzen, die da blühen auf den Feldern. Sie leben, wenn du für sie strahlst. Du bist die Mutter und der Vater alles Geschaffenen." In der That ist das Eine richtig, daß Chu-en-äten nur Einen Gott verehrte und diesem alles das zuschrieb, was nach gewöhnlicher ägyptischer Ansicht die

Gesamtheit der Götter vollbracht hatte. Damit schloß er aber das Bestehen anderer Götter nicht aus, Aten war der Gott, der für ihn allein in Betracht kam, den er also, wie der technische moderne Ausdruck lautet, als eine henotheistische Gottheit verehrte. Diesen seinen Gott wollte er Ägypten aufdrängen, die Verehrung der anderen Götter sollte aufhören, denn die Opfer, die diesen dargebracht wurden, entzog man dem Aten. Zu dem Gedanken aber hat sich der König nicht aufzuschwingen vermocht, es gebe nur Einen Gott, alle anderen Götter seien Erfindungen. Im Gegenteil, er nennt in seinen Inschriften zahlreiche andere Gestalten, besonders Sonnengötter, die er dann für Aten gleich auszugeben sucht. Ist somit der König nicht zu der reinsten Glaubensform gelangt, so bezeichnet doch sein Henotheismus einen großen Fortschritt gegenüber dem bunten Polytheismus, der sonst im ägyptischen Volke lebte und der nur gelegentlich in einzelnen Kreisen durch ähnliche Bestrebungen, wie die Chu-en-ätens abgelöst ward. Dabei heißt der allein verehrte Gott nicht immer Aten, er wird als Râ, Amon-Râ, Ptah, Osiris u. s. f. bezeichnet, und werden dann von ihm ähnliche Ausdrücke gebraucht, wie sie oben einem Hymnus an Aten entlehnt worden sind.

Die Bestrebungen Chu-en-ätens hatten keinen Erfolg. Während seiner, vermutlich nicht sehr langen, Regierung war freilich die Atenreligion Reichsreligion und seine beiden Schwiegersöhne, die ihm folgten, hielten an dem Glauben fest, dann aber gelang es den Anhängern des Amon von Theben, die Herrschaft wieder zu gewinnen. Es war der König Ai, der dies durchsetzte und seine Anhängerschaft

an den alten Gott öffentlich dadurch darlegte, daß er sich in seinen Namensringen als einen göttlichen Vater, d. h. einen Priester des Amon bezeichnen ließ. Sonst ist Ai ohne Bedeutung, wie überhaupt nicht lange nach Chu-en-atens Tode die Macht Ägyptens in schnellem Rückgange begriffen war. Mehrere Königsnamen werden genannt, Bürgerkriege brachen aus, bis es dem Könige Hor-em-heb, dem Gemahle der Net'em-Mut, vermutlich einer zweiten Tochter der Tii, die wir als Gattin Amenophis' III. kennen gelernt haben, gelang, die Regierung an sich zu reißen und in Ägypten wieder geordnete Zustände herzustellen. Gesetze wurden erlassen, um die Bauern gegen Übergriffe von Beamten zu schützen, verfallene Tempel wieder aufgebaut, die äthiopischen Stämme an der Südgrenze zum Gehorsam gezwungen. Als der König starb, erhielt sein Nachfolger Ramses I. ein geordnetes Reich, welches derselbe nach kurzer Regierung seinem Sohne Seti I. hinterließ.

Seti I. wurde der Begründer einer neuen, der neunzehnten Dynastie, deren hervorragendster Herrscher er selbst gewesen ist. Gleich am Anfange seiner Regierung war er gezwungen, Feldzüge nach Norden hin zu unternehmen, die Libyer zu besiegen und besonders Asien anzugreifen. Hier müssen sich während der Jahre, die seit Amenophis IV. verflossen, bedeutende Veränderungen zugetragen haben. In den Texten jener Zeit galt Syrien als Ägypten unterworfen oder doch befreundet, nur von der Gegnerschaft der Cheta war gelegentlich die Rede, ohne daß dieses Volk als besonders wichtig erschiene. Jetzt war dies anders

geworden. Die verschiedenen Chetastämme hatten sich zu einem Bunde vereinigt, der unter einem „großen Fürsten der Cheta“ stand, unter einem Fürsten, dessen Stellung erblich war. Dieser Bund beherrschte ganz Syrien und hat bis in die Zeit Ramses III. hinein Ägypten vielfach bedroht.

Zwischen den Cheta und den Ägyptern lagen die Landschaften Kanaans, welche die Schwäche der ägyptischen Monarchie am Ende der achtzehnten Dynastie benutzten, um sich von dem Joche der Pharaonen zu befreien und sich mit den Cheta, welche ihnen als Stammesverwandte sympathischer sein mußten als das hamitische Volk an den Ufern des Nils, zu verbünden. Seti beschloß, diesen Bund zu sprengen. In schnellem Siegeszuge warf er die nomadisierenden Stämme der Schasu in Süd-Palästina zu Boden, eroberte die Hauptstadt des Bezirkes Kanânâ, drang in die verschiedenen Gebirgsthäler Palästinas ein und legte an den wichtigsten Stellen Festungen zum Schutze der eroberten Gebiete an. Erschreckt unterwarf sich der größte Teil der Fürsten der Chal und Retennu, die beide in Syrien zu suchen sind; nur wenige Städte versuchten Widerstand, wie vor allem Kadesch im Lande der Amoriter, doch wurden dieselben leicht erobert. Auch die Cheta selbst will Seti besiegt haben, doch zeigen die wenige Jahre darauf von neuem ausbrechenden Kämpfe mit diesem Volke, daß der betreffende Sieg keine weitertragende Bedeutung besessen haben kann.

Nach diesen Erfolgen zog der König sich zurück. An der Grenze Ägyptens, die nach Asien zu durch eine fort-

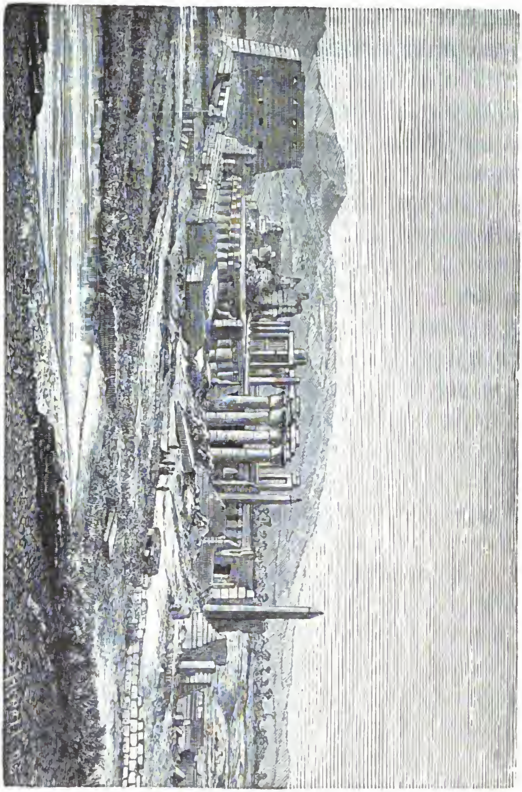


Fig. 10. Der Tempel von Karnak.

laufende Reihe von Burgen und durch eine Kanalanlage gesichert war, erwarteten ihn die Großen des Landes, um den siegreichen Feldherrn feierlich zu begrüßen. Dann zog

man weiter nach Theben, wo dem Gotte Amon-Râ ein Hauptteil der Beute zum Danke dafür dargebracht ward, daß er den ägyptischen Waffen den Sieg verliehen hatte.

Den Rest seiner wahrscheinlich kaum zehnjährigen Regierung verbrachte der König friedlich mit Tempelbauten beschäftigt. Neben einer prächtigen Gründung in Abydos war sein Hauptwerk der große Säulensaal im Tempel zu Karnak, den er auf Grund verhältnismäßig unbedeutender älterer Anlagen zu einem der großartigsten Bauwerke Ägyptens umgestaltete. Der Saal ist 50 m tief und 100 m breit, 134 Säulen tragen sein Dach. Die 12 rechts und links vom Mittelgange errichteten Säulen sind höher als die übrigen, sie haben einen Umfang von über 10 m, eine Höhe von 21 m, ein Kapitäl von 3,34 m. Die übrigen Säulen sind 13 m hoch, mit einem Umfang von 8,40 m. Der Gesamteindruck des Saales, der verhältnismäßig wenig in den Jahrtausenden, die seit seiner Errichtung vergangen sind, gelitten hat, ist ein überwältigender, so vieles sich auch von dem Standpunkte moderner Ästhetik gegen Einzelheiten in seiner Anlage, gegen die zu große Dicke der Säulen und deren zu nahes Aneinandertreten, gegen das Fehlen eines Punktes, von dem man das Ganze übersehen könnte, und anderes, sagen ließe. Alle Säulen und Wände wurden mit bemalten Reliefs bedeckt, welche zum größten Teile den König vor verschiedenen Göttern opfernd vorführten. Die Ausführung ist bis in die Einzelheiten hinein eine musterhafte und den Bauten Thutmosis III. vergleichbare.

Wenn auch nicht mehr Sorgfalt als auf die Errich-

tung dieses Saales, so doch noch weit mehr Arbeitskraft ließ Seti I. auf den Bau seines Grabes verwenden. Dieses letztere liegt bei Theben in dem „Thale der Königsgräber“, einer öden, völlig vegetationslosen Felsenschlucht, welche sich hinter der nördlichsten thebanischen Tempelanlage, dem von Ramses I. und Seti I. errichteten, von Ramses II. vollendeten Tempel von Qurnah nach dem Nilthale zu öffnet. Es ist eine tiefe Schlucht, welche Gewitter- und Sturzbäche in das Gestein eingerissen haben. Dieselbe beginnt etwa auf der Höhe von Dêr-el-bahari, in der Mitte der thebanischen Totenstadt und verläuft dann nahezu parallel dem Nilthale selbst. Kurz vor ihrer Ausmündung in dieses vereinigt sich mit ihr eine zweite Schlucht, die gleichfalls Königsgräber und zwar die Amenophis' III. und des Ai enthält.

In der Hauptschlucht liegen in unmittelbarer Nähe der Anfangsstelle, also möglichst weit von Qurnah entfernt, etwa 20 Gräber, welche die Leichen von Königen und eines Prinzen aus der Zeit der 19.—20. Dynastie umschlossen. Seti I., Ramses II. und III., Merenptah haben hier ihre Ruhestätte gefunden. Die Anlage aller der Gräber ist die gleiche. Sie werden gebildet durch einen Gang, der schräg abwärts in den Fels verläuft und sich von Zeit zu Zeit zu Kammern oder großen Sälen erweitert, die ihrerseits wieder mit anderen Kammern verbunden sein können. In dem letzten vollendeten Saale pflegt der Königssarg zu stehen, die dahinter etwa noch liegenden Räume sind unvollendet geblieben und daher nicht in Gebrauch genommen worden.

Den Eingang in die Gräber bildete eine verhältnismäßig kleine Thür, die man nach erfolgter Beisetzung mit Geröll bedeckte, so daß sie einem Besucher des Thales verborgen bleiben sollte. Genützt hat diese Versteckart freilich wenig. Schon zur Zeit der zwanzigsten Dynastie wurden die Königsgräber mehrfach ausgeraubt, zur Zeit Strabos waren deren mindestens 40 zugänglich, und in manchen noch jetzt erhaltenen sind an den Wänden die Namen griechischer und römischer Besucher der Gräber angeschrieben oder die koptischer Einsiedler, die sich in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten hier niederließen. Die Erhaltung der Gräber läßt infolge dessen viel zu wünschen übrig, noch bis in die neueste Zeit hinein ist manches zerstört worden, um für europäische Sammlungen einige Hieroglyphenzeichen oder Darstellungsstücke zu gewinnen.

Zwar nicht das größte, aber doch das schönste der Gräber ist die etwa 60 m lange Gruft Setis I., nach ihrem Entdecker meist Belzoni's Grab genannt. Ihr zur Seite könnte man höchstens das von dem berühmten Reisenden Bruce, dem Entdecker der abessinischen Nilquellen, zuerst beschriebene Grab Ramses III. stellen, welches nach den in ihm sich findenden Bildern von Harfenspielern vielfach des Harfenspielers Grab heißt. Inschriften und Darstellungen beziehen sich in diesen Grüften durchweg auf das Leben nach dem Tode, so auch die eben erwähnten Harfenspieler. Es sind die Leute, die dem seligen König Ramses III. im Jenseits einen musikalischen Genuß zu verschaffen berufen waren. In anderen Räumen finden sich ein negatives Sündenbekenntnis, Beschreibungen der verschiedenen

Zeremonien, die man an der Mumie oder auch an einer Statue des Toten bei der Beisetzung vorzunehmen hatte, lange Litaneien mit Anrufungen des Sonnengottes, Darstellungen der Sterngötter und Ähnliches mehr.

Die ausgedehntesten und wichtigsten Inschriften der Gräber enthalten zwei mit Illustrationen versehene Werke, das Buch von dem was ist in der Tiefe, und das Buch der Thore, welche beide in freilich, abgesehen von der äußeren Anordnung, durchweg verschiedener Art und Weise die Fahrt des Sonnengottes in der Unterwelt von Westen nach Osten schildern. Das Gebiet, welches er dabei durchfuhr, ward durchflossen von einem Strome, auf dem sich der Gott mit seinem Gefolge in einer Barke dahin bewegte, während auf dem rechten und linken Ufer Dämonen standen, die sich teils der Fahrt widersetzten, teils dem Gotte zu Hilfe eilten. An der Spitze der Feinde stand die Schlange Apep, eine Verkörperung der finsteren und bösen Mächte, über welche die Sonne nur mit Hilfe magischer Formeln den Sieg zu erringen vermochte. Das Gebiet zerfiel in 12 Teile, deren jeder in einer Nachtstunde durchfahren ward; dieselben waren nach einer Ansicht durch einfache Thüren, nach einer andern durch festungsartige Thore von einander geschieden. Die Zahl der Dämonen, welche diese Texte vorführen, ist eine ungeheure, ihre Gestalten so phantastisch wie nur möglich, besonders häufig werden Mischgestalten aus Teilen des menschlichen und solchen des tierischen Leibes gebildet.

In diesen Unterweltsräumen hausten nach einer ägyptischen Lehre auch die Seelen der Verstorbenen; die der

Guten oder die der in der Magie wohl Erfahrenen beschäftigten sich mit Ackerbau, die der Bösen wurden mit Hilfe von Feuer und Wasser gemartert und gequält. Für beide war das Jenseits ein wenig erfreulicher Aufenthalt, denn es war dunkel, nur erhellt durch die Feuerseen, in denen die Bösen verbrannten, und durch Flammen, die Schlangen ausspieen. Nur in der einen Stunde, in der täglich der Sonnengott jede Abteilung durchfuhr, erfolgte die Erhellung durch denselben, dessen Nahen mit Jubel, dessen Abzug mit Klagen und Jammern begrüßt ward.

Die Sarkophage der Könige sind meist schwerfällige Kästen aus rotem Granit. Der Setis I. machte hiervon eine Ausnahme, er bestand aus gelbem Alabaster und war über und über bedeckt mit eingegrabenen Hieroglyphenzeichen und Dämonengestalten, die einst blau ausgelegt waren und das Buch von den Thoren darstellten. Der Sarg, dessen Deckel leicht beschädigt ist, befindet sich jetzt in London. Die Königsleiche lag nicht in demselben, und gerade so wie er waren auch alle übrigen Königssarkophage, die man entdeckt hat, leer. In den Gräbern fehlten außerdem alle die Beigaben, denen man in Privatgräbern regelmäßig begegnete, nur Dinge ohne thatsächlichen Wert, kleine Statuen, Geräte und Derartiges waren vorhanden. Das Rätsel, welche diese Umstände darboten, wurde erst vor wenigen Jahren gelöst durch die Entdeckung des Königsschachtes von Dêr-el-bahari, welche in Verbindung mit einigen Papyrus-Angaben zeigte, daß die Beraubung dieser Gräber nicht auf Rechnung der Araber zu setzen sei, wie es in Memphis bei den Pyramiden der Fall war, sondern auf die der alten Ägypter selbst.

Unter den letzten Ramessiden ging der Wohlstand im Nilthale schnell zurück, die Sicherheit des Eigentumes nahm ab und es bildeten sich Diebsbanden, welche vor allem die Grabstätten zum Schauplatze ihrer Thätigkeit auswählten. Eine Reihe dieser Diebe, unter denen sich höhere Beamte befanden, wurde ergriffen und streng bestraft, aber erst, nachdem es ihnen gelungen war, zahlreiche Grüfte zu eröffnen, die Särge zu erbrechen und aller wertvollen Mitgaben zu berauben. Wie weit sich im einzelnen ihre Thätigkeit erstreckt hatte, war schwer festzustellen; es fanden sich zwar Angeber, welche es genau zu wissen vorgaben, aber bei der Untersuchung der von ihnen als beraubt angegebenen Stellen stellte sich heraus, daß einige derselben unberührt waren, die Denunzianten demnach gelogen hatten. Unter diesen Umständen entschloß man sich, eine eingehende Untersuchung der thebanischen Königsgräber vorzunehmen, das etwa Verletzte wieder herzustellen und die Leichen besser verbergen zu lassen, als dies bis dahin geschehen war.

Diese Untersuchung ward geleitet durch die Oberpriester des Amon und dauerte längere Zeit, besonders unter der Herrschaft der ersten Könige der 21. Dynastie, fort. Man betrat die einzelnen Gräber, revidierte die Mumien, umwickelte sie, falls dies nötig war, mit neuen Binden, auf denen man den Zeitpunkt der Neuumhüllung und die Namen der dabei thätigen Beamten aufzeichnete, und gab den Toten bisweilen neue Särge. Ob dies in den Gräbern selbst geschah, ist fraglich. Im Gegenteile scheint man bisweilen die Leichen in einem besondern Raume vereinigt und hier gleichzeitig in Ordnung gebracht zu haben. Dabei

verfuhr man wenig sorgsam, und kam es vor, daß man die eine Leiche in den für eine andere bestimmten Sarg legte; so fand beispielsweise Ramses III. im Sarge der Königin Ahmes-nefer-ateri seine Ruhestätte. Die beschädigten Leichen wurden gleichfalls nur sehr oberflächlich wieder hergestellt, einige fehlende wurden durch falsche Mumien ersetzt. Die angebliche Leiche einer Tochter des Königs Ahmes bestand, wie ihre vor einigen Jahren erfolgte Auswicklung gezeigt hat, aus Leinwandfetzen, in der Mitte des Leibes lag ein zerbrochener Sargdeckel, an Stelle des Magens ein Spiegelgriff, das Ganze war mit Mumienbinden umwickelt, so daß es auf den ersten Blick den Eindruck einer Leiche machte; dieses Scheinbild ward dann in den ursprünglich für die Prinzessin bestimmten Sarg gebettet.

Nach vollendeter Arbeit brachte man die Toten nicht in ihre Gräber zurück, sondern in ein und denselben Raum, in dem man sie leichter bewachen konnte. Dieser Raum selbst ward später wieder verlassen, wohl weil er nicht sicher genug erschien, und die Leichen in einem Schachte beigesetzt, der sich an einer ganz einsamen Stelle etwas südlich von dem Tempel von Dêr-el-bahari in einem öden Felsenthale befand. Etwa 100 Fuß über der Thalsohle befindet sich hier eine an 2 m breite, unregelmäßige Öffnung, von der ein 11,5 m langer Schacht senkrecht in die Tiefe führt. An seinem untern Ende öffnet sich ein anfangs 0,80 m hoher horizontaler Gang nach Westen, der nach 7½ m seine Richtung nach Norden hin nimmt und in ungleicher Höhe und Breite 60 m sich hinzieht. An ihn schließt sich ein etwa 80 m langer unregelmäßig gearbeiteter Gang

an. Dieses System von Gängen, welches wohl von einer unvollendeten Grabanlage herrührt, wurde vor etwa zwanzig Jahren von einigen Arabern entdeckt, die ihren Fund geheim hielten, bis es Maspero und dem Konservator des Museums zu Bulaq, Emil Brugsch, dem Bruder des bekannten Ägyptologen, gelang, sie zum Verkauf ihrer Kenntnis zu bewegen. Am 6. Juli 1881 wurde die Stelle Brugsch gezeigt und von demselben untersucht, die Fundgegenstände ihr entnommen und nach dem Kairener Museum gebracht, wo sie eine würdige Aufstellung fanden.

Die arabischen Finder haben guten Grund dazu gehabt, ihren Fund geheim zu halten; derselbe war einer der interessantesten, die überhaupt je gemacht wurden. Der Schacht enthielt die Leichen der bedeutendsten Pharaonen, die der Neuzeit dadurch geradezu persönlich bekannt geworden sind. Es waren die ersten Herrscher der 18. Dynastie bis auf Thutmosis III. herab samt ihren Familienmitgliedern und ihrem Vorfahren Râsekenen, aus der 19. Dynastie Seti I., vielleicht auch Ramses I. und II., und aus der 21. die ersten Herrscher wiederum mit den Mitgliedern ihrer Familien. Leichengerät war so gut wie ausschließlich von letzteren vorhanden; ob das zu den ältern Königen gehörige überhaupt nicht mit in den Schacht übergeführt worden war, als dieser, wie Inschriften in ihm selbst beweisen, am Anfange der 21. Dynastie bezogen ward, ist fraglich. Möglich wäre es immerhin, daß die Araber diese Gegenstände aus dem Grabe entfernten und vor der Auslieferung des Schachtes verkauften, oder sie noch jetzt verborgen halten, um sie gelegentlich zu verhandeln.

Dieselbe Leichtfertigkeit, die, wie erwähnt, bei der Herrichtung der Leichen obgewaltet hatte, hat auch bei ihrer Aufstellung im Schachte geherrscht, wo sie ordnungslos durcheinander standen. An manchen Särgen war die Vergoldung bereits im Altertume abgekratzt worden, andere waren zerbrochen, alles über und neben einander aufge-



Fig. 11. Kopf der Mumie Seti I.

schichtet, als habe man in eiliger Flucht insgeheim die Pharaonen bergen müssen. Den Grund dazu bot kaum ein feindlicher Einfall, vor dem man die Königsleichen retten mußte, denn selbst ein siegreicher Feind wäre nicht im stande gewesen, systematisch ein Grab nach dem andern zu erbrechen, um der Toten habhaft zu werden. Es war

die Furcht vor Dieben, die dazu führte. Das öde Thal, das niemand zu betreten brauchte, ließ sich leicht bewachen und die eilige Bestattung erklärt sich daraus, daß man möglichst wenige Arbeiter und auch diese möglichst kurz beschäftigte, damit nur vereinzelten Personen die Stelle genau bekannt werde, an der die Pharaonen ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Nach der Beisetzung wurde der senkrechte Schacht zugeworfen, so daß es tagelanger Arbeit bedurfte, bis man zu den Leichen selbst gelangen konnte.


Fig. 12. Seti I. opfert das Symbol der Wahrheit.

Die besterhaltene Mumie ist die Setis I., welche den Eindruck eines eben gestorbenen Mannes macht. Haare und Bart waren abrasiert, die Augenwimpern, welche im Augenblicke des Todes grau waren, sind erhalten. Die leicht gebogene Nase ist fein und zart, der Mund zeigt dünne Lippen, deren untere links etwas herabhängt; die Ohren sind rund, klein und stehen hoch, auffallend weit von dem Auge entfernt, das Ohrläppchen ist durchbohrt, doch sind die Ohrringe schon im Altertume gestohlen worden. Auch der 1,665 m lange Körper des etwa 50jäh-

rigen Mannes ist fast unverändert geblieben, nur erscheint er infolge der Mumifizierung auffallend mager. In seinem Gesamteindrucke ähnelt das Gesicht des Königs auffallend dem eines wohlbeleibten, behäbigen modernen ägyptischen Bauern, es ist ansprechend freundlich und gutmütig, zeigt aber keine Andeutung einer besonders großen Intelligenz. Gerade dieser Zug, der die Statuen und Reliefs des Herrschers besonders auszeichnet, fehlt der Leiche.



Fig. 13. Büste Ramses II.

Auf Seti I. folgte sein Sohn **Ramses** II. Bei seiner Thronbesteigung war derselbe nicht mehr so jung wie man früher allgemein annahm, schon in seinem fünften Regierungsjahre hatte er erwachsene Söhne, die alt genug waren, um ihn in die Schlacht zu begleiten. Trotzdem war er nicht der älteste Sohn seines Vaters. In den Darstellungen des Krieges vom ersten Jahre Setis

erscheint ein anderer Prinz neben dem Vater als erstgeborener Sohn, ein Prinz, dessen Name später ausgemeißelt ward. Vermutlich starb er vor seinem Vater, und Ramses II., der den Wunsch hegte, in allem und jedem den Gott Horus nachzuahmen, ließ, um gerade so wie der Gott als der einzige Sohn seines Vaters zu erscheinen, den Namen des Bruders zerstören, um womöglich dessen Andenken völlig zu vernichten. Der Vergleich mit Horus ward Ramses II. dadurch sehr nahegelegt, daß sich sein Vater in allen auf das Jenseits bezüglichen Texten Asiri-i statt Set-i, d. h. der Osirianische statt der Setitische nennen ließ, um in der Unterwelt den Namen des Set, des Feindes und Mörders des Osiris, nicht zu erwähnen. Hoffte er doch durch des Osiris Hilfe der Unsterblichkeit teilhaftig zu werden, und konnte es da nicht als Empfehlung erscheinen, wenn er sich bereits durch seinen Namen als Anhänger des Feindes eben dieses Osiris auswies. Galt aber der Vater als Osiris, so mußte der Sohn dem Horus, dessen Sohne und Erben, entsprechen.

Ramses II. hatte mehrere Kriege zu führen. Im Süden genügten kurze Raubzüge, um die Äthiopen in Gehorsam zu erhalten; im Norden lagen die Verhältnisse ungünstiger, hier bedrohte das Reich der Cheta, gegen welches Seti I. nur einen unbedeutenden Erfolg zu verzeichnen vermocht hatte, die Sicherheit des Nilthales. Bereits in seinem zweiten Regierungsjahre gelang es Ramses, bis tief in Syrien einzudringen und an den Felsenufern des Nahr el kelb „des Hundsflusses" bei dem heutigen Beirut seine Siegesstele einzumeißeln, an einer Stelle, an

der später auch die assyrischen Fürsten gerne ihrer Erfolge gedachten. Im vierten Jahre ward der Zug wiederholt und neben der ersten Stele eine zweite an der Felswand angebracht.

Diese wiederholten Vorstöße der Ägypter bewogen die einzelnen Chetastämme, ihren Bund zu erneuen und eine Reihe anderer Völkerschaften, wie die Neharina und Karchemisch, dazu zu bringen, mit ihnen gemeinsame Sache gegen den andringenden Feind zu machen. In seinem fünften Jahre sah sich Ramses unerwartet einer großen Koalition gegenüber, die in Kadesch am Orontes ihr Heer versammelte. In Eilmärschen verließ der Pharao Ägypten und gelangte bis in die Nähe von Kadesch selbst. In diesem Augenblick wurden von den ägyptischen Vorposten zwei chetitische Spione eingebracht, welche berichteten, der Chetakönig habe, erschreckt durch den Anmarsch der Ägypter, seine Stellung verlassen, sei nach Chalybon abgerückt und bereits bis in den Norden der Stadt Tunep gelangt.

Ramses teilte auf diese Kunde hin sein Heer. Die Hauptmasse ließ er südlich von Kadesch ein Lager aufschlagen, während er selbst mit einem kleinen Truppenteile behufs einer Rekognoscierung nach Norden zu marschierte und hier ein Lager aufschlug. Kaum war dies vollendet, so brachten Plänkler wiederum zwei Spione ein, denen man durch Prügel das Geständnis abpreßte, die beiden ersten Spione hätten gelogen, die Cheta wären nicht entflohen, sie ständen ganz in der Nähe des ägyptischen Lagers. Ehe sich der König noch von seiner Überraschung erholt hatte, erschienen die Feinde, überrumpelten die ägyptischen

Vorposten und griffen das Lager an, der König ward persönlich in den Kampf verwickelt. Durch tapfere Gegenwehr gelang es den Ägyptern, sich bis zum nächsten Tage zu halten. Dieses Gefecht ist es, welches in dem in Ramses Auftrage gefertigten und auf seinen Befehl an den ägyptischen Tempelwänden eingegrabenen fälschlich sog. Gedicht des Pentaur — thatsächlich war Pentaur ein Schüler, der etwa 70 Jahre später die betreffende Schlachtschilderung als Schreibübung kopierte und seinen Namen auf seiner Abschrift vermerkte — in der übertriebensten Weise verherrlicht wird. Dasselbe war an und für sich erfolglos, das einzige Bemerkenswerte an ihm war das, daß der König persönlich mitkämpfte, was sonst die Pharaonen, die in der Vorsicht der Tapferkeit besten Teil sahen, stets zu vermeiden suchten, so gerne sie sich auch in ihren Inschriften als tapfer wie der Kriegsgott Month, als wütend wie ein Löwe und ähnlich bezeichnen ließen. Auch bei Ramses war es kaum sein eigener Wunsch, der ihn zum Kampfe trieb, sondern die Notwendigkeit, sich vor der Gefangennahme und dem Tode auf jede Weise, selbst unter Einsetzung der eigenen Person, zu retten.

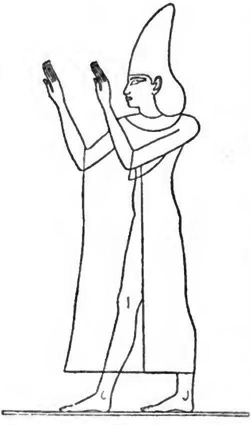
Am nächsten Morgen rückte das Hauptheer der Ägypter heran, und nun kam es zu einer Schlacht, die mit der Niederlage der Cheta endete, der Fürst von Chalybon hatte während derselben das Unglück, in den Orontes zu fallen. Unter dem Eindrucke dieser Vorgänge boten die Cheta den Frieden unter gleichen Bedingungen an, worauf Ramses II. einging und sogleich den Rückmarsch begann; ein Zeichen, daß seine Verluste erheblich genug gewesen

waren, um ihm die Lust zur Fortführung des Krieges zu nehmen. Auf dem Marsche eroberte er einige feste Städte, an denen er vorbeizog, mußte sich freilich andererseits auch gegen ein nachdringendes chetitisches Streifkorps verteidigen.

Schon letzterer Umstand zeigt, daß die Cheta den Frieden nicht zu halten gedachten und ihrerseits vorzudringen begannen. Eine Folge dieser Bewegung war es, daß der Pharao gezwungen war, in den nächsten Jahren in Süd-Vorder-Asien eine Reihe Städte, unter ihnen vor allem Askalon, zu bekämpfen. Wenn ihm auch deren Eroberung gelang, so geht doch aus der mehr und mehr südlichen Lage des Kriegsschauplatzes deutlich der Rückgang der ägyptischen Macht hervor. An dieser Thatsache können alle die Lobsprüche nichts ändern, die sich Ramses selbst in seinen Inschriften spendet und durch die er sich als Sieger über alle die verschiedenen Völkerstämme Asiens und als deren Beherrscher preisen läßt.

Ihren Abschluß fanden die Kämpfe durch einen Vertrag, der im 21. Jahre des Ramses zwischen ihm und dem großen Fürsten der Cheta abgeschlossen ward, ein Vertrag, der zwar nicht mit dürren Worten, aber durch seinen Gesamtinhalt beweist, daß die Ägypter auf den Besitz Asiens vollständig hatten verzichten müssen. Die Cheta werden als gleichberechtigte Macht angesehen, die Bedingungen beruhen stets auf Gegenseitigkeit, und dies ist um so beachtenswerter, als nur das ägyptische Exemplar des Vertrages erhalten ist und der Pharao nicht einmal in diesem nach seiner sonstigen Gewohnheit sich als Oberherrn und Sieger hinzustellen wagt.

Die wichtigsten Bestimmungen waren: Ägypten und Cheta sollten sich niemals gegenseitig angreifen; werde einer von beiden von einem dritten bedrängt, so sei der andere verpflichtet, entweder selbst zu Hilfe zu eilen, oder doch seine Soldaten zu senden; Flüchtlinge, die von einem Lande zum andern sich begäben, sollten stets ausgeliefert werden. Die auffallendste Bemerkung ist die zweite, da deren Vorteil völlig auf Seiten der Cheta lag. Diese waren in Gefahr, von übermächtigen Feinden, den Babyloniern oder Assyrern, angegriffen zu werden, während die Ägypter mit ihren Gegnern, den Äthiopen und Libyern, leicht selbst fertig werden konnten. Der Pharao ging hier eine Verpflichtung ein, die gegebenenfalls schwer auf ihm lasten mußte, während er niemals entsprechende Gegendienste erwarten konnte.


Fig. 14. Der König von Cheta.

Von diesem Zeitpunkte an herrschte zwischen Ägypten und Cheta Frieden und Freundschaft, ein, wie eine Inschrift behauptet, bis dahin erstrebter, aber nie erreichter Zustand. Der Bund ward noch inniger gestaltet, als sich Ramses mit der ältesten Tochter des Cheta-Fürsten vermählte und diese zur rechtmäßigen Königin Ägyptens erhob. Nicht lange nachher besuchte der König von Cheta in Begleitung des Königs von Kati persönlich das Nilthal.

So gering demnach die kriegerischen Leistungen Ramses II. waren und so wenig sie wirklichen Gewinn für Ägypten brachten, so stolz war der König auf dieselben. Immer und immer wieder ließ er sich als Besieger der Cheta feiern, fast jede seiner Inschriften giebt ihm auf seine Siege bezügliche ehrende Beinamen, an zahlreichen Tempeln ließ er in ungeheuren Reliefs seine Großthaten darstellen, wie er auf seinem von zwei Pferden gezogenen Streitwagen die Feinde überfuhr, sie mit seinen Pfeilen niederschoß und ähnliches mehr. Dieses Selbstlob hat die gewünschten Früchte gezeitigt; spätere Generationen haben Ramses für einen großen Monarchen gehalten, Ramses III. gab in Erinnerung an ihn seinen Söhnen die gleichen Namen, die einst Ramses II. den seinen gegeben hatte. Die ägyptischen Volkssagen gedenken mehrfach des Herrschers und noch die Griechen und Römer wissen von ihm zu berichten, denn er ist es vor allem, an den die Sage von Sesostris anknüpft.

Sesostris ist freilich nicht einfach Ramses II., er ist überhaupt keine historische Persönlichkeit im strengen Sinne des Wortes. Man hat die wirklich vorhanden gewesene Person eines Herrschers benutzt, um ihr alle Thaten und Erfolge zuzuschreiben, welche ägyptische Fürsten überhaupt je errangen und hat diese Thaten dann noch auf Grund frei schaffender Phantasie ungemein vergrößert. Vor allem hat man eine derartige Übertreibung dann eintreten lassen, wenn fremde Völker bekannt wurden, deren Helden mehr geleistet hatten, als Sesostris gethan haben sollte, dann wurden ohne weiteres deren Großthaten um einiges ver-

mehrt auch von Sesostris berichtet. So ließ man ihn zur Perserzeit die Skythen überwinden, weil Darius dies versucht, aber nicht erreicht hatte, und in hellenistischer Zeit sollte er nach Indien vorgedrungen sein und zwar ein beträchtliches Stück weiter als Alexander der Große. Sesostris steht demnach in einem ähnlichen Verhältnis zu Ramses II. wie der Alexander der Große der Geschichte zu dem Alexander des Alexander-Romans oder der historische Karl der Große zu dem der Sage.

Ebenso wenig wie bei diesen, ist bei Sesostris die Sagenüberlieferung eine einheitliche. Auch abgesehen von den im Laufe der Zeit erfolgenden Erweiterungen, hielt es jeder Schriftsteller für sein Recht, wo es ihm beliebte, Veränderung anzubringen und neue Züge dem Berichte beizufügen. Die Stelle, an der die Sage besonders beliebt war, war begreiflicherweise Alexandrien und hieraus erklärt es sich, daß in die späteren Überlieferungen, wie besonders in die von Diodor aufbewahrten, zahlreiche auf genaue Kenntnis ägyptischer Sitte zurückgehende Angaben eingeflochten worden sind. So ist die Sitte, Kinder vornehmer Leute mit den königlichen Prinzen zusammen zu erziehen, eine bereits zur Pyramidenzeit erwähnte altägyptische; sie soll der Vater des Sesostris bei der Erziehung seines Sohnes zur Anwendung gebracht haben und ähnliches mehr. Für uns, die wir die Geschichte Ägyptens kennen lernen wollen, kann es keinen Zweck haben, die verschiedenen Gestaltungen der Sage näher zu betrachten; bei Herodot, Diodor, dem Geographen Strabo findet sie sich am ausführlichsten verzeichnet.

Ebenso wenig, wie die Thaten Ramses II. der Bedeutung entsprechen, die er selbst und die Nachwelt ihnen zuschrieb, ebenso wenig ist dies bei seinen Bauten der Fall. Es giebt kaum ein Bauwerk in Ägypten, in dem sich nicht sein Name verzeichnet fände; die Zahl der Anlagen, die er während seiner 66 jährigen Regierung begründete, vergrößerte, erneute, erscheint auf den ersten Blick eine ungeheure. Allein, wenn man der Sache mehr auf den Grund geht, verringert sich dieselbe erheblich. Ramses hat sich nicht gescheut, in älteren Inschriften die Namen seiner Vorfahren auszumeißeln und den seinen an deren Stelle zu setzen, so daß viele jetzt auf seinen Namen lautende Texte ursprünglich anderen Monarchen angehörten und von ihm usurpiert worden sind. Wo er nicht so weit ging, den Namen anderer zu vernichten, ließ er wenigstens den seinen daneben setzen und behauptete, er sei ein Erneuerer des alten Werkes. Wo etwas thatsächlich von ihm selbst hergestellt wurde, da geschah es in oberflächlicher Weise: die Tempel wurden ohne Sorgfalt fundamentiert, die Hieroglyphen leichtfertig eingemeißelt, die Texte wimmeln von Fehlern, der Gegensatz dieser Leistungen zu denen Setis I. ist um so auffallender, als schon die Werke der ersten Jahre des Ramses diesen Charakter, der sich später übrigens noch verstärkte, aufweisen, während die letzten Bauten Setis noch mit größter Sorgfalt angelegt sind.

Das besterhaltene Werk Ramses II. ist ein großer Grabestempel, den er zu Theben errichten ließ und der als das Ramessieum bezeichnet zu werden pflegt. Schon den Alten hat der Bau Eindruck gemacht, und Diodor

schildert ihn, dem um 280 v. Chr. schriftstellerisch thätigen Hecatäus von Abdera folgend, als Grab des Osymandyas. Jetzt ist derselbe sehr zerstört, aber noch die Trümmer sind großartig in ihren Verhältnissen. Die Reliefs schildern vor allem den Krieg gegen die Cheta, lassen in ihrer Ausführung freilich viel zu wünschen übrig. In dem ersten Hofe liegen die Bruchstücke einer ursprünglich aus einem Stein gefertigten Kolossalstatue des Königs, welche einst an 17,50 m hoch gewesen sein muß, der Zeigfinger allein ist 1 m, das Ohr 1,05 m lang, der Nagel am Mittelfinger ist 0,19 m lang und 0,16 m breit. Trotz dieser ungeheuren Größe war das Ganze trefflich proportioniert. Die Schwierigkeit, eine solche Statue aus einem Steine herzustellen, erklärt das Fehlen eines Pendants zu derselben, welches nach ägyptischen künstlerischen Anschauungen ihr zur Seite hätte stehen müssen.

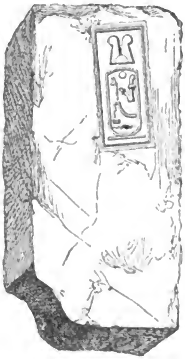


Fig. 15. Ziegel mit dem Stempel Ramses II.

Ein besonderes Interesse bietet eine andere von Naville vor einigen Jahren in Unterägypten bei dem heutigen Tell el Maschutah entdeckte Anlage dar. Hier befand sich ein von ungeheuren 7 m breiten Ziegelmauern eingeschlossener, viereckiger, ungefähr 55 000 engl. Quadratellen großer Raum, in dem außer einem Tempel zahlreiche andere Baulichkeiten angelegt waren. Am beachtenswertesten war eine längliche Anlage, die aus zahl-

reichen verschieden großen, viereckigen, nur von oben zugänglichen Kammern, die untereinander keine Verbindung hatten, bestand. Diese Kammern waren aus Nilschlammziegeln mit und ohne Stroh errichtet, nur selten war den Ziegeln der Name Ramses II. aufgedrückt, während sonst ein Stempeln der Ziegel mit dem Namen des jeweiligen Bauherrn sehr gebräuchlich ist. Die ganze Anlage ent-

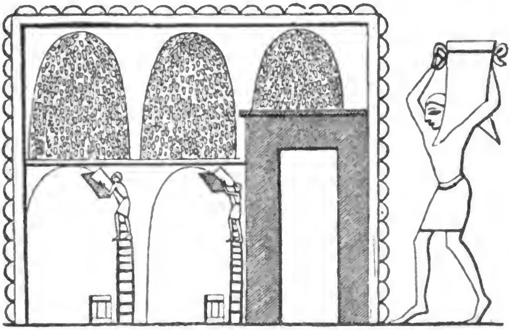


Fig. 16. Ägyptische Kornspeicher.

sprach der der ägyptischen Speicher, so daß man also hier eine befestigte Magazinstadt vor sich hatte, die, nahe der ägyptischen Ostgrenze gelegen, zur Verproviantierung eines nach Asien ausrückenden Heeres bestimmt war.

Der Erbauer der Anlage war Ramses II., ihr Name Pa-Tum oder Pa-Atum, öfters mit dem Zusatze „am Eingange des Ostens", um es von andern Pa-Tum „Ort des Tum" genannten Städten zu unterscheiden. Dieses Pa-Tum entspricht dem Pithom, bei Luther Pithon, im

Lande Gosen des Alten Testaments, wo nach dem Berichte des Exodus 1, 11 die Juden eine Magazinstadt zu errichten hatten. Das an derselben Stelle genannte Ramses läßt sich leider nicht mit Sicherheit nachweisen, da eine lange Reihe ägyptischer Orte den Namen Pa-Ramses führen und sich bisher bei keinem derselben Magazinanlagen gefunden haben.

Die Stadt hat bis in späte Zeit ihre Bedeutung bewahrt, die durch ihre Lage am Ufer des vom Nile zum roten Meere führenden Kanales begründet war, doch erscheint sie später unter verändertem Namen als Heroonpolis. Bis in das vierte Jahrhundert n. Chr. hinein stand hier eine römische Garnison und die griechische Übersetzung des Alten Testaments läßt bei Heroonpolis, einem Orte, den sie Genesis 46, 20 einfügt, Joseph seinen Vater Jakob treffen. Die Umgegend der Stadt hieß altägyptisch Teku und dies ist in das Hebräische umschrieben Sukot, bei Luther Suchoth, die Stätte, an der die Juden bei ihrem Auszuge aus Ägypten ihr erstes Lager aufschlugen. Papyri haben gelehrt, daß dieser Distrikt sich durch Seen und treffliche Weidegründe auszeichnete und Hirten einen beliebten Aufenthalt darbot.

Nördlich von hier, westlich von dem Kanale Abu-l-Munagge lag Kes oder Kesem, das Gosen der Bibel, eine fruchtbare, besonders aus Marschland bestehende Gegend, welche noch zur Zeit Seti I. nicht in das administrative System, das sonst Ägypten beherrschte, eingereiht war. Der letzte Nomos hier im Osten war Heliopolis; ein von diesem Nomos ausgehender Kanal bewässerte das Land und so

kommt es, daß die Überlieferung Heliopolis selbst zu Gosen rechnet. Die Hauptstadt von Gosen war das ägyptische Pa-Sepd „das Haus des Gottes des Ostens Sepd", das griechische Phakusa und heutige Saft el Henneh. Weiter gehörten hierher die Städte Bubastis, Belbeis und Abbasch und nördlich erstreckte sich das Gebiet bis über das Wadi Tumilat hinaus. Hier hat man demnach die Stelle zu suchen, an der Pharao die Juden, die unter Jakob Ägypten betreten hatten, ansiedelte. Alles was von der Landschaft bekannt ist, deckt sich mit den biblischen Angaben. Die Versuche talmudistischer, arabischer und leider auch moderner Autoren, den Bezirk anderswo, in der Oase des Fayums zu suchen, widersprechen ebenso sehr den thatsächlichen Verhältnissen wie der Überlieferung; sie sind sachlich ohne Wert ebenso wie alle die phantastischen Ausschmückungen, welche die spätere jüdische Tradition an die Geschichte vom Aufenthalte der Juden in Ägypten und ihren Auszug geknüpft hat.

Diese Ausschmückungen sind in einer Zeit entstanden, in welcher der alttestamentliche Kanon bereits vollendet vorlag und man den Wunsch fühlte, manche Lücken, die derselbe darzubieten schien, auszufüllen. Man ging dabei stets vom Urtexte aus, klügelte aber aus dessen Worten alles mögliche heraus, was ein einfacher Leser nie dahinter vermutet hätte. Ein Beispiel für viele mag genügen. Exodus 2, 6 heißt es: „Und da die Tochter Pharaos das Kästchen aufthat, sah sie Mose, und siehe das Kind weinte. Da jammerte es sie." Aus diesen schlichten Worten entnahmen einige Rabbinen, Mose habe geweint, weil er gedacht habe, vielleicht werde ich meine Schwester, die auf

mich wartet, nicht mehr sehen; andere behaupteten, der Engel Gabriel habe das Kind geschlagen, damit es weinen solle. Wieder andere wollten nicht zugeben, daß eine Persönlichkeit wie Mose geweint habe wie ein gewöhnliches kleines Kind. Nach ihnen hatte statt seiner Aaron oder gar ein Engel geweint. Auch die einfache menschliche Regung der Prinzessin wurde anders begründet. Dieselbe sei aussätzig gewesen, weswegen sie auch im Flusse gebadet habe. Kaum hatte sie Mose berührt, so verschwand der Aussatz und da sagte sie: „dieses Kind ist gerecht und daher will ich sein Leben bewahren, denn wer eine Seele von Israel rettet, ist wie ein Retter der ganzen Welt und wer eine Seele von Israel vernichtet, ist wie ein Vernichter des Weltalls." Als Dank für diese Rettung Moses gab ihr Gott die Seligkeit und erhielt sie den Namen Bithia „Tochter Gottes", so daß man auf diesem Wege gleich den von der Bibel nicht genannten Namen der Prinzessin gewann. Freilich war man sich dann wieder nicht einig, ob dieser Name wirklich der richtige sei. Andere Schriftsteller nannten sie Pharia „die von Pharos" mit einem Titel der ägyptischen Göttin Isis, andere Merris, was nicht dem ägyptischen Namen Meri, sondern einem verderbten Miriam, also Maria, entspricht, wieder andere Thermuthis, die muhamedanische Tradition Asia, u. s. f. Keine der Bezeichnungen kann auf geschichtliche Glaubwürdigkeit Anspruch erheben, sie alle sind ebenso wie die Legenden, in denen sie auftreten, Erzeugnisse einer kritiklosen Klügelei oder einer freischaffenden Volkspoesie.

4. Der Niedergang des Reiches.

Ramses II. sah während seines langen Lebens seine zwölf ältesten Söhne sterben; als er sich altern fühlte, ernannte er den dreizehnten **Merenptah** zum Mitregenten und dieser folgte ihm dann auf dem Throne der Pharaonen. Der Rückgang der ägyptischen Macht, der bereits unter Ramses II. begonnen hatte, machte unter ihm weitere Fortschritte, wie dies bereits aus der immer wachsenden Sorglosigkeit in der Ausführung von Inschriften und Denkmälern hervorgeht. Von Monumenten hat Merenptah selbst nur sehr wenige gestiftet, wohl aber hat er mit großem Eifer seinen Namen auf ältern Kunstwerken, insbesondere auf den von den Hyksos hinterlassenen, eingegraben. Bisweilen ließ er den Namen des ursprünglichen Stifters auskratzen und seinen an dessen Stelle anbringen, um als einziger Weiher zu erscheinen, in andern Fällen setzte er den seinen neben den ältern, was nur den Zweck haben konnte, den Besucher eines Tempels möglichst oft an den Pharao zu erinnern.

Sein Name findet sich von der syrischen Grenze, an der er ein Fort anlegte, bis nach Pselchis in Nubien, so daß das ganze eigentliche Ägypten in seinem Besitz gewesen sein muß. Am häufigsten erscheint er zu Tanis, Memphis und Theben, an welchen Orten er abwechselnd residierte. Auch in den Bergwerken der Sinaihalbinsel ist er thätig gewesen.

Von äußeren geschichtlichen Ereignissen ist von großer Bedeutung ein Krieg, den der König gegen Libyen zu führen hatte, und zwar war dies, ein deutliches Zeichen von

Ägyptens Schwäche, nicht mehr ein Angriffs-, sondern ein Verteidigungskampf. Der Fürst der Lebu Marei, der Sohn des Didi, hatte sich mit einer Reihe bis dahin unbekannter Stämme, den Scharden, Schekelscha, Akauascha, Leku, Tulscha oder Turischa, denen sich die Temchu, bezw. Tehennu und die Maschauascha anschloßen, verbündet und machte mit diesen im Jahre 5 des Königs einen Einfall nach Ägypten, bei dem es sich nicht nur um einen Beutezug handelte. Die Stämme kamen mit Frauen und Kindern heran, um sich dauernde Wohnsitze im Nilthale zu erkämpfen. Der König entschloß sich zum Widerstande, bei dem Orte Pa-aru-schep, den wir im Westen des Deltas zu suchen haben, traten die Ägypter den Libyern entgegen und erfochten einen glänzenden Sieg. 9376 lebende Gefangene wurden gemacht, 6365 Libyer, 250 Schekelscha, 790 Turscha u. s. f. fielen, eine reiche Beute an Waffen, Zweigespannen, Vieh, Geräten gelangte in die Hände der Ägypter.

Wo die hier genannten Stämme genau ihre Wohnsitze hatten, ist unbekannt. Brugsch hat in ihnen kolchisch-kretische Stämme, de Rougé, dem viele Gelehrte gefolgt sind, vielmehr griechisch-italische, die Sardinier, Siculer, Achäer, Lykier, Tyrsener-Etrusker erkennen wollen, beides Annahmen, die sich nur auf eine noch dazu recht oberflächliche Namensähnlichkeit stützen. Sicher wissen wir nur, daß die Lebu den Libyern entsprechen, und daß die Temchu, bezw. Tehennu und die Maschauascha libysche Stämme sind. Die Scharden, auch Schardana genannt, werden als Söldner öfters genannt, Ramses II. hatte ihrer 1900 in seinem Heere neben 620 Kehak, welche einen Libyschen

Stamm bildeten, und 1600 Maschauascha. Diese große Zahl beweist, daß sie nicht sehr fern von der ägyptischen Grenze gelebt haben können und in regem Verkehr mit dem Nilthale gestanden haben müssen. Andererseits zeigen die meisten Stammesnamen als Endung ein scha, welches in libyschen Worten vorkommt, so daß man gewiß mit mehr Recht in allen diesen Völkerschaften Libyer gesucht hat, die sich zu einem gemeinsamen Zuge gegen Ägypten verbündeten, um dieses von Westen her, gerade so wie einst die Hyksos von Osten her, zu besiedeln. Wenn die Stämme gelegentlich als Völker von den Ländern des Meeres oder aus der Mitte des Meeres bezeichnet werden, so bezieht sich dies auf ihre Wohnorte längs der afrikanischen Küste und auf den vor dieser sich mehrfach findenden Inseln.



Fig. 17. Gefangener Schardana.

Das höchste Datum, welches aus Merenptahs Regierung bekannt ist, ist sein 8. Jahr. Ihm folgte sein Sohn Seti II. und dann kamen unruhige Zeiten über Ägypten, Thronstreitigkeiten brachen aus, während derer der letzte Rest von Einfluß über die Grenzen des Nilthales hinaus verloren ging. Über die einzelnen Ereignisse liegen keine Angaben vor, ein Amen-meses wird genannt, dessen Namen man später zu vernichten gesucht hat und der demnach wohl ein Usurpator war; dann ein Sa-Ptah, der als rechtmäßiger Throninhaber galt. Ihn

rühmt sich ein gewisser Bai auf den Thron seines Vaters gesetzt zu haben „als er verscheuchte das Übel und die Wahrheit gab.“ Denkmäler sind von diesen Fürsten nur sehr wenige erhalten.

Klarer werden die Verhältnisse erst mit der Thronbesteigung des Königs **Set-necht**, des ersten Herrschers der 20. Dynastie und Vaters Ramses' III. Von letzterem ist ein langer Papyrus (großer Papyrus Harris) erhalten geblieben, in dem er vor seinen Großen und Beamten Rechenschaft ablegt über seine Thaten, insbesondere über die Gaben, die er den verschiedenen Tempeln zu Theben, Heliopolis, Memphis und an anderen Orten Ägyptens darbrachte. Nebenbei gedenkt er seiner kriegerischen Leistungen und einmal der Zustände, die seiner Thronbesteigung vorangegangen seien.

Lange, behauptet der König, hätten unruhige Zeiten in Ägypten geherrscht, so daß es sogar einem Chal (Syrer), Namens Arisu habe gelingen können, die Herrschaft an sich zu bringen. Dieser und seine Anhänger hätten das Land ausgeraubt und nicht einmal der Götter geschont, denen man ihre regelmäßigen Opfer darzubringen unterlassen habe. Da hätten die Götter selbst in die irdischen Verhältnisse eingegriffen, sie hätten ihrem Sohne Set-necht den Thron Ägyptens verschafft, dieser habe Ruhe und Ordnung gestiftet und vor allem die Tempelordnung, also die Opfer, wieder nach altem Herkommen eingerichtet. Zu gleicher Zeit habe er Ramses III. zum Thronerben und Landesverweser ernannt, und er, Ramses, sei dem Könige, seinem Erzeuger, als Alleinherrscher zur Freude des ganzen Volkes gefolgt.

Schon dieser Bericht deutet an, daß Set-necht zwar die Befreiung Ägyptens durchzuführen vermochte, daß er aber die Früchte seines Thuns nicht mehr genoß, sondern nach kurzer Regierung starb. Diese Angabe wird durch die Denkmäler bestätigt, sehr selten wird Set-necht genannt und dabei erscheint er einmal als Mitregent des Ramses, das höchste Datum seiner Regierung ist das erste Jahr. Geherrscht hat er jedoch über ganz Ägypten, denn in Tanis, Memphis und Theben findet er sich genannt.

In die Zeit, welche eben zu besprechen war, in die des jähen Verfalls der ägyptischen Macht, hat man ein viel behandeltes Ereignis aus der Geschichte des jüdischen Volkes zu verlegen, seinen Auszug unter der Führung Mosis aus Ägypten. Die Schwierigkeit der zeitlichen Einordnung dieses Zuges beruht einmal auf der Unsicherheit der biblischen Zeitrechnung, die es für Begebenheiten, welche über David zurückliegen, unmöglich macht, das Jahr auch nur mit annähernder Sicherheit zu bestimmen. Für Ägypten liegen die chronologischen Verhältnisse etwas günstiger, die Zeitangaben der Denkmäler werden jedoch dadurch unverwendbar gemacht, daß die Bibel den Namen des Königs verschweigt, unter dem Moses lebte, und denselben nur als Pharao bezeichnet, wie dies im alten Testamente bei einer größern Anzahl ägyptischer Herrscher geschieht. Pharao ist aber kein Eigenname, sondern eine Umschreibung des ägyptischen Per-âa „das große Haus“, des Titels, den die Könige im Nilthale bereits frühe im Volksmunde und in volkstümlichen Texten, wie in Sagen, trugen und der später ihre Herrscherbezeichnung auch in Inschriften ward.

Der Titel hat einen ähnlichen Sinn wie der Hohe Pforte für den Sultan, eignet aber, wie dies schon Josephus wußte, keinem Fürsten insbesondere.

Einen andern Anhalt glaubte der verdiente Ägyptologe Chabas gefunden zu haben, als er in mehreren Papyris aus der Zeit Ramses II. Leute aus dem Volke der Aperi-u als Fronarbeiter erwähnt fand, in ihnen wollte er die Hebräer erkennen. Eine genauere Durchsicht der Texte erwies die Unmöglichkeit der Gleichstellung. Die Aperi-u erschienen noch 200 Jahre nach Ramses II. als ägyptische Arbeiter, und der Ausweg, darunter seien bei dem Auszuge in Ägypten zurückgebliebene Juden zu verstehen, war sehr wenig ansprechend. Bald fand man das Volk auch unter Thutmosis III. als Reiterstamm erwähnt, in Texten der 13. Dynastie, lange vor dem Einzug der Juden in Ägypten, trat es auf. Aus diesen und andern Stellen ergab es sich, daß unter den Aperi-u ein zwischen Nilthal und rotem Meere hausendes Nomadenvolk und nicht die Hebräer zu verstehen seien.

Die ägyptischen Inschriften gewähren demnach für die ältere jüdische Geschichte keine unmittelbare Ausbeute, und dies kann nicht Wunder nehmen. Die Texte sprechen so gut wie ausschließlich, abgesehen von religiösen Dingen, von den Siegen der Pharaonen; von Niederlagen und sonstigen unangenehmen Erfahrungen der Herrscher ist nie die Rede. Gerade aus der Zeit, in die man den Exodus verlegen muß, aus den letzten Jahren der 19. Dynastie, liegen so gut wie gar keine Angaben vor, welche weitergehende Schlüsse gestatteten. Jedenfalls waren die äußeren

Verhältnisse damals für das Unternehmen Moses sehr günstige, während sie unter Merenptah, dem Sohne Ramses II., unter den man vielfach den Auszug hat verlegen wollen, für die Juden möglichst ungünstig lagen und dieser siegreiche Fürst das Unternehmen mühelos hätte verhindern können. Als nach seinem Tode die Ausländer im Nilthale so große Macht gewonnen hatten, daß einer aus ihrem Kreise sich zum König aufschwingen konnte, da hat es der einheimische Ägypter vielleicht gar nicht ungern gesehen, als einer der zahlreichsten unter den fremden Stämmen das Nilthal verließ, um sich in Asien neue Wohnsitze zu suchen.

Auch in Asien lagen die Verhältnisse für ein Unternehmen, wie das mosaische, günstig. Ägyptens Macht war hier gebrochen, die Kraft der Cheta erlahmte kurz nach ihren Erfolgen über Ramses II., ein Einfall fremder Stämme am Anfange der Regierung Ramses III., der jedenfalls Vorläufer gehabt haben wird, vernichtete ihr Reich, so daß die Juden in Palästina nur noch zerstreute Stämme der Cheta, der Hethiter, wie sie das alte Testament benennt, vorfanden. Unter solchen Umständen mußte es einer einheitlich organisierten Volksmasse ein Leichtes sein, sich in Vorderasien ein sicheres Reich zu erkämpfen, wenn auch die Einnahme einzelner Bergfesten, wie auch die biblischen Bücher erkennen lassen, verhältnismäßig lange Zeit in Anspruch nahm. Es ging eben ähnlich, wie bei den ägyptischen Eroberungen des Landes. Das offene Land ward leicht gewonnen, aber bei einzelnen Orten dauerte es oft Jahrzehnte, ehe der Sieger in sie einziehen konnte.

An die im Rechenschaftsberichte Ramses III. erwähnten Ereignisse knüpfte eine ägyptische Volkssage an, die bei verschiedenen griechischen Autoren der Ptolemäerzeit, bei Manetho, Chäremon, Lysimachus erhalten geblieben ist. Leider haben diese Männer bei der schriftlichen Darlegung sich nicht an die ursprüngliche Form der Sage gehalten, sondern fremde Züge beigemischt, die sie den biblischen Büchern entnahmen, und gerade dadurch den Vergleich der Sage mit dem biblischen Berichte erschwert. Aber auch die Sage als solche war damals nicht mehr in ihrer ersten Gestalt erhalten, es spielen in sie Erinnerungen an die Hyksoszeit, an die Zeit Amenophis III. und IV. hinein und färben vielfach den ursprünglichen Charakter. So wird mehrfach eines Amenophis, des Sohnes des Papis, gedacht. Dieser ist Amenophis, der Sohn des Hapi, der zur Zeit Amenophis III. größere Bedeutung gewann. Er errichtete damals einen Tempel zu Dêr el Medinet in Theben, der in späterer Zeit verfiel, dann aber von den Ptolemäern wiederhergestellt eine Stätte ward, an der man diesen Amenophis göttlich verehrte. Auch in der Litteraturgeschichte spielte er eine Rolle, er soll ein magisch-mystisches Werk entdeckt haben, welches in Papyris erhalten geblieben ist. Die erwähnte ägyptische Volkssage, die als Parallele zum alten Testamente großes Interesse darbietet, ist kurz gefaßt, die folgende:

„Der König Amenophis begehrte die Götter zu schauen, wie einst Oros (Hor-em-heb), einer seiner Ahnherrn, und teilte dies Verlangen Amenophis, dem Sohne des Papis, mit, der wegen seiner Weisheit und seiner Kenntnis der

Zukunft für gottverwandt galt. Dieser erklärte ihm, er werde die Götter sehen dürfen, wenn er das ganze Land von Aussätzigen und den andern Unreinen säubere. Erfreut über den Bescheid ließ der König alle die Menschen, welche an Körpergebrechen litten, aus ganz Ägypten zusammenbringen und schickte sie, 80 000, nach andern sogar 250 000 Mann stark, in die Steinbrüche östlich vom Nil, wo sie gesondert von den übrigen Ägyptern arbeiten sollten. Unter ihnen befanden sich auch einige aussätzige, gelehrte Priester. Da fürchtete Amenophis für sich und den König wegen der schlechten Behandlung der Priester den Zorn der Götter und weissagte, die Unreinen würden Bundesgenossen finden und mit deren Hilfe 13 Jahre lang über Ägypten herrschen. Da er nicht wagte, dies dem Könige zu sagen, so legte er seine Prophezeihung schriftlich nieder und nahm sich selbst das Leben, eine That, die den König alles Mutes beraubte.

„Als nun die Unreinen sich lange Zeit in den Steinbrüchen abgemüht hatten, baten sie den König, ihnen die leerstehende ehemalige Stadt der Hirten anzuweisen, worauf ihnen dieser Avaris überließ, das der Göttersage zufolge von alters her für typhonisch, also als dem Gotte des Bösen geweiht, galt. Kaum waren sie in die Stadt eingezogen, so rüsteten sie sich zum Abfall und erwählten einen Priester von Heliopolis, Namens Osarsiph (Osiris-Sep, eine Form des Gottes Osiris) zum Anführer, dem sie eidlich unbedingten Gehorsam versprachen. Dieser gab vor allem das Gesetz, die Götter nicht anzubeten, die heiligen Thiere nicht zu schonen, sondern zu schlachten und zu verzehren und

sich mit keinem außerhalb der Vereinigung stehenden einzulassen. Dann befahl er, mit vereinten Kräften die Mauern der Stadt wieder aufzubauen und sich zum Kampfe gegen den König Amenophis zu rüsten.

„Hierauf begab er sich an der Spitze einer Gesandtschaft zu den von Tethmosis verjagten Hirten (den Hyksos) in eine Stadt, Namens Jerusalem, schilderte ihnen seine und seiner Genossen Lage und forderte sie auf, mit ihm vereint gegen Ägypten zu ziehen. Er werde ihnen ihre Vaterstadt Avaris wieder verschaffen, für alle ihre Bedürfnisse sorgen und ihnen das Land mühelos unterwerfen. Hocherfreut zogen die Hirten, 200 000 Mann stark, mit ihm nach Avaris. Amenophis versammelte, entsetzt durch ihren Anmarsch und der Weissagung des Sehers Amenophis gedenkend, die Ägypter, ließ die wichtigsten heiligen Tiere zu sich kommen und befahl die Götterbilder zu verbergen. Seinen fünfjährigen Sohn Sethos, der nach seinem Vater Rampses auch Ramses hieß, schickte er zu einem Freunde. Mit etwa 300 000 Mann wandte er sich dann gegen die Feinde, wagte aber in dem Glauben, gegen einen Gott zu kämpfen, keine Schlacht, sondern kehrte wieder um. In Memphis nahm er den Apis und die übrigen dorthin gebrachten heiligen Tiere zu sich und zog mit der ganzen Flotte und vielen Ägyptern nach Äthiopien. Hier nahm ihn der König gastlich auf, räumte ihm Städte und Dörfer ein und stellte ein äthiopisches Heer an der Landesgrenze auf, um einen etwaigen Angriff der Feinde zu verhindern.

„Die Solymiten, die sich mit den unreinen Ägyptern des Landes bemächtigt hatten, benahmen sich unterdessen

so ruchlos als möglich. Städte und Dörfer wurden eingeäschert, Tempel geplündert, Götterbilder zerstört, die heiligen Tiere gebraten, die Priester gezwungen, dieselben zu schlachten und zu opfern, und hierauf mißhandelt. Der Schöpfer der Verfassung und Gesetze dieses Volkes soll Osarsiph gewesen sein, der, seit er sich den Solymiten anschloß, den Namen Moses führte. Späterhin, nach 13 Jahren, kehrten Amenophis und sein Sohn Ramses mit großer Heeresmacht zurück, besiegten die Hirten und Unreinen in einer Schlacht, töteten viele derselben und vertrieben die übrigen bis an die Grenzen Syriens."

Ramses III., der 32 Jahre lang den Thron Ägyptens inne hatte, hat zahlreiche Inschriften hinterlassen, welche ihn als einen hervorragenden Herrscher erweisen. Er ließ mehrere Tempel in Ägypten errichten, unter ihnen besonders den von Medinet Abu zu Theben, eines der bestproportionierten Bauwerke im Nilthale überhaupt. Die Ausführung ist auch in den Einzelheiten eine weit bessere als sie es unter Ramses II. gewesen war, die Texte sind fehlerloser, die Reliefs lebendiger gehalten; die klassische Ruhe der ältern Zeit können sie aber nicht erreichen, und vor allem stört es, daß die Hieroglyphen viel zu groß ausgeführt und zu tief in den Stein eingegraben worden sind, als daß sie einen geschmackvollen Eindruck hervorrufen könnten. Das Grab des Königs kann sich an Ausdehnung und Schönheit mit dem Seti I. messen, es ist besonders interessant durch Abbildungen von Waffen und Geräten, deren Besitz dem Könige für sein jenseitiges Leben gewünscht ward.

Außer durch Bauten suchte der König die Götter durch Geschenke aller Art zu ehren. In dem schon genannten großen Rechenschaftsberichte ist uns ein Verzeichnis seiner Gaben erhalten geblieben, welches zeigt, wie ungeheuer die Summen waren, die für Tempelzwecke aufgewendet wurden. Es wurden beispielsweise geschenkt 169 Städte, 514 Weinberge und Baumgärten, 113433 Sklaven, 514968 Stück Vieh, 680714 Gänse, 494800 Fische, über 2 Millionen Früchte, fast 5¾ Millionen Sack Korn, etwa 6¾ Millionen Stück Brot, 256460 Krug Wein, 466303 Krug Bier u. s. f., wobei den Löwenanteil stets der Tempel des Thebanischen Amon davontrug. Und das war nur natürlich. Amon war der Gott der Hauptstadt, unter dessen besonderem Schutze der Herrscher zu stehen glaubte, welcher Pharao, wie dieser selbst berichtet, den Sieg verlieh, ihm mußte also auch vor allem der königliche Dank gelten. Dazu kam freilich auch die praktische Erwägung, daß der Oberpriester des Amon die einflußreichste Persönlichkeit unter allen priesterlichen Beamten war und daß in so unsichern Zeiten, wie es die der 20. Dynastie waren, das Königtum alles, was nur in seinen Kräften stand, thun mußte, um sich die Zuneigung und das Wohlwollen der Priesterschaft zu verschaffen und zu erhalten. War doch Ramses III. nicht einmal in seinem Harem sicher. In diesem entspann sich eine Verschwörung, die zum Glücke noch vor ihrem Ausbruche entdeckt wurde. Eine besondere Kommission höherer Beamter ward durch königliches Vertrauen zur Ermittelung der Teilnehmer eingesetzt, und sie verurteilte alle Schuldigen zum Selbstmorde. Männer und Weiber, zum Teil von hoher

Stellung, waren beteiligt gewesen, an der Spitze stand ein Hausvorsteher Bakamen, der, wie es scheint, in einer für die Frau Ti, wohl eine Nebenfrau Ramses' III., bestimmten Haremsabteilung angestellt war. Auch der Sohn dieser Ti, Pentaur, also wohl ein Sohn Ramses' III., hatte an dem Unternehmen teil genommen. Die Hauptgemahlin des Königs war nicht diese Ti, sondern eine Humat-t'arta, oder Asmaret, wie der Name beweist, eine Ausländerin, die der Herrscher nach dem Vorbilde früherer Fürsten heimgeführt haben wird, um seine Beziehungen zu seinen Nachbarn freundlicher und inniger zu gestalten. Für die ägyptische Zunge war die Aussprache des Namens der neuen Herrscherin so unbequem, daß man sich veranlaßt sah, sie umzunennen und ihr den gut ägyptischen Namen Ast, also den der Göttin Isis, gab.

Boten schon die innern Verhältnisse Ramses III. Grund zur Sorge, so thaten dies die äußeren in noch weit höherem Grade. Von allen Seiten bedrängten Feinde das Land. Im 5. Regierungsjahre kamen zahlreiche Scharen von Libyern heran und eroberten die westlichen Teile des Deltas bis in die Nähe von Memphis. In einer großen Schlacht gelang es, dieselben niederzuwerfen, über 12000 Feinde wurden getötet. Drei Jahre später drohte ein Angriff von Osten her. Die Purosat, Danai, Schakalscha, T'akkar, Uaschuasch verbündeten sich zu einem großen Eroberungszuge, die Cheta, die Bewohner von Karkemisch und eine Reihe anderer Orte wurden von ihnen unterworfen, dann sammelten sich die gesamten feindlichen Scharen im Lande Amara, d. h. in dem Lande der aus der Bibel

bekannten Amoriter. An der Grenze Ägyptens, die der König stark hatte verschanzen lassen, kam es zur Schlacht, die gleichzeitig zu Lande und zur See tobte und zu einem Siege der Ägypter führte. Der Kampf muß ein schwerer gewesen sein, denn der König ließ später keine Gelegenheit vorübergehen, seinen Erfolg zu preisen, obwohl es kein besonderer Beweis für seine Macht ist, daß er erst in Ägypten selbst Widerstand zu leisten versuchte. Es zeigt dies, daß er Syrien nicht besaß. Von Einfällen nach Asien ist auch nirgends eingehender die Rede; wenn der König je von Zügen dorthin spricht, so bewegt er sich dabei in so allgemeinen Redensarten, daß man ohne weiteres den Rückschluß machen kann, daß seine Erfolge erdichtete sind. Der einzige Einwand, den man dagegen erheben könnte, wäre der, daß er in den Listen unterworfener Orte zahlreiche syrische aufführt. Allein diese Listen hat er entweder aus denen älterer Fürsten, unbekümmert um ihre historische Wahrheit, sich zusammenstellen lassen, oder er hat die Städte, deren Bewohner an dem Kriege vom Jahre 8 sich beteiligt hatten, als erobert aufgezählt, obwohl eine Einnahme derselben thatsächlich keineswegs stattgefunden hatte.

Im 11. Jahre erfolgte wieder ein Angriff von Westen her, die Libyer fielen unter Führung des Volkes der Maschauascha in das Nilthal ein, wurden aber besiegt, 2175 fielen, 1494 männliche und 558 weibliche Gefangene wurden gemacht und eine reiche Beute an Vieh und Waffen gewonnen. Da in den Listen auch die Schardana als besiegt erscheinen, so haben diese sich vermutlich an diesem Einfall beteiligt.

Auch nach Süden hin scheint man gekämpft und die Äthiopen besiegt zu haben, eine Flotte ward nach den Ländern Ta-neter und Punt, also nach Arabien ausgesendet, die reiche Schätze zurückbrachte, wirkliche Eroberungen wurden hier jedoch nicht gemacht.

Die Inschriften des Tempels zu Medinet Abu sind es vor allem, die dieser Thaten des Fürsten gedenken, an sie erinnert auch das Bauwerk selbst durch sein Vorthor,

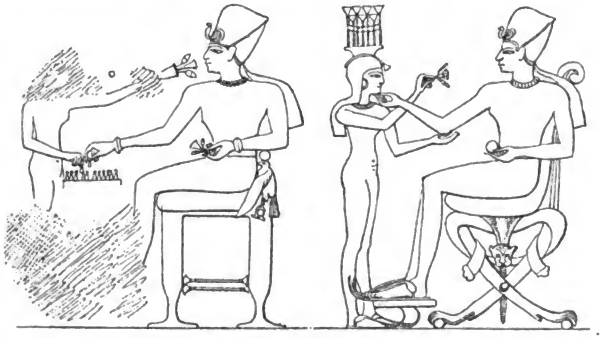


Fig. 18. Ramses III. mit Frauen seines Harem.

welches in der Art der Migdol, der Festungswerke, errichtet wurde, welche sich in Syrien fanden und die die Pharaonen an der Ostgrenze Ägyptens hatten aufführen lassen. Es ist ein turmartiges Bauwerk mit kurzen Seitenflügeln, welches bei Prozessionen und Festen für kurze Zeit dem Könige zum Aufenthalte diente und daher mit Bildern aus dem königlichen Leben geschmückt war. In ihm sieht man den König mit Frauen seines Harems scherzen, mit ihnen Dame spielen oder sie liebkosen. Ein

Palast, wie man gemeint hat, ist dieses kleine Gebäude nicht gewesen, ein solcher mußte ganz andere Ausdehnung besitzen, es war nur ein Absteigeraum. Nach beiden Seiten schließt sich an ihn eine Mauer mit Zinnen, die den ganzen Tempel umgiebt und wiederum an eine syrische Festung in ihrer Anlage erinnert; dieselbe steht in Gegensatz zu den einfachen Wällen aus ungebrannten Nilziegeln, die sonst die ägyptischen Tempel umgeben.

Eingebaut in diesen Tempel von Medinet Abu fand sich ein Schatzhaus, ein Gebäude, das sich an die Außenwand des Tempels mit der Hinterseite anlehnt, aus einem Mittelgange mit je zwei Zimmern rechts und links besteht und keine Fenster zeigt. Ähnliche Schatzhäuser standen in andern Städten Ägyptens, und an ein solches, das in Memphis zu suchen sein wird, knüpft das von Herodot berichtete Märchen vom betrügerischen Baumeister und seinen beiden diebischen Söhnen an, die den geizigen König Rhampsinit, eben Ramses III., bestahlen. Dieses Märchen ist nicht altägyptischen Ursprunges, es findet sich in Griechenland und bei den verschiedensten Völkern wieder und ward vermutlich von den Griechen aus ihrer Heimat mitgebracht und in Ägypten an ein beliebiges Bauwerk geknüpft, welches einen verschiebbaren Stein aufwies. Derartige Steinverschlüsse sind in Tempeln verschiedenfach angebracht worden, um den Eingang zu den Krypten, welche die Hauptschätze des Tempels bargen, zu verstecken. Die Kenntnis dieser Sitte genügte für die Phantasie der Hellenen, um ihr altes Märchen auf ägyptischem Boden neues Leben gewinnen zu lassen.

So stolz Ramses III., dessen geistvolle Züge durch seine im Schachte von Dêr el bahari entdeckte Mumie bekannt geworden sind, auch auf seine Erfolge war, sehr bedeutend waren dieselben thatsächlich nicht. Zwar hat er alle Angreifer Ägyptens zurückgeschlagen, allein er erreichte eben nur dieses; den Feind im eigenen Lande aufzusuchen, wagte er nicht und seine Macht blieb nach wie vor auf das Nilthal selbst beschränkt. Und selbst in diesem war ein Rückgang bemerkbar. Während Ramses II. noch tief nach Äthiopien hinein geherrscht hatte, ist die südlichste Stelle, an der sich Ramses III. Namen findet, Semneh unweit des zweiten Katarakts. Von auswärtigen Provinzen hat in dieser Zeit nur die Sinaihalbinsel, welche wegen ihrer Kupfergruben unentbehrlich erschien, Ägyptens Schicksale geteilt.

Auf Ramses III. folgten schnell nach einander erst mehrere seiner Söhne und dann einige andere Fürsten, welche insgesamt den Namen Ramses trugen. Nur wenig wissen die Denkmäler von ihnen zu berichten, einige unbedeutende Tempelausschmückungen, Prozeßakten, Papyrusfragmente, einige Gräber und kleine Denkmäler sind das einzige, was von ihnen erhalten geblieben ist, von Kriegen und größern Erfolgen ist keine Rede. Die Könige selbst spielten keine Rolle, sie scheinen, wie dies so häufig bei orientalischen Dynastien geschehen ist, in Wohlleben versunken, sich um die Regierung nicht mehr bekümmert und diese hohen Beamten, vor allem den Oberpriestern des Amon, überlassen zu haben. Am auffallendsten war dieser Zustand unter dem letzten Ramessiden, dem 12. oder 13.

des Namens, in dessen Zeit der Oberpriester Herhor eine größere Bedeutung besaß als sein königlicher Herr; derselbe vereinigte in seiner Hand die wichtigsten priesterlichen, militärischen und administrativen Stellungen.

Diese Überlassung der Macht an die Oberpriester des Amon war um so gefährlicher, als es diesen Männern damals gelungen war, einen Gebrauch einzuführen, der sonst in der ägyptischen Geschichte bei so wichtigen Stellungen so gut wie nie vorkommt, sie hatten die Oberpriesterwürde erblich gemacht. Dieselbe ging dabei, soweit wir es zu verfolgen vermögen, nicht wie das Königtum vom Vater auf den Sohn über; nach dem Ableben des Inhabers erhielt sie vielmehr dessen ältester männlicher Anverwandter. Diese mehr indirekte Vererbungsweise vermochte es naturgemäß nicht zu verhindern, daß das Amt fortan stets im gleichen Sinne verwaltet wurde und eine drohende Gefahr für das Königtum bilden mußte. Die Folge hievon blieb nicht aus. Nach dem Tode des eben erwähnten Ramessiden ließ sich Herhor zum Könige ausrufen, und da er thatsächlich schon lange die alleinige Macht besessen hatte, so fand er nirgends Widerstand, ganz Ägypten erkannte ihn als Pharaonen an.

Herhor, mit zweitem Namen Sa-Amen „der Sohn des Amon" genannt, „der König von Theben, der Große in Heliopolis, der gekrönte Große in Memphis" begründete die 21. Dynastie. Er behielt den Titel eines Oberpriesters des Amon bei und zeigte seine besondere Vorliebe für die thebanischen Gottheiten auch durch seine bauliche Thätigkeit, die wesentlich in Theben zum Ausdruck kam. Nur ge-

legentlich verewigte er in Tanis, Memphis, Heliopolis seinen Namen. Kriegerisch war er kaum thätig. Wenn er bemerkt, er habe seine Feinde zurückgeschlagen oder die Fürsten der Retennu hätten ihm Tribute gebracht, so sind dies nichts als althergebrachte Redensarten, denen keine Thatsachen zu entsprechen brauchen. Mit Asien scheinen die Beziehungen im allgemeinen freundliche gewesen zu sein, wenigstens berichtet der etwa zu dieser Zeit lebende König Tiglatpileser I. von Assyrien, der König von Ägypten habe ihm seltene Meerfische als Geschenk geschickt.

Ebenso wenig Einfluß auf das Ausland wie Herhor hatten seine Nachkommen, die alle mit dem Oberpriestertum des Amon in naher Verbindung blieben und zufrieden waren, wenn sie von keinem Feinde angegriffen wurden. An Angriffskriege dachte keiner von ihnen, vielmehr suchten sie durch Eheverbindungen mit fremden Fürsten ihren Thron zu sichern. Zu einem dieser Könige floh Hadad von Edom, als ihn Salomo aus seinem Reiche vertrieben hatte, und vermählte sich mit der Schwägerin des Königs Thachpenes, die ihm einen Sohn Genubath gebar (1 Kön. 11, 19.). Als später Hadad wieder König geworden war, blieb naturgemäß die Beziehung zu Ägypten bestehen. Aber auch mit Salomo war einer der Pharaonen befreundet; Salomo vermählte sich mit seiner Tochter, die dem jüdischen Könige die Stadt Gazer, die ihr Vater kurz zuvor den Kananitern abgenommen hatte, als Mitgift brachte (1 Kön. 3, 1; 9, 16.). Dieser Beziehung wiederum hatte es Salomo zu verdanken, wenn es ihm gelang, die Vermittlung des ägyptisch-syrischen Handels in seine Hand zu bringen: besonders Pferde und

Wagen bezog er aus dem Nilthale und verkaufte dieselben weiter an die Könige der Hethiter und Syrer (1 Kön. 10, 28 f.; 2 Chron. 1, 16 f.).

Seit dem Beginn der 19. Dynastie hatten die Ägypter ihre Kriege nur zum geringsten Teile selbst geführt, die Hauptstärke des Heeres bildeten Söldner, die man vor allem in den Ägypten benachbarten Teilen Libyens anwarb. Diese Söldner erhielten nicht nur Lohn ausbezahlt, sie wurden im Lande selbst angesiedelt und zwar vor allem im Delta, welches feindlichen Angriffen am meisten ausgesetzt war. Hier bildeten sie vollständige Militärkolonien mit abgabenfreiem gemeinsamem Besitz. Jede derselben stand unter einem Fürsten, der im Kriege die ausrückenden Truppen führte und im Frieden die Verwaltung des Landes leitete. Sein Titel war „Großer der Ma", wobei letzteres Wort eine Abkürzung des alten Volksnamens der Maschauascha bildet. Diese Fürsten spielten der Zentralmacht der Pharaonen gegenüber eine sehr selbständige Rolle, dieselbe ward um so wichtiger, je schwächer die Pharaonen selbst waren; mit den Großen der Ma rechnen mußte ein jeder König.

Um die Zeit der Thronbesteigung der 21. Dynastie war ein Libyer Buiuaua im Delta eingewandert, dessen Familie in den erblichen Besitz einer solchen Offiziersstelle gelangte. Sein Urenkel vermählte sich mit einer königlichen Prinzessin und gewann auf diese Weise für die Familie Ansprüche auf die ägyptische Krone, denen später sein Enkel Scheschonk Geltung zu verschaffen wußte. Vermutlich nach Aussterben der männlichen Linie der 21. Dynastie bestieg

dieser den Thron als Gründer der 22. Dynastie und suchte nunmehr dem Auftreten von Kronprätendenten dadurch vorzubeugen, daß er durch seine Verwandten sämtliche noch vorhandenen weiblichen Mitglieder der 21. Dynastie aufheiraten ließ.

Scheschonk I., der Sisak der biblischen Bücher, war ein thatkräftigerer Monarch, als es seine Vorgänger gewesen waren, vor allem hat er sich wieder in die asiatischen Verhältnisse eingemischt. Kurz nach seinem Regierungsantritte floh Jerobeam vor Salomo zu ihm, und blieb bis zu Salomos Tode am ägyptischen Hofe. Dann kehrte er nach Palästina zurück, um, wohl mit Scheschonks Unterstützung, als König der 10 Stämme dem Sohne Salomos Rehabeam entgegen zu treten (1 Kön. 11, 26—40).

Im Zusammenhange mit dem Gegensatze, der hiermit zwischen den Reichen von Israel und Juda entstand, steht jedenfalls der Zug, den Sisak gegen Rehabeam in dessen 5. Regierungsjahre unternahm: „und er zog herauf wider Jerusalem und nahm die Schätze aus dem Hause des Herrn und aus dem Hause des Königs, und alles, was zu nehmen war, und nahm alle goldenen Schilde, die Salomo hatte machen lassen", berichtet kurz und sachlich das erste Buch der Kön. 14, 25—26, während 2 Chron. Kap. 12 einen längern, den Geschichten des Propheten Semaja entnommenen Bericht enthält, nach welchem Scheschonk an 1200 Wagen, 60000 Reiter und unzähliges Fußvolk aus Ägypten, Libyen, Äthiopien und dem sonst unbekannten Volke der Suchim herbeigeführt hätte. Die festen Städte Judas habe er eingenommen, Jerusalem habe sich auf Er-

mahnung des Propheten Semaja ergeben und dann habe der König die Stadt ausgeplündert und aus dem Tempel und dem Palaste alle Schätze geraubt. Die übertrieben große Zahl von Mitstreitern Sisaks zeigt, daß diese Erzählung nicht so zuverlässig ist, wie die zuerst angeführte.

Die ägyptischen Inschriften gedenken dieses Feldzuges des Königs nirgends ausführlich, was sich daraus erklärt, daß von den Annalen Scheschonks lediglich unbedeutende Bruchstücke erhalten geblieben sind. Nur eine Urkunde legt von dem Kriege Zeugnis ab, ein Relief an der äußern Südmauer des Tempels von Karnak, in welchem Scheschonk durch Amon-Râ und die Stadtgöttin von Theben 156 Namen von Landschaften und Orten Palästinas zugeführt werden und die Götter ihm den Sieg über alle Völker Asiens und des Nordens verleihen. Die 156 hier genannten Orte sind diejenigen, welche der König bei eben diesem palästinensischen Feldzuge eingenommen zu haben behauptet.

Die Liste beginnt mit neun Namen, welche fremde Völker im allgemeinen bezeichnen, das Südland, das Nordland, die Bergstämme Äthiopiens, die Nomaden Asiens, die Libyer, alle Nordvölker u. a. m., welche an der Spitze jeder ägyptischen Eroberungsliste zu stehen pflegen. Dann folgen palästinensische Orte, wie Rabbith, Thanach, Sunem, Rehob, Hapharaïm, Gibeon, Megiddo, Migdol, welche teils in Juda, teils in Israel lagen, während nach der Bibel nur Rehabeam bekämpft ward. Dieser Widerspruch findet seine Erklärung darin, daß ein ägyptischer König in seinen offiziellen Aktenstücken nie ausländische Verbün-



Fig. 19. Das Siegesdenkmal des Königs Sisak.

dete, sondern nur Unterthanen kannte und daher ohne weiteres Jerobeams Städte als ägyptischen Besitz ansah und sie mit in seiner Eroberungsliste aufzuführen sich berechtigt fühlte.

Unter diesen Namen hat einer „Judhamalek" besondere Aufmerksamkeit erregt, indem man das Wort mit Judenkönig übersetzte und in dem darüber angebrachten Profilbild eines Mannes ein Bild des Königs Rehabeam erkennen wollte. Dies ist unmöglich. Das Wort ist von einem mit Zinnen verzierten Ringe umgeben und giebt sich dadurch als Ortsnamen zu erkennen, was auch durch das hinter ihm angebrachte Deutzeichen des Landes bestätigt wird, dann aber würde König von Juda melek Jehuda lauten und somit die beiden Bestandteile von Judhamalek in umgekehrter Reihenfolge aufweisen. Man hat es bei dem Worte gewiß lediglich mit einer, sonst freilich nirgends genannten Ortschaft zu thun.

Von Bauten Scheschonk's ist ebenso wie von solchen seiner Nachfolger wenig bekannt, wohl weil dieselben besonders im Delta, in der Nähe ihrer Residenz Bubastis, thätig waren und dieses bisher weniger durchforscht worden ist als Oberägypten. Die Regierung der Könige war meist eine lange, und besitzen wir von manchen derselben datierte Denkmäler, denen die den folgenden Namen beigefügten Zahlen entstammen, welche Minimaldaten für die Regierungsdauer der Könige ergeben. Die Königsfolge war: Osorkon I., Takelot I., Osorkon II. (23), Scheschonk II., Takelot II. (15), Scheschonk III. (52), Pimai (2), Scheschonk IV. (37). Bekannt ist von ihnen nichts Bedeutsames, nur das eine ist hervorzu-

heben, daß an Osorkon I. möglicherweise der Bericht der 2 Chr. 14, 9—13 anknüpft „und es zog aus wider Assa von Juda Serah der Kuschite mit einer Heeresmacht, 1000 mal 1000, dazu 300 Wagen und kamen bis gen Maresa. Und der Herr schlug die Kuschiten vor Assa und vor Juda, daß sie flohen. Und Assa samt dem Volke, das bei ihm war, jagte ihnen nach bis gen Gerar. Und die Kuschiten fielen, daß ihrer keiner am Leben blieb, sondern sie wurden geschlagen vor dem Herrn und vor seinem Heerlager."

Manches ist in diesen Versen sehr auffallend, die Bezeichnung des Königs Serah oder richtiger Serach als Kuschit, obwohl der ihm zeitlich entsprechende Osorkon ein Ägypter und von Abstammung ein Libyer war; die ungeheure und dabei in sehr allgemeinen Ausdrücken angedeutete Zahl der Kuschitischen Krieger u. a. m. So ist man schon frühe auf den Gedanken gekommen, man habe es hier mit einer Sage zu thun, die versuchte, die historische Niederlage Rehabeams durch einen Sieg seines Nachfolgers auszugleichen; dieselbe wäre dann in einer Zeit entstanden, in der die Kuschiten über Ägypten herrschten, und hätte die Verhältnisse dieser Periode auf eine ältere Zeit übertragen. Die ägyptischen Inschriften ergeben nichts, was zur Bestätigung dieser Vermutung dienen könnte, widerlegen dieselbe freilich andererseits auch nicht. Es ist so wenig aus der Zeit Osorkons bekannt, daß es nicht einmal als ausgeschlossen gelten kann, daß unter ihm eine Zeitlang ein äthiopischer Eroberer sich des Nilthales bemächtigte und daß diesem und nicht dem Osorkon der Serach der Chronik entspräche. Nur Vermutungen lassen sich hier einstweilen aufstellen.

Äthiopien nahm in dieser Periode eine ganz andere Stellung ein, wie unter den Ramessiden. Damals war das Land noch bis zu dem zweiten Katarakt eine gesicherte ägyptische Provinz gewesen. In den südlich davon gelegenen Bezirken hausten vereinzelte Nomadenstämme, welche, wenn sie je einen Angriff gegen Ägypten wagten, leicht zu Paaren getrieben werden konnten. Während der 21. und 22. Dynastie schweigen die Inschriften über Äthiopien, nur das Eine läßt sich verfolgen, wie die ägyptische Grenzlinie in dieser Epoche bis in die Gegend des ersten Katarakts zurückgelegt wurde. Um dieselbe Zeit müssen sich tiefer im Innern Afrikas gewaltige Veränderungen vollzogen haben.

Während der 23. Dynastie erscheint im Süden Ägyptens ein mächtiges Reich, das kurz zuvor entstanden sein muß und das ganze obere Nilthal in seinen Besitz gebracht hatte. Die Hauptstadt war zunächst das am Gebel Barkal gelegene Napata, später das tiefer in Afrika zu suchende Meroë. Die Kultur des Landes ist die ägyptische, die Götter sind vor allem Amon-Râ und dessen Gattin Mut von Theben. Die Titulaturen der Herrscher, die Sprache und Schrift ist anfangs rein ägyptisch, wie sich auch die Kunst vollständig an ägyptische Vorbilder anschließt.

Nur langsam änderten sich diese Verhältnisse. In den Texten finden fremde, barbarische Wortformen Aufnahme, die Eigennamen tragen einen ausländischen Charakter, die Zeichen werden andersartige und die Portraits erhalten ein ganz anderes Aussehen, so daß sie nach Verlauf einiger Jahrhunderte den Darstellungen neuerer innerafrikanischer Stämme weit mehr entsprechen als denen ihrer eigenen

nach ägyptischem Vorbilde dargestellten Ahnen. Dabei wechselt allmählich die Sprache, das Ägyptische verschwindet und eine andere Sprache tritt an seine Stelle, welche jedoch, da gleichzeitig die Schriftzeichen ihre Lesung veränderten, nicht ohne weiteres lesbar ist; ihre Entzifferung, für die es bisher an jeder Grundlage gebricht, ist einstweilen noch nicht gelungen. Dieses äthiopische Reich hat bis in nachchristliche Zeit bestanden und hat von seiner Gründung, die um 800 v. Chr. erfolgte, an stets eine Gefahr für die südlicheren Teile des Nilthales gebildet. Unter den Ptolemäern und römischen Kaisern haben seine Fürsten mehrfach Südägypten bis nach Theben hin erobert, die byzantinischen Statthalter hatten viel über die Einfälle der äthiopischen Blemmyer und Nobaden zu klagen und auch bei arabischen Autoren wird der räuberischen Einfälle verwandter Stämme gedacht.

Die Religion des Landes war anfangs fast durchweg die heidnische, wenn auch die Götter von Theben bald durch Osiris und besonders Isis verdrängt wurden; letzteren brachten die Blemmyer bis in das 6. Jahrhundert n. Chr. hinein in Philä große Opfer dar. Daneben entstanden verhältnismäßig früh christliche Gemeinden, mit der Eroberung Ägyptens durch die Araber drang jedoch der Muhammedanismus in die Gebiete ein und verdrängte das Christentum; nur in Abessinien gelang es der Bevölkerung, an dem alten Glauben dauernd festzuhalten.

Während sich dergestalt im Verlaufe des 8. vorchristlichen Jahrhunderts Äthiopien einigte, zerfiel Ägypten in zahlreiche kleine Reiche. Manetho rechnet zwar seinem

chronologischen Grundsatze folgend in der 23. Dynastie eine fortlaufende Reihe von Herrschern, die Monumente aber zeigen, daß diese Fürsten nur sehr beschränkte Macht besaßen und neben sich andere Könige und außerdem zahlreiche freie Fürsten anerkennen mußten. Letztere waren hervorgegangen aus den alten Nomarchen und aus den Fürsten der Ma, welche beide in gleicher Weise die Schwäche der Pharaonen zur Geltendmachung ihrer Selbständigkeitsansprüche benutzt hatten. Wie verwickelt die Zustände im Nilthale gerade um diese Zeit waren, darüber giebt die der Periode der 23. Dynastie entstammende, am Gebel Barkal in Nubien entdeckte große Stele des Königs **Piânchi** ausführlichen Aufschluß. Damals gab es nicht weniger als 4 Könige, die ihren Namen durch einen Königsring auszeichneten und das Uräusdiadem zu tragen berechtigt waren; zwei von ihnen saßen in Oberägypten, in Groß-Hermopolis und Groß-Heracleopolis, zwei andere, unter ihnen der rechtmäßige, aber auf Bubastis beschränkte König Osorkon, im Delta. In letzterem Landesteile befanden sich außerdem 16 Fürsten, der wichtigste unter ihnen war Tef-necht, ein Vorfahr der spätern Königsfamilie der Psammetichiden, der über Sais und Memphis herrschte.

Tef-necht erkannte die Gefahr, welche in der Zersplitterung der ägyptischen Macht für die Unabhängigkeit des Landes lag und bewog durch freundliches Zureden oder Gewalt die übrigen Fürsten, mit ihm Bündnisse abzuschließen. Die Kunde von diesen Vorgängen gelangte zu dem König Piânchi von Äthiopien und dieser befahl zwei Offizieren, die in seinem Namen Ägypten verwalteten,

einzuschreiten. Diese Angabe beweist nebenbei, daß damals bereits das Nilthal oder doch Teile desselben in äthiopischen Händen waren, ohne daß über den Zeitpunkt der Eroberung etwas Näheres bekannt wäre. Die Äthiopen rückten vor, besetzten Theben, schlugen zuerst ein ägyptisches Heer, wurden dann aber selbst besiegt und eingeschlossen, auf welche Kunde hin Piânchi sich entschloß, selbst nach Ägypten zu ziehen.

Er rückte in Theben ein und zog dann weiter nach Norden, die meisten Fürsten unterwarfen sich freiwillig und brachten Tribute dar, die Städte öffneten ihre Thore, nur wenige, wie Memphis, widersetzten sich, fielen aber nach kurzer Belagerung eine nach der andern in die Hand des Feindes. So ward Piânchis Zug ein wahrer Triumphzug, in allen größern Tempeln brachte er Opfer dar, reiche Schätze sammelte er für den Hauptgott seines Reiches, den thebanischen Amon, vor allem legte er Gewicht darauf, schöne Pferde abgeliefert zu erhalten. Bis nach Heliopolis rückte er vor und ließ sich in dieser Gegend von den Fürsten des Deltas huldigen, ohne den Versuch zu machen, in dieses selbst einzudringen. Ebensowenig wagte er es, die Fürsten, die sich gegen ihn erhoben hatten, zu bestrafen, die Verhältnisse blieben in diesem Landesteile ganz die alten. Piânchi wollte offenbar nur die Bildung eines starken, für Äthiopien gefährlichen Bundes im Delta und in Mittelägypten verhindern, thatsächlich unterwerfen wollte oder konnte er das Land nicht.

Als Beispiel, wie klar und anschaulich Piânchi seine Thaten zu erzählen weiß, sei hier das Wichtigste aus dem Berichte über die Eroberung von Memphis mitgeteilt: „Als

sich nahte Seine Majestät der König Piânchi Memphis, da sandte er hin und sprach: „Verschließe dich nicht und kämpfe nicht, du Ort, der Du von Anbeginn an der Sitz des Sonnengottes Schu warst. Wer eintreten will, möge eintreten, wer heraustreten will, möge heraustreten, nicht werde abgewehrt der Wanderer. Ich will opfern dem Gotte Ptah und den Göttern von Memphis, ich will verehren Sokaris und dann will ich weiterziehen in Frieden, wohlbehalten sollen die Bewohner von Memphis sein, nicht will ich ihre Kinder zum Weinen zwingen. Schaut doch hin auf die Gaue des Südens, dort ward niemand getötet außer Frevlern, die sich gegen Gott vergingen, nur Elende wurden bestraft."

Die Memphiten aber verschlossen die Thore, und Tef-necht, der Fürst von Sais, gab seinen Soldaten und Matrosen, 8000 an der Zahl, strengen Befehl, Memphis zu halten, während er selbst neue Truppen herbeizuholen eilte und zu Pferd den Ort verließ. Am nächsten Morgen näherte sich Piânchi der Stadt, und er sah, daß die Stadt stark war, die Mauern waren hoch und neu gebaut, die Zinnen waren stark angelegt, man konnte keine günstige Stelle zum Angriff finden. Da sprachen die äthiopischen Soldaten, „wir wollen die Stadt absperren", also aushungern. Der König aber befahl, alles zum Sturme vorzubereiten und ließ alle Fahrzeuge, deren er habhaft werden konnte, gegen den Hafen von Memphis vorrücken. Er selbst stellte sich an die Spitze, setzte den Soldaten auseinander, daß, wenn Memphis in ihrer Hand wäre, sie Herren ganz Ägyptens sein würden, dann ließ er den Kampf beginnen.

„Und Memphis ward eingenommen von den Feinden wie von einer Wasserflut, viele der Einwohner wurden getötet oder als Gefangene zum Könige gebracht. Am nächsten Morgen ließ der König Leute in die Stadt gehen, um zu schützen die Tempel der Götter, denn es lag ihm das Allerheiligste der Götter am Herzen, in welchem er nach erfolgter Reinigung der Stadt opfern wollte. Dann zog der König ein in das Heiligtum des Ptah, er reinigte sich im Reinigungszimmer des Tempels, er vollzog alle für den König vorgeschriebenen Zeremonien, er trat in den Tempel und brachte seinem Vater Ptah ein großes Opfer dar von Ochsen, Kälbern, Gänsen und allerhand guten Dingen."

Ähnlich wie diese Eroberung werden alle anderen berichtet und ebenso wie hier in die Erzählung mehr oder weniger eingehende Schilderungen des Opfers des Königs in den verschiedenen Tempeln eingestreut, aus denen sich für die Einrichtungen des Kultes manche wertvolle Angabe entnehmen läßt. Der Zug Piânchis hat keine dauernden Folgen hinterlassen. Kaum war er in seine Heimat zurückgekehrt, so machte sich Ägypten wieder frei von dem Einflusse Äthiopiens, wenn man auch durch gelegentliche Tributsendung die Oberhoheit Piânchis und seiner Familie anerkannt haben mag. Manetho rechnet die 23. Dynastie als ägyptische ebenso wie die 24., die freilich nur aus einem sechs Jahre regierenden Herrscher bestand. Es war dies Bokchoris aus Sais.

Dieser Bokchoris ist historisch kaum bekannt, spielt dagegen in den griechisch-ägyptischen Sagen eine große,

freilich unklare Rolle. Bald gilt er als großer Gesetzgeber und weiser Richter, der sich durch seine einfache Lebensweise auszeichnete, bald als habgierig und ruchlos, so daß er sogar den heiligen Stier von Heliopolis zwang, mit einem anderen Stiere zu kämpfen, und ähnliches mehr. Geschichtlich weiß man von ihm nur, daß er einen Apisstier in seinem sechsten Regierungsjahre beisetzen ließ und daß er kurz darauf von dem Könige **Sabako** (Schabaka) von Äthiopien besiegt und gefangen genommen ward. Der Äthiope soll ihn hierauf haben verbrennen lassen. Dann bestieg derselbe als Begründer einer neuen, der 25. Dynastie, den Thron Ägyptens.


Fig. 20. Siegel-Abdruck mit dem Bilde Sabakos.

Von den Thaten Sabakos in Ägypten selbst wird wenig berichtet, er soll die Todesstrafe abgeschafft und die betreffenden Verbrecher gezwungen haben, Frohnarbeiten zu verrichten; besonders die Wälle von Bubastis hatten solchen Leuten ihre Höhe zu verdanken. Er gilt als milde und gerecht, an mehreren Tempeln war er thätig und erscheint in den Reliefs völlig als ägyptischer Pharao in seinen Titeln, seiner Kleidung und seinem Aussehen.

Nach außen hin kam er mit Assyrien in Streit und hierüber machen die biblischen Bücher, die den Herrscher So oder Seve nennen, während ihn die Assyrer als

Schabe bezeichnen, wertvolle Angaben. Als Hosea von Israel sich entschloß, von Assyrien abzufallen, verband er sich mit Sabako. Kaum rückte jedoch Salmanassar IV. gegen Syrien heran, so ließ Sabako seinen Verbündeten im Stich und sah unthätig zu, wie Samaria in die Hand der Assyrer fiel und Sargon, der während der Belagerung Salmanassar als König gefolgt war, einen großen Teil der Israeliten fortschleppte. Kurz darauf (720) erhob sich Ilubid von Hamath im Bunde mit mehreren mittelsyrischen Städten gegen Assyrien; er ward besiegt und hingerichtet. Jetzt endlich entschloß sich Sabako zum Vormarsche und vereinigte seine Truppen mit denen des Hannon von Gaza. Allein schon an der Südgrenze Philistäas trafen dieselben auf ein assyrisches Heer, die Ägypter wurden völlig geschlagen, Hannon gefangen genommen, Sabako entfloh durch die Wüste. Sargon verfolgte ihn nicht, er kehrte an der Grenze des Nilthales um und wandte sich zunächst nach Norden, wo der König von Armenien Assyrien bedrohte.

Nicht lange nach seiner Niederlage bei Raphia starb Sabako und ihm folgte sein Sohn **Schabataka**, von dem die Inschriften nur einige unbedeutende Bauten erwähnen. Er ist wohl der Pharao, König von Ägypten, der im Jahre 715 v. Chr. Assyrien Tribut bezahlte, und er war es, der den König Javan von Asdod, als dieser nach einem verunglückten Aufstand gegen Sargon nach Ägypten floh, auslieferte. Die Juden hatten sich bei dieser Gelegenheit ruhig verhalten, vor allem auf Betreiben des Jesaja, der mit richtigem Blicke weissagte, nicht lange werde es mehr dauern, dann werde der König von Assyrien

das gefangene Ägypten und Kusch hintreiben, nackt und barfuß, zur Schande für beide Länder (Jes. 20, 4).

Die Macht Assyriens, die Jesaja im Auge hatte, als er diese Worte sprach, ward kurz darauf erschüttert, als Sargon ermordet wurde und ihm sein Sohn Sanherib folgte (705). Dieser Thronwechsel gab das Zeichen zu einer allgemeinen Empörung gegen das assyrische Joch. Chaldäa erhob sich, ebenso wie die phönikischen Seestädte unter Führung des Königs Eluläus von Sidon. Judäa schloß sich dem Aufstand an, und auch Ägypten ward trotz Jesajas Abmahnen zu gemeinsamem Thun aufgefordert. Assyrien schien verloren, aber man hatte ohne die Energie Sanheribs gerechnet, der in schnellem Siegeszuge Babylonien eroberte, den Osten des Reiches zur Unterwerfung zwang und dann nach Syrien eilte. Eluläus ward besiegt, die Seestädte überwunden, ein ägyptisches Heer, das bei Altaku den Assyrern entgegen trat, besiegt. Ekron fiel in Sanheribs Hand, Judäa wurde geplündert, Jerusalem belagert. Die Stadt ward noch einmal gerettet, in dem Belagerungsheere brach eine Epidemie aus, der nach Angabe der biblischen Bücher 185000 Mann zum Opfer fielen, Sanherib entschloß sich zum Rückzuge, nachdem ihm der König Hiskiah Gehorsam gelobt hatte.

Bei dem Bericht dieser Ereignisse spricht das Buch der Könige von dem König Tirhaka von Kusch, der mit Hiskiah in Verbindung getreten sei; es ist dies der **Taharka** der Inschriften, der nach den offiziellen ägyptischen Texten erst 688 den Thron Ägyptens bestieg, den bis dahin Schabataka inne hatte. Dieser Widerspruch erklärt sich

wohl dadurch, daß die Äthiopen, als sie Ägypten zu ihrem dauernden Besitztum gewonnen hatten, sich entschlossen, ihr weit ausgedehntes, schwer durch eine Hand regierbares Reich in zwei, jeweils unter einem besondern Könige stehende Teile, Ägypten und Äthiopien, zerfallen zu lassen. In welcher Beziehung dabei Taharka zu Sabako stand, ist nicht klar; kaum wird man ihn aber als Usurpator betrachten dürfen. Als Schabataka, bei Altaku geschlagen, einen Einfall der Assyrer in das Nilthal fürchten mußte, rief er den ihm stammverwandten Taharka zu Hilfe, dessen Name auf diese Weise den Juden bekannt ward.

Herodot läßt um dieselbe Zeit in Ägypten einen Priester des memphitischen Hephästos Sethos regieren und behauptet, als diesen Sanherib angegriffen habe, da hätten Mäuse den Assyrern ihre Waffen zerstört und so den Ägyptern einen leichten Sieg verschafft. Eine ähnliche Sage von hilfreichen Mäusen findet sich an verschiedenen Stellen auf hellenischem Boden, von Griechen ist sie auf Ägypten übertragen worden; von einem Könige Sethos wissen die Denkmäler dieser Zeit nichts, die Grundlage der ganzen herodoteischen Legende ist offenbar das merkwürdige plötzliche Abziehen Sanheribs nach errungenem Siege gewesen, zu welchem der König in Wahrheit durch Krankheiten in seinem Heere gezwungen ward. Seinen Zweck hatte Sanherib ohnehin erreicht, Syrien war unterworfen, Ägypten geschwächt, ein Angriff vom Nilthale her nicht mehr zu befürchten, fast 30 Jahre lang blieb die Westgrenze Assyriens gesichert, um so mehr als in Ägypten selbst Wirren ausbrachen. Taharka griff seinen ehemaligen Verbündeten Scha-

bataka an, nahm ihn gefangen und ließ ihn hinrichten; dann ließ er seine Mutter, der er seine Anrechte auf den ägyptischen Thron verdankte, nach dem Nilthale kommen, um seine Herrschaft feierlich vor allem Volke zu legitimieren.

Taharka ist als Bauherr sehr thätig gewesen, von Tanis im Norden bis Gebel Barkal im Süden finden sich seine Werke und beweisen, daß er die beiden Reiche Kusch und Ägypten wieder in einer Hand vereinigte. Mit der Familie Sabakos schloß er Frieden und stand besonders zu dessen Schwester Ameneritis in guten Beziehungen, zu einer Frau, welche für die Geschichte dadurch von besonderer Bedeutung wird, daß sie ihre Ansprüche auf den ägyptischen Thron einer Tochter hinterließ, welche ihrem Gemahl Psammetich I. dieselben mit in die Ehe brachte.

Taharka ließ sich in seinen Inschriften als großen Sieger preisen und die griechische Überlieferung hält ihn hierdurch getäuscht für einen der größten Eroberer der alten Welt. Thatsächlich ist ihm ausschließlich die Unterwerfung Schabatakas und die Eroberung Ägyptens gelungen; als er versuchte weiter vorzudringen und Assyrien anzugreifen, mißlang dieses Unternehmen vollständig.

Der König Baal von Tyrus hatte Assarhaddon, dem Sohne Sanheribs, der seinem Vater 681 auf dem Throne Assyriens gefolgt war, den Tribut verweigert und hatte Bundesgenossen gegen seinen ehemaligen Herrn zu gewinnen gewußt. Phönikien und Cypern schlossen sich ihm an und nunmehr folgte auch Taharka dem Beispiele seiner Nachbarn. Wieder einmal schien die assyrische Macht im Westen

gebrochen, aber wieder rettete dieselbe die Schnelligkeit des Großkönigs, der in Eilmärschen nach Syrien zog und seine Feinde überraschte, ehe sie ein Heer hatten sammeln können. Askalon ward erobert, die meisten Fürsten Phönikiens und Philistäas unterwarfen sich freiwillig, vor Tyrus ward ein Beobachtungskorps zurückgelassen, das Hauptheer marschierte nach Ägypten. Mit Hilfe der Araber, die für Kamele und Wasser sorgten, gelangte man nach Pelusium, das ägyptische Heer wich, Memphis und Theben fielen in die Hand der Assyrer, Theben wurde ausgeplündert, die Götterbilder, der Goldschmuck der Priester und alles Kultusgerät geraubt und nach Assyrien geschleppt.

Den Beginn dieses Kampfes schildert eine der Zeit des Darius entstammende babylonische Chronik mit den Worten: „Im Jahre 6 des Assarhaddon: Assur zog gegen Ägypten. Im Jahre 7 am 5. Adar: das assyrische Heer zog gegen Ägypten. Im Jahre 10, im Monate Sivan betrat das assyrische Heer Ägypten. Am 3., 16. und 18. des Monates Tammuz, dreimal fanden Niedermetzlungen in Ägypten statt. Am 23. wurde die Hauptstadt Memphis genommen, der König verließ es, sein Sohn ward gefangen, reiche Beute gewonnen.“ Aus den ersten Angaben geht hervor, daß Assarhaddon bereits vor seinem großen Zuge mehrfach gegen Ägypten hatte ziehen wollen, aber wohl nicht bis in das Land selbst gelangt war und keinenfalls nennenswerte Erfolge errang.

Der Zug vom 10. Jahre (671) brachte das Nilthal in assyrische Hand, Assarhaddon ließ sich fortan König der Könige von Muzur (Ägypten), Patrus (Süd-Ägypten)

und Kusch nennen. Letzteres war freilich übertrieben, nach Äthiopien hat er Taharka nicht zu verfolgen gewagt, in Theben kehrte er um und begnügte sich mit der Plünderung der nördlicher gelegenen Gebiete. Das Nilthal ward Assyrien tributpflichtig und zugleich seine Einheit vernichtet. Assarhaddon bestätigte alle die kleinen Dynasten, die in den verschiedenen Städten des Deltas ansässig waren und teilweise denselben Familien entstammten, die Piânchi etwa 50 Jahre früher im Besitz der betreffenden Orte gefunden hatte, in ihrer Herrschaft. Der wichtigste unter ihnen war Niku (Necho) von Memphis und Sais, ein Nachkomme jenes Tefnecht, der den Bund gegen Piânchi in das Leben gerufen hatte. Daneben werden 19 andere Fürsten genannt, darunter besonders solche in Nathu, den bei der Stadt Buto im Delta gelegenen Sumpfniederungen; in Athribis, in Hininschi, dem biblischen Hanes, dem Klein-Heracleopolis der Griechen; ferner in Tanis; Sebennytos; Mendes; Busiris; Klein-Hermopolis. Diese Zersplitterung des Nilthals in den ersten Jahrzehnten des 7. vorchristlichen Jahrhunderts erklärt den auf den ersten Blick auffallenden Umstand, daß die jüdischen Propheten nicht von einer ägyptischen Hauptstadt, der das ganze Land gehorcht hätte, reden, sondern zahlreiche etwa gleichberechtigte Orte an den Stellen aufführen, wo man die Nennung einer Hauptstadt erwarten sollte. So erscheinen Jesaja 30, 4 Tanis und Hanes; 19, 13 Memphis und Tanis, während Nahum 3, 8 von Theben spricht und dessen Einnahme durch Assarhaddon schildert.

Kurz nach seiner Rückkehr nach Ninive legte Assar-

haddon die Krone nieder und übergab die Herrschaft seinem Sohne Assurbanipal (668). Jetzt hielt Taharka die Zeit für gekommen, die gegen Assarhaddon erlittene Niederlage wieder auszugleichen, er rückte in Ägypten ein. Die meisten Dynasten, denen es ganz gleichgültig war, ob sie unter der angeblichen Oberhoheit Äthiopiens oder Assyriens standen, wenn nur ihre Selbständigkeit unangetastet blieb, schlossen sich ihm an; die wenigen, die sich widersetzten, wurden ebenso wie die Besatzungen, die Assarhaddon in einzelnen Städten zurückgelassen hatte, vertrieben. Nach wenigen Wochen war Taharka unbestrittener Herr des Landes und konnte in Memphis als König von Ober- und Unter-Ägypten die feierliche Bestattung eines Apis-Stieres vollziehen lassen.

Allein Assurbanipal war nicht gewillt, auf das Nilthal zu verzichten; er rückte nach Westen, siegte im Delta und zwang Taharka zur Flucht aus Memphis und dann auch aus Theben. Zwar versuchten, während die Assyrer nach Süden rückten, einige Dynasten, im Rücken des Heeres eine Verschwörung anzuzetteln, die Sache ward jedoch entdeckt und der Aufstand noch im letzten Augenblicke vereitelt. Die Dynasten versprachen, fortan Assyrien Treue bewahren zu wollen. Nur einer, Necho, sollte bestraft werden, er wurde verhaftet; bald darauf entließ ihn jedoch der Großkönig wieder seiner Haft, gab ihm reiche Geschenke und bestätigte ihn im Besitze von Sais; sein Sohn Nabu-si-zip-ani, der vermutlich derselbe Mann ist wie der spätere König Psammetich, erhielt Athribis als Herrschersitz angewiesen.

Nicht lange nach diesen Ereignissen starb Taharka und ihm folgte ein Sohn seiner Frau, wie die Keilschriften sagen, also wohl ein Stiefsohn, den die Assyrer **Urdamane**, die Ägypter Nut-Amen nennen. Schon bei Lebzeiten hatte ihn Taharka als Mitregenten anerkannt und mit ihm gemeinsam Bauten in Theben ausgeführt; nach Taharkas Tode hat Nut-Amen eine Zeitlang gemeinsam mit seinem Nachfolger Psammetich regiert. Dieser Nut-Amen beschloß, Ägypten wieder zu erobern. Er selbst erzählt, im Traume habe er zwei Schlangen an seiner Seite erblickt, und als die Traumdeuter erklärt hätten, das bedeute die Herrschaft über Ober- und Unter-Ägypten, da sei er nach Norden gezogen.

Elephantine und Theben öffneten jubelnd ihre Thore, Memphis leistete Widerstand, ward aber bald genommen; im Delta weigerten sich zunächst die Fürsten, den Äthiopen in ihre Städte einzulassen, und erst als er Rüstungen zu einem größeren Zuge gegen sie traf, sendeten sie ihm Abgeordnete, die ihre Unterwerfung anboten. Der König nahm sie nach seinem eigenen Berichte freundlich auf, verzichtete auf jeden thatsächlichen Eingriff in die Verhältnisse im Delta und zog nach Äthiopien zurück.

Dieser Rückzug des Königs war nach den an dieser Stelle einsetzenden assyrischen Quellen kein so freiwilliger, wie Nut-Amen behauptet. Er floh, als die Assyrer, die sich an ihrer Westgrenze keine größere Macht bilden lassen wollten, heranrückten, nach Kusch und überließ den Feinden das ganze Land. Theben wurde wiederum ausgeplündert und diesmal so gründlich, daß es sich von dem Schlage

niemals zu erholen vermocht hat. Dann zogen die Assyrer aus dem Lande und haben es fortan nicht mehr betreten. Der jähe Niedergang der assyrischen Macht unter Assurbanipal, die fortdauernden Aufstände in Mesopotamien selbst, Kämpfe in Elam und Ähnliches verhinderten jedes weitergehende Unternehmen im Westen. Ebenso wenig haben die Äthiopen in der Folgezeit das Land heimgesucht. Welches der Grund hiervon war, ob Thronstreitigkeiten auch hier die Macht des Landes lähmten oder ob die Kriege gegen Grenzstämme im Süden, von denen Inschriften der äthiopischen Könige berichten, alle Kraft in Anspruch nahmen, entzieht sich unserer Kenntnis. Wie dem aber auch sein möge, Ägypten, das während eines halben Jahrhunderts den Kampfplatz für die beiden großen Mächte des Südens und Ostens hatte abgeben müssen, fand jetzt endlich Ruhe und konnte unter der Herrschaft der energischen und vielseitig begabten Könige einer neuen, der 26. Dynastie, wieder Wohlstand und Ansehen gewinnen.

5. Letzte Blüte und Ausgang.

Die Quellen, welche für die folgenden Jahrhunderte der ägyptischen Geschichte vorliegen, sind weit reichhaltiger als die für die älteren Zeiten zugänglichen. Zu den ägyptischen Inschriften, die reichlich vorhanden sind, und den vereinzelten Angaben der Keilinschriften und der biblischen Bücher tritt jetzt die griechische Überlieferung, welche in

ihrer Ergiebigkeit und Genauigkeit eine fortlaufende Zeitrechnung ermöglicht und gestattet, die Jahre für die einzelnen Ereignisse nach Jahren vor Christi Geburt zu bestimmen. Daß dem so ist, verdankt man dem staatsmännischen Blicke des Gründers der neuen Dynastie, **Psammetich** I., der gleich bei seiner Thronbesteigung das Nilthal dem griechischen Handel erschloß.

In den älteren Zeiten hatte Ägypten nur für sich gelebt. Beim Beginne seiner Geschichte war es die einzige Kulturmacht am Mittelmeere gewesen, und als Babylonien seine Entwicklung begann, waren die Entfernungen zwischen beiden Ländern zu weite, die Verbindungen zu schwierige, als daß man an einen innigen Verkehr hätte denken können, wenn auch gelegentlich eine Karawane vom Euphrat zum Nile und umgekehrt gezogen sein mag. Erst der Einfall der Hyksos und die sich daran anschließenden Eroberungskriege der 18. und 19. Dynastie brachten Ägypten und Vorderasien in lebhaftere Beziehungen. Zahlreiche Semiten ließen sich im Nilthale nieder. Mit ihnen kamen ihre Götter, vor allem Baal und Astarte; ferner eine Reihe von künstlerischen Anregungen, die sich besonders für das Handwerk bei der Formung und Ausschmückung von Vasen und Schalen aus edlen Metallen fruchtbar erwiesen; endlich brachten die Einwanderer ihre Sprache mit sich, deren Einflusse sich die Ägypter nicht zu entziehen vermochten.

Das Volk am Nile hat seine Muttersprache einer fremden zuliebe nie wirklich aufgegeben, aber am Anfange der 19. Dynastie, gerade in der Blütezeit der ägyptischen Litteratur, galt es für geschmackvoll, statt gut ägyptischer

Worte semitische anzuwenden. Man benutzte zu Ausflügen nicht mehr den gut ägyptischen urer-t „Wagen", sondern nur noch den semitischen markabuta; man spielte nicht mehr die bent „Harfe", sondern den kennaur, den kinnor; die Besiegten sprachen zum Pharao nicht mehr dua „Preis", sondern salema. Und Hand in Hand mit dieser Fremdwörterentlehnung ging in der Schrift das Bestreben, die ägyptischen Worte nicht mehr nach der althergebrachten, knappen Orthographie zu schreiben, sondern in umständlicherer Weise, als handle es sich auch bei ihnen darum, fremde Worte mühsam mit ägyptischen Zeichen wiederzugeben. Es waren ähnliche Zustände, wie im vorigen Jahrhundert in Deutschland, als man nicht nur möglichst viele dem Französischen entnommene Worte zu verwenden strebte, sondern sich auch bemühte, deutschen Ausdrücken durch die Schreibung oder Betonung einen fremdländischen Charakter zu geben.

Die Beziehungen zwischen Ägypten und Vorderasien haben lange bestanden, für die Geschichtsüberlieferung ist ihr Wert jedoch gering, da von dem zunächst in Betracht kommenden Volke der Cheta nur wenige Inschriften erhalten geblieben sind und die Entzifferung dieser wenigen noch nicht gelungen ist. Bei den Juden ist die reiche Litteratur verloren gegangen, welche die Königszeit behandelte und viel Aufschluß gegeben haben würde. Nur die Auszüge im Buche der Könige und der Chronik sind uns überkommen und eine Reihe in eben diesen Auszügen angeführter Titel ausführlicher Schriften über das in Rede stehende Zeitalter.

Ganz anders liegen die Verhältnisse für die griechisch-

ägyptischen Beziehungen. Diese traten in einer Zeit ein, in der die griechische Kultur verhältnismäßig weit fortgeschritten war, und haben keine Unterbrechung erfahren bis in die spätesten Zeiten hinein. So konnte in den griechischen Handelsstädten und besonders in den griechischen Kolonien im Nilthale selbst eine genaue Überlieferung über die Zustände und Ereignisse in Ägypten und deren Einfluß auf hellenische Begebenheiten sich fortpflanzen. Ist auch die ältere Litteratur über diese Dinge verloren gegangen, so hat dieselbe doch ebenso wie eine eingehende mündliche Tradition dem ältesten der erhaltenen griechischen Historiker, Herodot von Halikarnaß, vorgelegen. Dieser aber hat selbst um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Ägypten besucht: die uralten Denkmäler des Landes, die tiefe Religiosität des Volkes, die Eigenartigkeit der Sitten haben auf ihn großen Eindruck gemacht und so hat er sich bestrebt, seinen Landsleuten in ansprechender Form das zu schildern, was er gesehen und gelernt hatte. Mit inniger Wahrheitsliebe und frischer Naivität erzählt er alles, was er gehört und gelesen. Seine Angaben über ältere geschichtliche Ereignisse beruhen zwar nur auf Sagen, die ihm seine Fremdenführer erzählten, aber von dem Augenblicke an, wo er auf die 26. Dynastie zu sprechen kommt, liegen ihm neben den Sagen echt historische Angaben vor, die er mit Geschick zu verwerten gewußt hat und die in trefflicher Weise die Angaben der Denkmäler bestätigen und ergänzen.

Bei der Erzählung der Geschichte der letzten Jahrhunderte war öfters der Fürsten zu gedenken, die verhältnismäßig selbständig in Sais und Memphis herrschten und

eine gewisse, wie es scheint mehr auf Verträgen als auf Erbrecht beruhende Obergewalt über die andern Kleinfürsten ausübten. Die Familie, die dabei in Betracht kam, war, wie die Namen ihrer Mitglieder zeigen, keine echtägyptische, sondern eine libysche, sie stammte also aus demselben Lande, welches Ägypten bereits die 22. Dynastie, welcher der Eroberer Jerusalems Sisak angehörte, geschenkt hatte. Durch Eheschließung trat die erwähnte libysche Familie, wiederum nach dem Vorbilde der 22. Dynastie, in Beziehung zu den thatsächlichen Herrn des Landes, also diesmal den Äthiopen, und sie verstand es hierauf gestützt und durch kluge diplomatische Verhandlungen mit den Assyrern ihre Macht in allen Wirren und Kämpfen nicht nur zu erhalten, sondern noch zu vergrößern. Die übrigen Fürsten wurden durch Verträge oder Gewalt veranlaßt, sich der Familie zu unterwerfen und so konnte Psammetich I. das Jahr 664 v. Chr. als sein erstes Regierungsjahr als König von Ober- und Unter-Ägypten ansehen.

Psammetich war demnach aus einer libyschen Offiziersfamilie hervorgegangen, aus eigener Erfahrung wußte er, wie leicht es sei, auf eine treue Soldatenschar gestützt, den Thron zu gewinnen. Sein erstes Bestreben mußte daher sein, die Macht der Libyer zu brechen, wollte er nicht jeden Augenblick Gefahr laufen, einem Usurpator, der seinem eigenen Beispiele folgte, zu unterliegen. Das Mittel, das er zu diesem Zwecke anwendete, war die Anwerbung von Söldnern aus andern Ländern, aus Karien und Jonien, also wesentlich von Griechen. Die Thatkräftigkeit und Kriegstüchtigkeit dieser Männer hatte er bereits im Kampfe

mit seinen Mitfürsten erprobt, jetzt sollten sie eine dauernde Stütze des Thrones werden. Sie wurden längs des pelusischen Nilarmes in der Nähe von Bubastis an den Ufern des Stromes angesiedelt, und außerdem wurde die Gründung anderer freier griechischer Niederlassungen, wie die eines befestigten Milesier-Lagers im Bereiche des Deltas, gestattet.

Mit dieser Niederlassung wurde eine dritte Partei im Lande geschaffen. Die erste und älteste waren die Ägypter, die ursprünglichen Bewohner des Landes, eine weichliche, unkriegerische Bevölkerung, die sich jedem Herrscher beugte und bei Entscheidungskämpfen nur eine sehr untergeordnete Rolle spielte. Ihre Bedeutung beruhte fortan nur darauf, daß aus ihr der Priesterstand sich seine Mitglieder wählte und daß die Umgebung des Königs, die Hofpartei, wesentlich aus Ägyptern bestand, die alle ihre religiösen und nationalen Vorurteile streng aufrecht erhielten. Im Gegensatze zu den freier denkenden Königen wurde in diesen Kreisen das nationale Ägyptertum noch weit stärker betont, als es sonst in den letzten Jahrhunderten der Fall gewesen war. Man suchte in Kunst, Religion und Sprache eine Art Renaissance hervorzurufen, wobei man das alte Reich sich zum Vorbilde erwählte. Die alten Titel wurden wieder hervorgesucht und den Würdenträgern verliehen, obwohl sie ihren Sinn längst eingebüßt hatten, uralte religiöse Texte wurden abgeschrieben mit so peinlicher Sorgfalt, daß man nicht einmal die Schreibfehler überging, die sich in den Vorlagen fanden. Am günstigsten wirkte diese Richtung bei der Kunst; unter ihrem Einflusse entwickelte sich statt

der starren Schablone, welche die letzten Jahrhunderte beherrscht hatte, wieder ein freierer Geist, der Meisterwerke hinterlassen hat, die denen der Pyramidenzeit würdig zur Seite treten. Die Blüte war jedoch nur kurz, die Richtung war nicht aus dem Volke selbst hervorgegangen, sondern nur künstlich in dasselbe hineingetragen worden. Mit dem Untergange des politischen Lebens im Nilthale am Ende des 6. Jahrhunderts fand auch sie ein jähes Ende.

Die zweite politisch weit wichtigere Partei war die der Nachkommen der libyschen Söldner, welche besonders im Delta saßen und hier über umfangreichen Grundbesitz verfügten; es sind dies die Krieger, deren Herodot und Diodor häufig gedenken, ohne sich über ihre Bedeutung und Entstehung klar zu sein. Durch die Ansiedlung der Griechen wurden sie vor allem in ihren alten Vorrechten geschädigt, die natürliche Folge davon war, daß sie zu den Griechen in einen Gegensatz traten, der zu peinlichen Verwickelungen führen mußte. Leider gestatten unsere geringen Kenntnisse über die innern Ereignisse in Ägypten während dieser Periode nicht, diese Streitigkeiten im einzelnen zu verfolgen, gelegentliche Bemerkungen deuten aber auf ihre lange Dauer hin. Unter Psammetich I. soll ein Teil der Krieger ausgewandert sein, um nichts mehr mit den Fremden zu thun zu haben, und Apries verlor, wie wir sehen werden, bei einem der Konflikte seinen Thron.

Die Grenzen des Reiches Psammetichs waren die des eigentlichen Ägyptens. Nach Westen hin bildete Marea, nach Süden die Insel Elephantine, nach Osten hin Daphnä den letzten von Truppen besetzten Punkt. Über diese Orte

hinaus ist der König selten gelangt. Er soll zwar einen Zug nach Asien unternommen und hier nach 29jähriger Belagerung Asdod eingenommen haben, wirklich erreicht hat er auf diesem Gebiete jedoch nichts. Allen derartigen Unternehmungen mußte der große Skytheneinfall ein jähes Ende bereiten.

Unter ihrem Könige Madyes waren diese kimmerischen Horden aus ihrer Heimat am schwarzen Meere aufgebrochen, die Meder unter Kyaxares wurden von ihnen besiegt, Vorderasien großenteils besetzt, Mesopotamien erlag dem Ansturme, bald waren Syrien und Judäa in ihrer Hand. Erst hart an der Grenze Ägyptens machten sie kehrt; Psammetich hatte es verstanden, durch Geldgeschenke einen Angriff abzuwenden. Dann, nach 28jährigen Verheerungen Asiens, zogen sie zur Heimat zurück. Viele von ihnen waren von den Völkerstämmen, die sie ausplünderten, erschlagen worden, weit größer aber war der Schaden, den sie den durchzogenen Gebieten zugefügt hatten, Jahrzehnte dauerte es, bis dieselben sich von den Verheerungen wieder erholen konnten.

So wenig auch Psammetich im Vergleich zu den großen Fürsten der Blütezeit Ägyptens geleistet haben mag, für die Griechen, denen er den Eintritt in das Nilthal erschloß, war er eine wichtige Persönlichkeit, an welche die Sage sich gerne knüpfte und der sie besonders wissenschaftliche Bestrebungen zuschrieb. Er sollte sich durch einen gewissen Nephotes magische Zauberanrufungen haben schicken lassen; er habe seinen eigenen Kindern griechische Erziehung gewährt, eine Expedition zur Erforschung der Nilquellen

ausgesendet, ja diese sogar in der Nähe von Elephantine entdeckt, von wo aus der Nil nach Norden und nach Süden hin fließe. Seine Hauptleistung aber war der Nachweis, daß die Phryger das erste Volk der Welt gewesen seien. Er ließ, um die Ursprache aufzufinden, zwei Knaben von einem Hirten aufziehn, der kein Wort mit den Kindern sprechen durfte, ihnen nur von Zeit zu Zeit eine Ziege zuzuführen hatte, von deren Milch sie tranken. Nach etwa zwei Jahren riefen die Knaben das Wort bekos, und da dieses Wort im Phrygischen „Brot" bedeutete, so war Phrygisch die Ursprache und die Phryger bildeten das erste Volk der Welt. Schon die Alten haben erkannt, daß, selbst wenn die Erzählung wahr wäre, sie nichts beweisen könne, denn bekos sei nur eine Nachahmung des Ziegenmeckerns. In Wirklichkeit gehört der ganze Bericht zu einer Reihe von Anekdoten, die zu den verschiedensten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern auftreten. Im Mittelalter sollen der Hohenstaufe Friedrich II. und Jakob IV. von Schottland den Versuch wiederholt haben, wobei letzterer entdeckte, daß die betreffenden Kinder „die Sprache des Paradieses", d. h. Hebräisch, sprachen.

Vierundfünfzig Jahre (664—610) hat Psammetich I. den Thron Ägyptens inne gehabt; dann folgte ihm sein Sohn **Necho** (610—594), der in die Fußstapfen des Vaters trat. In den letzten Jahrhunderten war allmählich in der Weltauffassung ein gewaltiger Umschwung eingetreten, man hatte die Wichtigkeit des Handels für den Volkswohlstand kennen gelernt. Zwar hatte schon in früher Vorzeit ein Karawanenhandel in Asien bestanden, allein

derselbe war sehr unbedeutend und mußte es sein, da nur Tauschhandel bekannt war. Es war infolge dessen Handel eigentlich nur mit den nächsten Nachbarn möglich; wollte man seine Beziehungen bis in fernere Länder ausdehnen, so stiegen die Transportkosten für die Waren in das Ungemessene und verhinderten jeden eifrigen Verkehr, um so mehr, als sich der Wertmesser der alten Zeit, das Vieh, nur schwer von einem Orte zum andern bringen ließ. Nur langsam traten an dessen Stelle Edelmetalle, Gold und Silber, wobei in Babylonien, über dessen volkswirtschaftliche Zustände ausführlichere Angaben vorliegen, das Wertverhältnis von Gold zu Silber wie $13^1/_3$: 1 war.

Dieses Wertverhältnis war nicht das ursprüngliche. In der ältesten griechischen Zeit ebenso wie in dem ägyptischen Reiche bis in die 18. Dynastie hinein galt das Silber für wertvoller als das Gold. Während Gegenstände aus Gold sehr häufig waren, waren solche aus Silber höchst selten, und in den Metallaufzählungen geht das Silber dem Golde voran. Erst in der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. wurden so umfangreiche Silbergruben erschlossen und nahm gleichzeitig die Ertragsfähigkeit der Goldbergwerke derart ab, daß sich das Verhältnis umkehrte und der Wert des Goldes bei weitem den des Silbers überstieg.

Nicht lange nachher begann man die Edelmetalle in bestimmte Formen zu gießen, die ein bestimmtes Gewicht hatten und damit einem bestimmten Werte entsprachen. Die ältesten Formen dieser Stücke waren an den beiden Seiten spitz auslaufende Stäbe, dann ziegelförmige Barren, endlich

Ringe. Diese Metallstücke wurden zu wirklichem Gelde, wenn sie der Staat mit seinem Stempel versah und dadurch für das Gewicht und die Feinheit des Kornes haftete. Aus diesen gestempelten Stücken entwickelten sich die Münzen.

Die ältesten Münzen sollen in Gold und in Silber um 700 v. Chr. die Lyder und die jonischen Küstenstädte geprägt haben. Diese ersten Münzen zeigten noch kein Bild auf der Rückseite, sondern nur ein vertieftes Quadrat oder tief eingeschlagene rundliche Löcher, während die Vorderseite einen Gott, ein Tier und derartiges, das Symbol des prägenden Ortes vorführte. Die Herstellung erfolgte in der Weise, daß man die kugel- oder linsenförmige abgewogene Metallmasse auf einen Ambos legte, in dem das Münzbild vertieft eingegraben war. Auf die obere Seite der Metallmasse, des Schrötlings, stellte man ein meißelförmiges Instrument und schlug auf dieses mit dem Hammer. Hiedurch prägte sich unten das Münzbild und oben die viereckige oder aus rundlichen Erhöhungen sich zusammensetzende Spitze des Meißels ab. Ersteres war erhöht, letztere dagegen erschien vertieft auf den Stücken.

Diese Prägeweise und der Gebrauch der Münzen, bei denen als Münzeinheit der schwere babylonische Goldschekel von 16,8 gr. galt, den man in 6 Teile zerfallen ließ, verbreitete sich schnell in Kleinasien. Bald schloßen sich andere Münzsysteme an, so daß am Ende des Jahrhunderts ganz Hellas sich des Geldes als Wertmesser bediente. Die erste Grundbedingung eines ausgedehnten Handels war damit gegeben. Um dieselbe Zeit ward aber auch die zweite erfüllt, die Erleichterung des Verkehrs zwischen den verschie-

denen Ländern und Verbilligung der Verfrachtung der Waren. Dies geschah durch die Ersetzung des umständlichen und kostspieligen Landverkehrs durch den billigeren, von den Kosten für den Durchzug durch fremde Gebiete freien Seehandel.

Die Phöniker sind das erste Volk gewesen, welches sich herauswagte auf das offene Meer; die Ägypter und Babylonier hatten vor der brandenden See eine große Scheu gehabt, nur längs der Küsten und auf kurze Strecken wagten sich ihre Schiffe auf das Meer, obwohl die Flußschiffahrt bei ihnen bereits früh hoch entwickelt war. Die Phöniker drangen schon während des zweiten Jahrtausends v. Chr. bis tief in den Westen des Mittelmeers vor; damals bereits brachten sie ihre Waren nach Hellas, die homerischen Gedichte gedenken öfters der klugen, handeltreibenden phönikischen Männer. Die ägyptischen und mesopotamischen Kulturelemente, die in vorhistorischer Zeit nach Griechenland gelangten, sind durch ihre Vermittlung dorthin gekommen, sie sind die Überbringer der Kultur geworden, so wenig sie es auch verstanden, selbst schöpferisch neue Kulturelemente zu erzeugen.

Von den Phönikern lernten die Griechen die Seefahrt, mit Eifer wandten sie sich der neuen Kunst zu, nach wenigen Jahrzehnten hatten sie die Phöniker aus den griechischen Gewässern verdrängt, den Handel im ägyptischen Meere in ihrer Hand, bis nach Sizilien hin und an die Nordküste Afrikas ihrerseits Kolonien ausgesendet; die Phöniker mußten immer weiter westwärts segeln, wollten sie ein Meer gewinnen, in dem sie Alleinherrscher waren.

Der Umschwung, den dieses Eintreten eines Weltverkehres in allen Verhältnissen hervorrief, war ein großartiger. Die Handelsstädte wurden die mächtigsten und reichsten Punkte im Orient wie im Occident. Während die großen Reiche in fortdauernden Kämpfen ihre Kraft zersplitterten, wuchs die Macht dieser Städte, die anfangs kleine Monarchien gebildet hatten, allmählich aber fast alle zu Republiken wurden, in denen ein verhältnismäßig beschränkter Kreis reicher Handelsherrn die Herrschaft in Anspruch nahm. In Kriegen hielten sie sich meist neutral und suchten, sobald der Kampf entschieden war, durch schleunigen Anschluß an den Sieger für sich möglichste Vorteile beim Friedensschlusse zu gewinnen. So blühten die phönikischen Handelsstädte am Ende des zweiten und Anfange des ersten Jahrtausend empor, obwohl ihnen fast jedes Hinterland fehlte. Bald traten ihnen die Griechenstädte Kleinasiens zur Seite, die Inselorte und größern Kolonien, wie Kyrene, folgten dem Beispiele, und langsamer, aber doch bemerklich, begann auch im eigentlichen Hellas der Handel aufzublühen.

Ägypten lag inmitten all der Handelsströmungen. Im Osten hatten phönikische, im Norden griechische, im Westen griechische und phönikische Städte sich entwickelt; wollte es sich nicht vom Wettbewerb um die See- und Handelsmacht dauernd ausgeschlossen sehen, so mußte es mit aller Kraft in die neue Bewegung eintreten, die im siebten Jahrhundert die ganze Mittelmeerküste in Mitleidenschaft zog. Dieser Aufgabe waren sich die Könige der 26. Dynastie wohl bewußt, und sie haben mit Aufbietung aller Mittel

Ägyptens Macht nach dieser Richtung hin zu begründen gesucht. Die Ägypter selbst hatten sich unfähig erwiesen, ein seefahrendes Volk zu werden, die Äthiopen und Libyer, mit denen Ägypten in engerer Verbindung stand, eigneten sich dazu ebenso wenig, und so mußte man suchen, aus dem Auslande die nötigen Kräfte heranzuziehen. Ähnlich, wie man das Landheer auf den Werbeplätzen Kleinasiens ergänzte, so suchte man Matrosen für die Handels- und Kriegsflotte in Phönikien zu gewinnen, ein Unternehmen, das in vollstem Umfange gelang.

Ägypten stieß an zwei Meere, an das mittelländische, das es beherrschen mußte, wollte es mit den übrigen Handelsvölkern in Beziehung treten, und an das rote, auf dessen Befahrung es seine Traditionen hinwiesen, von dessen Ufern es die wertvollsten seiner Einfuhrgegenstände gewann und zwar gerade die Dinge, durch deren Weiterverfrachtung es in erfolgreichen Wettbewerb mit den Phönikern zu treten hoffen konnte. Dieses Angrenzen an zwei Meere bot große Vorteile dar, weil es Ägypten den Transithandel zwischen Orient und Occident zum großen Teile in die Hand spielte, aber auch den großen Nachteil, daß Ägypten zweier Flotten bedurfte, wenn es seine Lage ausnutzen wollte. So wurden denn zunächst an beiden Meeren Schiffswerfte angelegt, deren Überreste noch Herodot erblicken konnte. Zugleich aber ward ein anderes Unternehmen in's Werk gesetzt, welches die Zahl der nötigen Schiffe erheblich vermindern und es ermöglichen sollte, dieselben bald auf dem einen, bald auf dem andern Meere zu verwenden, es war eine künstliche Verbindung zwischen beiden Meeren.

Der Gedanke war an und für sich kein neuer. Schon Seti I. und Ramses II. hatten einen ähnlichen Plan gehegt, doch sollte ihr Kanal nicht der Schiffahrt dienstbar sein, sondern nur Süßwasser in die südöstlich vom Delta sich erstreckende Ebene bringen. Dies war gelungen, eine längere Reihe von Städten blühte hier empor, von denen eine, das biblische Pithom, bereits zu nennen war. Der genaue Verlauf dieses Kanales ist nicht bekannt, seine ungefähre Richtung war vom Nile zu den Bitterseen und dann vielleicht weiter nach Süden. In der Folgezeit scheint er versandet zu sein, so daß ihn Necho wieder ausgraben mußte, derselbe ließ ihn zugleich derart erbreitern, daß zwei Trieren auf ihm neben einander fahren konnten. Wie weit sein Werk gelang, läßt sich nicht feststellen. Nach Herodot ward es nicht vollendet, weil ein Orakelspruch verkündigte, man arbeite nur für den Barbaren.

Dieses Orakel ist erfunden worden, als der Barbar Darius die Arbeit Nechos wieder aufnahm, ohne sie freilich durchführen zu können. Erst in der Ptolemäerzeit ward die Anlage vollendet, die dauernd große Kosten verursachte, da der Flugsand sie zu verschütten drohte; trotzdem soll sie noch zur Zeit Trajans benutzbar gewesen sein. Der Kanal lief vom Nile etwas unterhalb Heliopolis aus nach Osten zu den Bitterseen und von hier zum roten Meere, deckte sich also nur in seinem zweiten Teile mit dem heutigen Suez-Kanale. Eine unmittelbare Verbindung zwischen Bitterseen und Mittelmeer hat im Altertume nicht bestanden; ihre Herstellung wäre weit schwieriger gewesen, als die einer Verbindung nach dem Nile. Von diesem

führte nach den Seen eine natürliche Senkung, die in ihren Ursprüngen auf die lange vor den Anfängen der Geschichte verflossene Zeit zurückgeht, in der sich der Nil noch in das rote Meer ergoß, während sich zwischen ihm und dem Mittelmeer eine Felsenbarre erhob, deren Reste als Erhöhungen zwischen Bitterseen und Mittelmeer deren Verbindung sehr erschwerten.

Necho versuchte außer durch dieses Kanalunternehmen den ägyptischen Handel auch dadurch zu fördern, daß er im Süden neue Märkte eröffnete. Er sandte nach Herodots Bericht Phöniker zu Schiffe aus, mit dem Befehle, Afrika zu umsegeln. Dieselben fuhren aus dem roten Meere nach Süden, landeten im Herbste, säten und warteten die Ernte ab; war diese vorüber, so setzten sie ihre Reise fort. So steuerten sie zwei Jahre lang, im dritten gelangten sie nach der Meerenge von Gibraltar und durch diese nach Ägypten zurück, wo sie erzählten, bei ihrer Fahrt um Afrika hätten sie die Sonne zur Rechten gehabt. Letztere Angabe, die Herodot unglaublich erschien, beweist die Richtigkeit des Berichts und zeigt, daß die Schiffe den Äquator überschritten.

So interessant wissenschaftlich das Ergebnis auch sein mochte, praktisch blieb diese Reise ohne Bedeutung. Der rasche Verfall der ägyptischen Macht noch unter Necho, der Zwang, der auf seinen Nachfolgern lastete, zunächst näher liegenden Aufgaben ihre ganze Kraft zuzuwenden, verhinderte dieselben, die neu erschlossenen Gebiete auszunutzen. So kam es, daß die phönikische Entdeckung in ihrem Werte im Altertume niemals erkannt ward und daß

es an zweitausend Jahre dauerte, bis die Umseglung Afrikas zum zweitenmale, diesmal auf dem schwierigeren Wege von West nach Ost, gelang, und der neugefundene Seeweg um Afrika nach Indien dem Welthandel neue Bahnen wies.

Nicht nur durch Werke des Friedens gedachte Necho Ägypten groß zu machen, sondern auch durch solche des Krieges. Er wollte dem Reiche den alten Glanz wiedergeben, den es einst unter den Königen der 18. und 19. Dynastie besessen hatte. Im Frühjahr 608 verließ er das Nilthal und rückte nach Asien. An der Grenze Judas trat ihm der König Josia entgegen. Vergebens suchte Necho diesen zum Bündnis zu bewegen und ihm klar zu machen, daß er gegen ihren gemeinsamen Feind Babylonien kämpfe; Josia wies alle Vorschläge zurück, er mochte, wohl nicht mit Unrecht, davon überzeugt sein, daß Necho, falls er Sieger blieb, Judas Selbständigkeit nicht schonen werde. In der Ebene von Megiddo trafen sich beide Heere, aber noch ehe die Schlacht entbrannte, ward Josia von ägyptischen Pfeilen getroffen und erkannte, daß er sterben müsse. Von seinen Knechten ließ er sich zu Wagen nach Jerusalem bringen, wo er sein Ende fand. In den Gräbern seiner Väter ward er beigesetzt; ganz Juda, an seiner Spitze der Prophet Jeremia, trauerte um den gerechten, allgemein beliebten Herrscher (2 Kön. 23, 29—35; 2 Chron. 35, 20—27).

Necho verfolgte den todwunden König nicht, er rückte weiter nach Karkemisch am Euphrat. Kein babylonisches Heer trat ihm entgegen, aber trotzdem wagte er nicht, weiter zu ziehen, und begann, ohne einen wirklichen Erfolg er=

rungen zu haben, den Rückmarsch. War so der Hauptzweck des Zuges nicht erreicht worden, so wollte Necho doch wenigstens die Herrschaft über Judäa und Palästina als Siegespreis davon tragen. Er eroberte die große, am Meere gelegene Stadt Kadytis, worunter allem Anscheine nach Gaza im Lande der Philister zu verstehen ist, und mischte sich in herrischer Weise in die jüdischen Zustände ein.

Die Juden hatten nach Josias Tode dessen 23jährigen Sohn Joahas zum Könige gesalbt. Kaum hatte dieser drei Monate den Thron inne gehabt, so kehrte Necho zurück und ließ Joahas in Riblath im Lande Hamath verhaften. Hierhin hatte er den König jedenfalls vor sein Gericht beschieden, denn freiwillig würde derselbe seine Hauptstadt Jerusalem kaum verlassen haben, um sich so weit nach Norden in das obere Orontesthal zu begeben. Für Necho bildete Riblath einen trefflichen Lagerplatz, da von hier bequeme Straßen nach dem Euphrat, nach Phönikien und nach Süden, nach Damaskus und an den Jordan führten, er also je nach den Umständen seine Marschlinie nach der einen oder andern Richtung wählen konnte. An Stelle von Joahas ward auf Pharaos Befehl der ältere Sohn Josias Eliakim, der sich fortan Jojakim nennen mußte, zum Könige ernannt, das Volk mußte, da es dem königlichen Entscheid vorgegriffen hatte, eine Abgabe von 200 Talenten Silber und einem Talent Gold entrichten. Joahas ward nach Ägypten geschleppt, wo er seinen Tod fand, während Jojakim in Jerusalem zurückblieb und nunmehr elf Jahre lang die Königswürde in Juda bekleidete.

Die Babylonier gedachten den Vormarsch der Ägypter nicht ruhig hinzunehmen, sie rüsteten ihrerseits zum Zuge gegen das Nilthal. Kaum hörte dies Necho, so eilte er mit einem gewaltigen Heere zum Euphrat, um seine Grenzen zu verteidigen. Eine Schlacht entbrannte, in welcher Necho geschlagen ward, er mußte Syrien räumen, welches den Babyloniern ohne weiteres zufiel. Ägypten selbst schwebte in größter Gefahr; schon stand das babylonische Heer an der Grenze, als dessen Führer Nebukadnezar die Nachricht erhielt, sein Vater, der König Nabopolassar, sei gestorben und er selbst berufen, den Thron zu besteigen. Schnell schloß er mit Ägypten Frieden und eilte nach Mesopotamien, um dem in Assyrien und Babylonien häufig bei Thronwechseln vorkommenden Auftreten von Prätendenten zuvorzukommen.

Ägyptens Kraft war durch die Niederlage am Euphrat gebrochen. Unthätig sah Necho allen den Verwicklungen zu, die sich im Verlaufe der nächsten Jahre in Judäa zutrugen. Er machte keinen Versuch, sich an den verschiedenen Aufständen zu beteiligen, welche die Könige Jojakim und dessen Sohn Jojachin gegen den babylonischen Bedränger unternahmen. Trotz aller Hilferufe sendete er keine Truppen, als Nebukadnezar gegen Jerusalem zog und es belagerte. Von seinem naturgemäßen Bundesgenossen verlassen, mußte Jojachin die Stadt übergeben; mit allen Vornehmen und tüchtigen Männern des Landes ward er fortgeschleppt, nur geringes Volk zurückgelassen, über welches die Babylonier ein anderes Mitglied der königlichen Familie, Mathanja, der fortan Zedekia heißen sollte, als Herrscher

einsetzten unter der ausdrücklichen Bedingung, mit Ägypten keine Beziehungen anzuknüpfen.

Zwei Jahre nach dieser ersten Einnahme Jerusalems starb Necho und hinterließ die Krone seinem Sohne **Psammetich** II. (594—89), der einen Feldzug gegen Äthiopien unternahm, um im Süden das wieder zu gewinnen, was im Norden unwiederbringlich verloren schien. Bis mindestens nach Abusimbel in Nubien drang sein Heer vor. Hier an einem Kolosse Ramses II., vor dem großartigen Felsentempel, den dieser König an einer steilen Felswand an dem Ufer des Niles hatte anlegen lassen, haben griechische und phönikische Söldner, die sich in dem Heere Psammetichs befanden, ihre Namen eingeschrieben. Dieselben sind als die ältesten erhaltenen, sicher datierbaren griechischen Inschriften von großem Interesse.

Auf Psammetich folgte als König **Apries**, der Hophra der biblischen Bücher (589—70). Dieser versuchte, sich wieder in Asien einzumischen, sandte ein großes Heer und eine Flotte aus, eroberte Sidon und besiegte die kyprischen Schiffe, wagte aber, als Nebukadnezar selbst nach Westen vorrückte, keinen Widerstand. Ruhig ließ er es geschehen, daß Jerusalem von neuem belagert und erobert ward und daß man den Ägypten freundlich gesinnten König Zedekia absetzte. An seine Stelle trat zunächst Gedalia, ein Babylonien ergebener Freund Jeremias; bald ward derselbe jedoch von einem Nachkommen des davidischen Königsgeschlechts, Ismael, ermordet, doch auch dieser konnte sich nicht halten und mußte aus dem Lande flüchten. In diesen unruhigen Zeiten, in steter Furcht vor Mord und

Krieg, verzweifelten viele Juden an der endlichen Rettung ihres Vaterlandes und zogen es vor, in die Fremde zu ziehen. Sie begaben sich nach Ägypten, wo sie Apries freundlich aufnahm, unbekümmert darum, daß er gerade hierdurch Nebukadnezars Zorn reizen mußte. Die Flüchtlinge zwangen auch die Propheten Baruch und Jeremia, welche mit großem Nachdruck sich gegen die Auswanderung erklärt hatten, mit ihnen zu ziehen.

Jeremia blieb in Thachpanhes, dem Daphnä der Griechen, dem heutigen Tell Defneh, welches lange Zeit hindurch die östliche Grenzfeste Ägyptens gebildet hatte. In den Ruinen dieses Ortes fanden sich bei den vor einigen Jahren veranstalteten Ausgrabungen zahlreiche Überreste, welche die von Psammetich I. bis auf Amasis an dieser Stelle lagernden griechischen Söldner hinterlassen hatten, Waffen aller Art, Bruchstücke von Krügen, Schalen und ähnlichem. Die Stadt war stark umwallt und besaß Außenforts, vermittelst deren sie die Karawanenstraße nach Asien beherrschte. Vor dem Mittelbau im Orte selbst, an den sich Kasernen anschlossen, lag eine auffallend große Ziegelterrasse, sie entspricht vermutlich dem „Ziegelofen", wie Luther übersetzt, von dem Jeremia 43, 9 spricht.

In Thachpanhes verkündete Jeremia seine letzten Prophezeiungen, in denen den Juden der Fehler klar gemacht werden sollte, den sie mit dem Zug in das Nilthal begangen hätten. So wenig wie einst Zedekias und Judäas werde der Herr Hophras und Ägyptens verschonen, auch über sie werde Nebukadnezar hereinbrechen. In Thachpanhes werde der König seinen Thron aufschlagen, die

Bildsäulen in Beth-Semes, der Sonnenstadt, dem griechischen Heliopolis, werde er zerbrechen und die Götzentempel in Ägypten mit Feuer verbrennen. Pharao Hophra aber, den König in Ägypten, werde der Herr übergeben in die Hände seiner Feinde und derer, die ihm nach dem Leben trachteten.

Die Worte Jeremias schienen zunächst nicht in Erfüllung gehen zu sollen. Nebukadnezar rückte nicht, wie man allgemein erwartet hatte, gleich nach dem Falle Jerusalems gegen Ägypten, sondern war zunächst bestrebt, seinen asiatischen Besitz einheitlich zu gestalten. Einzelne Heeresabteilungen unterwarfen Syrien und Arabien, andere zogen gegen Tyrus und belagerten es 13 Jahre lang, dann erst gelang es, den König Ithobaal III. zu bewegen, einen Vertrag abzuschließen, durch den er Babyloniens Oberhoheit anerkannte. Apries versäumte es, diesen für ihn günstigen Verlauf der Dinge zu benutzen und das zersplitterte, bei der Belagerung sich erschöpfende babylonische Heer anzugreifen; ganz ähnlich wie Necho nach seiner ersten Niederlage, so verzweifelte auch er nach dem ersten Mißerfolge an einer glücklichen Wendung der Dinge im Osten. Er wandte sein Augenmerk ausschließlich nach Westen, um hier womöglich Ägyptens Grenze vorzuschieben.

Die griechische Kolonie Kyrene in dem Gebiete der Libyer hatte einen glänzenden Aufschwung genommen und den Versuch gemacht, außer der Macht, welche sie zur See ausübte, auch auf dem Festlande eine solche zu gewinnen und zu diesem Zwecke angefangen, die umwohnenden freien libyschen Stämme zu bekriegen. Diese fühlten sich zu

schwach, um aus eigener Kraft erfolgreichen Widerstand zu leisten, und unterwarfen sich daher mit ihrem Könige Adikran an der Spitze den Ägyptern. Apries entsandte, um seine neuen Unterthanen zu schützen, gegen Kyrene ein Heer, welches ausschließlich aus libyschen Söldnern bestand, da man den griechischen Söldnern im Kampfe gegen ihre Landsleute zu Kyrene nicht trauen konnte. Bei Irasa wurde das ägyptische Heer völlig geschlagen. Die Überlebenden behaupteten, Apries habe sie absichtlich allein in den Kampf geschickt, damit sie vernichtet würden und er ruhiger herrschen könne. So unwahrscheinlich es sachlich erscheinen mußte, daß Apries in einem Augenblicke, in welchem von Osten her seine Macht so schwer bedroht war, sich eines Teiles seines Heeres freiwillig beraubt haben sollte, nur um des oppositionellen Elements der libyschen Söldner ledig zu sein, der Gedanke fand Glauben, das Heer rief in seiner Entrüstung einen seiner Anführer, **Amasis** (Ah-mes), zum Gegenkönige aus, und dieser rüstete sich sogleich zum Vormarsch gegen Ägypten und den rechtmäßigen Herrscher.

Apries sendete zunächst einen höheren Offizier, Patarbemis, an die Aufrührer ab, um sie zur Unterwerfung zu bereden; der Versuch mißlang, und nun ließ der König an dem Unglücksboten seine Wut aus und befahl, ihm Nase und Ohren abzuschneiden. Diese nutzlose Grausamkeit gegen eine hervorragende Persönlichkeit hatte nur den einen Erfolg, daß auch das eigentlich ägyptische Volk von Apries abfiel. Nur die griechischen Söldner blieben ihm treu; mit ihnen, deren Zahl etwa 30 000 betrug, zog er den Em-

pörern entgegen. Bei der Stadt Momemphis am westlichsten Nilarme trafen beide Heere aufeinander, nach tapferer Gegenwehr wurden die Söldner besiegt, Apries selbst gefangen und gezwungen, Amasis, der sein Schwager war oder damals wurde, zum Mitregenten anzunehmen und mit ihm bis zu seinem eigenen Tode nahezu sechs Jahre (570—64) lang den Thron zu teilen.

In die Zeit dieser Doppelregierung fällt eine der schwersten Heimsuchungen, die das Nilthal seit dem Abzuge der Assyrer erlitten hat, der Einfall der Babylonier unter Nebukadnezar, dessen die biblischen Bücher gedenken, den die neuere Forschung aber lange Zeit abzuleugnen versucht hat, bis ihn vor wenigen Jahren etwa gleichzeitig ägyptische und babylonische Inschriften bestätigten.

Schon oben ward erwähnt, daß Jeremia Ägypten von Babylonien herkommendes Unheil geweissagt hatte. Bald erhob auch Ezechiel seine Stimme, um gleiches zu verkünden; die wichtigste seiner Prophezeiungen lautet (30, 13—18): „So spricht der Herr: Ich will die Götzen zu Noph ausrotten und die Abgötter vertilgen und Ägypten soll keinen Fürsten mehr haben, und einen Schrecken will ich in Ägyptenland senden. Ich will Pathros wüste machen und ein Feuer in Zoan anzünden, und das Recht über No gehen lassen. Und will meinen Grimm ausschütten über Sin, welches ist eine Festung Ägyptens, und will die Menge zu No ausrotten. Ich will ein Feuer in Ägypten anzünden, und Sin soll angst und bange werden, und No soll zerrissen, und Noph täglich geängstigt werden. Die junge Mannschaft zu On und Bubasto soll durch das

Schwert fallen und die Weiber sollen gefangen weggeführt werden. Tachpanhes wird einen finstern Tag haben."

Die hier genannten Orte sind uns größtenteils bereits in ihrer biblischen Form begegnet. Zoan ist das Tanis der Griechen; On Heliopolis, das ägyptische An; Bubasto oder Bubastis das einige Stunden unterhalb Kairos am Nile gelegene ägyptische Bu-Bast, der Ort der katzenköpfigen Göttin Bast, das heutige Zagazig. Noph ist die Hauptstadt des Reiches Memphis; Pathros eine zusammenfassende Bezeichnung für Oberägypten; No das altägyptische Nu-t „die Stadt", unter welchem Namen in den Inschriften öfters Theben auftritt, und Sin endlich ist eine Festung Ägyptens, welche nach ihrer schlammigen Umgebung (sin) ihren Namen trug. Allem Anscheine nach entspricht es dem griechischen Pelusium, welches gleichfalls nach dem Schlamme genannt ward, und damit den bisher noch nicht genauer untersuchten Trümmerhügeln von Tineh. Ausgeschlossen ist der zuerst von den Siebzig, den griechischen Übersetzern des Alten Testamentes, und im Anschluß an sie von neueren Forschern gehegte Gedanke, es entspreche der südlichen Grenzfeste des Landes Syene, da diese Stadt bei Ezechiel unter einem andern Namen, als Seweneh, erscheint.

Es war im Jahre 37 der Regierung des Nebukadnezar (568/7), als dieser Gelegenheit fand, nach Abschluß der Eroberung Asiens den lange geplanten Rachezug in das Nilthal zu unternehmen. Leider ist der Verlauf des Krieges nicht genauer bekannt, doch scheinen die Babylonier bis nach Syene hin vorgedrungen zu sein. Das ganze Land ward ausgeraubt, dann zogen die Feinde wieder

ab, denen es offenbar nicht um eine thatsächliche Eroberung des Nilthales zu thun war, sondern nur darum, in der von den Assyrern her wohl bekannten Weise das Land zu plündern und es dann zu verlassen, um den Plünderungszug gegebenen Falls nach wenigen Jahren zu wiederholen. Vor einer solchen Wiederholung blieb Ägypten freilich verschont. Kurz nach seiner Rückkehr starb Nebukadnezar, sein Reich verfiel schnell, um sich nicht wieder zu erholen, nach wenigen Jahrzehnten ward es eine Beute der aufstrebenden persischen Monarchie.

Mehrfach hat sich die Sage an diesen Zug Nebukadnezars geknüpft und ihn in das Fabelhafte vergrößert. Josephus und Berossus lassen den Babylonier den damaligen König Ägyptens erschlagen; nach Megasthenes rückte Nebukadnezar bis an die Säulen des Herakles vor, und in der jüdischen Sage werden allerhand wunderbare Begebenheiten mit dem Ereignis in Verbindung gebracht, wie beispielsweise die Legende vom Throne des Königs Salomo. Nach dieser besaß Salomo einen sehr kunstreichen Thron, dessen durch Tiere, wie Löwen, Adler u. a. m., gebildeten Ornamente sich bewegten, wenn man ihn betrat. Als der Pharao Necho diesen Thron in seiner Gewalt hatte, wollte er sich darauf setzen, allein er kannte den Mechanismus nicht und kaum hatte er ihn berührt, so gab ihm ein Löwe einen solchen Stoß, daß der König davon hinkend blieb. Als Nebukadnezar den Thron in Ägypten eroberte, wollte er sich darauf setzen, aber ein Löwe biß ihn. Darius — der überhaupt in der jüdischen Sage als besonders tugendhaft gilt — wurde später Eigentümer des

Thrones, aber er blieb unverletzt. Artaxerxes berief alle Künstler Ägyptens zu sich, um einen ähnlichen Thron herzustellen, aber sein Unternehmen mißlang u. s. f.

Noch vor Nebukadnezar hatte Apries den Tod gefunden. Ein Volksaufstand brach gegen ihn aus, man bezeichnete ihn als einen Feind des Volkes, indem man ihn vermutlich beschuldigte, die Babylonier in das Land gerufen zu haben, um sich von der lästigen Mitregierung des Amasis zu befreien. Amasis lieferte dem Volke seinen Mitkönig aus, derselbe ward erwürgt und dann in der Familiengruft der Psammetichiden, innerhalb des Tempels der Göttin Neith zu Sais, bestattet.

Amasis war damit Alleinherrscher geworden und die Zeit seiner Regierung (564—26) bildet noch einmal eine Blüteepoche für Ägypten; nicht weniger als 20000 bewohnte Ortschaften soll man unter ihm im Lande gezählt haben. Nach außen hin war seine Macht nicht bedeutend. Er soll Cypern erobert, gegen die Araber gekämpft, Crösus von Lydien gegen die Perser unterstützt haben; allein alle diese Kämpfe hatten keinen dauernden Erfolg, die asiatischen Eroberungen fielen nach wenigen Jahren in die Hand des Cyrus, dem auch Crösus unterlag. Nicht einmal Kyrene vermochte Amasis zu gewinnen, obwohl eine Partei in der Stadt selbst ihn herbeirief, er mußte sich damit begnügen, mit der griechischen Kolonie ein Bundesgenossenschaftsverhältnis einzugehen, welches Ägypten keinen weitern Nutzen gewährt hat. In Äthiopien findet sich des Königs Name nicht mehr südlich von Philä, auch diese Provinz scheint demnach im Laufe der letzten Jahre verloren gegangen zu sein.

Der König hatte seinen Thron der libyschen und ägyptischen Partei zu verdanken, die ihm, im Gegensatze zu den Apries treu gebliebenen griechischen Söldnern, denselben verschafften. Bald sah er jedoch ein, daß er ohne griechische Hilfe sich nicht werde halten können, und so spielten die Hellenen an seinem Hofe dieselbe, wenn nicht eine noch größere Rolle, als unter den früheren Herrschern. Die Ionier und Karer, die Psammetich I. längs des pelusischen Nilarmes angesiedelt hatte, führte er von hier fort nach Memphis und bediente sich ihrer als einer Leibwache gegen seine eigenen Unterthanen.

Der Handel mit Griechenland ward neu geregelt. Bereits am Anfange des siebten Jahrhunderts v. Chr. hatten sich in Naukratis, einer an der Stelle des heutigen Nebireh im westlichen Delta gelegenen Stadt, Griechen angesiedelt und einen Stadtteil eingeräumt erhalten. Jetzt ward die ganze Stadt den Griechen als alleiniges Eigentum überlassen, mehrere Tempel durften in dem Orte den griechischen Göttern errichtet werden. Die Städte, welche an dem wichtigsten unter diesen, dem Hellenion, Anteil hatten, zu denen die wichtigsten Handelsstädte Kleinasiens gehörten, erhielten gleichzeitig das Recht, die Handelsvorsteher in Naukratis zu ernennen. In seiner Verfassung war der Ort rein griechisch und ohne Zusammenhang mit der sonstigen ägyptischen Landesverfassung. Die hier gefundenen Gegenstände zeigen einen griechischen Charakter; es sind besonders Reste von schön gearbeiteten Vasen, großenteils mit griechischen Inschriften. Daneben fand sich eine von Griechen geleitete Skarabäenfabrik. Man entdeckte zahlreiche dieser kleinen

Amulette in Käfergestalt aus einem zartblauen, sandigen Thon mit gelber, grüner, blauer Glasur, welche sich in Färbung und Technik scharf von den einheimischen, echt-ägyptischen Stücken unterschieden. Zahlreiche Fehler in den auf den Stücken angebrachten Inschriften beweisen, daß des Ägyptischen unkundige Männer ägyptische Vorlagen zu kopieren versucht hatten, ohne daß ihnen dies vollständig gelungen wäre. Neben den Skarabäen lagen die Thonformen, die zu ihrer Herstellung gedient hatten, und zeigten, daß die Stücke an Ort und Stelle gefertigt worden waren, eine interessante Thatsache, die um so wichtiger ist, als zahlreiche der ägyptischen Amulette, welche auf griechischem und italischem Boden gefunden worden sind, den gleichen Charakter tragen; die Funde in Naukratis beweisen somit, daß dieselben von hier aus in das Abendland hinein verhandelt worden sind.

Naukratis hob sich um so schneller, als ihm von Amasis ein Handelsmonopol verliehen wurde. Kein Schiff durfte durch einen andern als den kanopischen Nilarm, an dem Naukratis lag, in das Delta einlaufen; ward ein Schiff durch widrige Winde dazu gezwungen, dann mußte es seine Ladung in Boote verfrachten und auf diesen um das ganze Delta herum nach Naukratis bringen. Der Gedanke, der dieser Einrichtung zu Grunde lag, war zunächst jedenfalls der, die Versteuerung der eingeführten Waren zu sichern; war nur ein Ausladehafen vorhanden, so konnte viel leichter dem Schmuggel gesteuert werden, als wenn die Fahrzeuge bei jeder ägyptischen Stadt landen durften. Für Naukratis war diese Gerechtsame die Quelle großen Reichtums, welcher

der Stadt die Möglichkeit darbot, noch in der Ptolemäerzeit neben Alexandrien eine Rolle zu spielen.

Zahlreich sind die Sagen, die sich bei den griechischen Bewohnern des Nilthales an Amasis knüpften und welche ihn als einen klugen, einsichtsvollen Mann darzustellen suchten. Griechische Weise, wie Pythagoras und Thales, sollten mit ihm in Verbindung gestanden haben; für die Einrichtung der olympischen Spiele hätte er Ratschläge gegeben; das Ende des Tyrannen Polykrates von Samos ahnte er voraus; Gesetze sollte er gegeben haben, die Solon nachahmte, wobei es der Sage wenig verschlug, daß Solon 594, dreißig Jahre vor dem Regierungsantritte des Amasis thätig gewesen war. Durch Klugheit brachte er die Ägypter, die ihm vorgeworfen haben sollen, er sei niederer Herkunft, zur Anerkennung seiner jetzigen Würde, indem er zeigte, wie aus einem goldenen Gefässe, das man zum Fußwaschen benutzt hatte, durch Umgießen eine hochverehrte Götterstatue werden könne. Er begründete seine Tageseinteilung und seine Gewohnheit, morgens zu arbeiten, dann aber zu trinken und sich zu vergnügen, mit dem Hinweis auf einen Bogen, der zerbreche, wenn er stets gespannt bliebe. Ähnliche Belege seiner Schlagfertigkeit und Weisheit wurden vielfach erzählt.

Eine andere Reihe von Anekdoten sucht ihn in weniger günstigem Lichte darzustellen. Nach ihnen wäre er vor seiner Thronbesteigung ein liederlicher Mensch gewesen, der sich, wenn ihm das Geld ausging, nicht scheute, durch Diebstahl seine Kasse wieder zu füllen. Als Herrscher hätte er mehr getrunken als nötig, und diese Überlieferung hat auch

in einen demotischen Text der Ptolemäerzeit Eingang gefunden, der den Beginn eines Märchens enthält, welches Amasis nach einer durchschwelgten Nacht, als er morgens arbeitsunfähig erwachte, erzählt wurde. Inwieweit diese Angaben auf einen wirklichen Charakterfehler des Fürsten zurückzuführen sind, ist unklar, die Volkssage kann ebensogut frei erfindend gewirkt haben, gleichzeitige Urkunden belegen jedenfalls derartige Eigenschaften des Amasis nicht. Die Monumente zeigen ihn als einen Fürsten, der eifrigst an dem Ausbau und der Ausschmückung der Tempel thätig war. Von Philä bis tief in das Delta hinein finden sich Reste seiner Bauten, bei denen er Memphis und Sais besonders begünstigte. An letzterem Orte hat er im Neithtempel auch seine Grabstätte gefunden.

Die letzten Lebensjahre des Amasis waren von schweren Sorgen getrübt. Ganz Vorderasien war allmählich in die Hände der Perser gefallen, die ihre Grenzen bereits weiter als einst das babylonische Reich vorgeschoben und Lydien und die griechischen Küstenstädte Kleinasiens erobert hatten. Es lag auf der Hand, daß jetzt Ägypten an die Reihe komme, angegriffen zu werden. Schon Cyrus hegte den Plan, den Krieg zu beginnen. „Der Ägypter Handel und der Äthiopen Gewerbe und der langen Leute zu Seba (1 Mos. 10, 7 als Sohn von Kusch genannt; das sonst unbekannte Seba ist jedenfalls im Süden Ägyptens zu suchen) werden sich dir (Cyrus) ergeben und dir zu eigen sein; sie werden dir folgen, in Fesseln werden sie gehen, und werden vor dir niederfallen und zu dir flehen, denn bei dir ist Gott", rief Jesaja 45, 14 bereits dem Könige zu,

als dieser durch den unglücklichen Zug gegen die Massageten und sein unerwartetes Ende an der Durchführung des Planes verhindert ward.

Was der Vater begonnen, vollendete sein Sohn Kambyses. Ehe derselbe jedoch seine Rüstungen abgeschlossen hatte, starb Amasis und ihm folgte sein Sohn **Psammetich III.** (526—5), ein noch junger, den Schwierigkeiten der Lage nach keiner Richtung hin gewachsener Mann. Statt gleich nach Asien zu rücken, die Offensive zu ergreifen und auf den Schlachtfeldern von Megiddo und Gaza, auf denen mehrfach die Pharaonen siegreich ihren Feinden die Stirn geboten haben, den Kampf zu wagen, sammelte er sein Heer bei Pelusium, um hier das durch den Wüstenmarsch erschöpfte persische Heer zu erwarten. Der Gedanke konnte zu einem glücklichen Ende führen, allein Kambyses durchkreuzte den Plan, indem er außer dem Landheere eine Flotte gegen das Nilthal ziehen ließ, welche ersteres während des Vormarsches zu verproviantieren vermochte.

Eben sollte der Marsch beginnen, als Kambyses eine zweite Hilfe ward, welche die Seerüstungen entbehrlich erscheinen lassen konnte. Im Heere des Amasis hatte ein Halikarnassier Phanes eine Offizierstelle inne gehabt, er war mit dem Könige in Streit geraten und entflohen; Amasis ließ ihm nachsetzen und ihn ergreifen, doch gelang es ihm wiederum zu entkommen und, etwa zu der Zeit, als Amasis starb, an den Hof des Kambyses zu gelangen. Dieser Phanes gab dem Könige Mittel und Wege an, um ohne große Verluste nach Ägypten zu gelangen. Mit den Häuptlingen der arabischen Nomaden wurden Verträge

abgeschlossen, und diese sandten mit Wasserschläuchen beladene Kamele auf die Marschlinie der Perser, welche so reichlich mit Getränk versehen wurden. Ungeschwächt gelangten dieselben nach Pelusium und konnten, ohne längerer Erholung zu bedürfen, den Angriff auf die ägyptischen Truppen wagen. Die Schlacht begann, die Ägypter wurden vollständig besiegt und flohen ordnungslos nach Memphis; Pelusium, der Schlüssel Ägyptens, fiel in die Hand des Siegers.

Ein Schiff ward nunmehr den Nil hinaufgeschickt, um Memphis zur Übergabe aufzufordern, die Memphiten, empört über die ihnen angesonnene Schmach, ermordeten jedoch seine Besatzung. Die Strafe blieb nicht lange aus, nach wenigen Tagen stand Kambyses vor Memphis, die Stadt mußte sich ergeben, der König ward gefangen. Zweitausend angesehene Memphiten, darunter ein Sohn des Königs, wurden hingerichtet und kurz darauf auch Psammetich selbst, der sich in eine Verschwörung gegen den Perserkönig eingelassen hatte, zum Selbstmorde gezwungen. Ganz Ägypten erkannte Kambyses als König an, es war persische Provinz geworden (525).

Kambyses (525—2) fühlte sich als Nachfolger der alten Pharaonen; er ließ sich in dem ägyptischen Tempeldienste unterrichten, nahm die Insignien und Titulaturen der alten Könige an und suchte das Volk vergessen zu machen, daß er ein fremder Eroberer sei. Eine Sage behauptete sogar, er sei der rechtmäßige Thronerbe, denn er sei ein Enkel des Apries und habe nun am Sohne des Thronräubers Amasis dessen Missethat gerächt. Wie die

alten Pharaonen, so wollte auch Kambyses sich nicht mit dem eigentlichen Ägypten begnügen, sondern die Grenzen des Reiches weiter hinausschieben. Kyrene und Libyen hatten sich nach der Einnahme von Memphis ihm freiwillig unterworfen; Karthago, die Oase Jupiter Amon und Äthiopien waren die Gebiete, die ihm zunächst am lockendsten erschienen.

Die Unternehmungen, die er gegen die erstgenannten beiden Punkte in das Werk setzte, mißlangen. Die phönikischen Seeleute weigerten sich, gegen Karthago auszuziehen, da dieses eine Kolonie ihres Vorortes Tyrus war, und das gegen die Oase ausgesendete Heer verschwand in der Wüste, vermutlich kam dasselbe, von einem Wüstensturme überrascht, im Sandmeere um. Erfolgreicher war der dritte Zug, wenn sich auch später die griechische Volkssage bemühte, ihn als gescheitert hinzustellen. Bis nach Meroe gelangte das Perserheer, und noch in den Schlachten gegen Griechenland stellten die Äthiopen ihre Kontingente den Persern zur Verfügung.

Die Rückkehr von Äthiopien war nach anderer Richtung hin verhängnisvoll für das ganze Reich. Kambyses, der von Jugend auf an epileptischen Anfällen gelitten hatte, wurde wahnsinnig und wütete in plötzlichen Aufwallungen sinn- und zwecklos gegen seine Unterthanen, seine treuesten Anhänger und seine eigene Familie. Die ägyptischen Religionsgebräuche wurden verspottet, der heilige Apisstier tödlich verwundet, die Gräber geschändet. Kambyses' eigner Bruder Bardja, Herodots Smerdis, wurde ermordet, die Schwester und Gattin des Königs durch einen Fußtritt getötet. Mehrere Jahre ließ sich das Volk diese Behandlung gefallen, ehe

sich in Persien selbst die priesterlichen Magier zum Aufstande erhoben und einen aus ihrem Kreise, den sie für den ermordeten Smerdis ausgaben, zum Könige ausriefen. Kaum erhielt Kambyses Kunde von dem Vorgefallenen, so brach er mit dem Heere auf, um nach Persien zu ziehen. Unterwegs fand er, vermutlich durch Selbstmord, seinen Tod.

Die Kämpfe, die sich hieran anknüpften, die Besiegung und Ausrottung der Magier, berührten das Nilthal nicht weiter. Als aus diesen Wirren Darius, der Sohn des Hystaspis, als König hervorging, fiel ihm mit dem übrigen Erbe des Kambyses auch Ägypten als Provinz zu (521—486). Nach Kambyses Tode war im Nilthale ein Aufstand ausgebrochen, an dessen Spitze der von Kambyses im Lande zurückgelassene Statthalter Aryandes trat, der zunächst, freilich vergeblich, Kyrene zu erobern versuchte. Auch in Ägypten vermochte er sich nicht zu halten. Darius warf den Aufstand mit Leichtigkeit nieder und erwies sich fortan als ein milder Herr für das ägyptische Volk. Als Gesetzgeber soll er im Nilthale thätig gewesen sein, an mehreren Tempeln findet sich sein Name als der eines Bauherrn genannt, die von Necho aufgegebene Verbindung des roten Meeres und des Niles versuchte er, wie schon erwähnt, durchzuführen, besonders gepriesen wird seine Leutseligkeit und Herablassung gegen die ägyptischen Priester.

Trotz dieser Beliebtheit, deren sich der Fürst erfreute, hatte Ägypten seine Freiheit nicht vergessen, und als die Nachricht von der Niederlage bei Marathon im Lande eintraf, als neue Truppenaushebungen angeordnet wurden, da erhob sich das Volk im Jahre 486 zum Aufstande und

erwählte einen eigenen König Chabbasch. Durch den Tod des Darius verhindert, konnte das persische Heer nicht ohne weiteres gegen denselben vorrücken und so konnte Chabbasch sich als Herrscher fühlen, den Tempeln reiche Geschenke machen und die Nilmündungen möglichst gegen die Feinde zu schützen suchen. Seine Bestrebungen waren nicht von Erfolg gekrönt, gleich nach der Thronbesteigung des Xerxes rückten die Perser heran, das Land ward mühelos unterworfen, Xerxes blieb bis zu seinem Tode unbestrittener Herr Ägyptens (485—65).

Nach der Ermordung des Xerxes und seines ältesten Sohnes Darius durch den Anführer der Leibwache Artabanos brachen am persischen Hofe länger dauernde Thronstreitigkeiten aus, denen erst der zweite Sohn des Xerxes Artaxerxes I. durch Übernahme der Regierung (465 bis 424) ein Ende zu bereiten vermochte. Während dieser Wirren lockerte sich das Gefüge des Reiches, mehrere Aufstände erschütterten dasselbe, unter ihnen vor allem einer im Nilthale, der jedoch nicht von dem ägyptischen Volke selbst, sondern von einem libyschen Fürsten Inaros ausging. Dieser rückte im Delta ein, ließ sich zum Könige wählen, besiegte ein persisches Heer unter dem Onkel des Königs Achämenes, der bei dieser Gelegenheit tödlich verwundet ward. Von den Athenern unterstützt, belagerte hierauf Inaros den Rest der Perser in der „weißen Mauer", der Citadelle von Memphis. Die Einnahme gelang nicht, und so gewann der Großkönig Zeit, um ein großes Heer auszurüsten, welches die Feste entsetzen, den Aufstand niederwerfen sollte.

Im Jahre 460 nahten die Perser, Inaros ward besiegt, gefangen genommen, nach Persien verbannt und hier nach einiger Zeit gekreuzigt. Die Athener hatten sich auf die Insel Prosopitis zurückgezogen, wo sie von allen Seiten umstellt unter der Bedingung freien Abzugs kapitulierten. Nur auf den Inseln der Sumpfniederungen des Deltas vermochten sich noch kurze Zeit zwei aufständige Fürsten, Amyrtäus und Psammetich, zu halten, das übrige Land fiel wieder in persische Hände. Mit den Empörern, deren Unterwerfung nicht ohne weiteres gelingen wollte, schloß man kurz darauf Frieden. Thannyras, der Sohn des Inaros, und Pausiris, der Sohn des Amyrtäus, wurden als tributpflichtige Unterkönige bestätigt, wie es überhaupt stets ein Grundsatz der persischen Politik war, den unterworfenen Völkern ihre alte Verfassung und ihre Herrscher zu lassen, und nur letztere zu zwingen, den Großkönig als Oberherrn anzuerkennen.

Aus der Zeit der beiden nur wenige Monate regierenden Nachfolger des Artaxerxes, Xerxes II. und Sogdianus, ist über Ägypten nichts bekannt, erst deren Nachfolger Darius II. (424—405) ist wieder von Bedeutung. Freilich nicht wegen seiner wenigen Tempelanlagen in Ägypten, sondern weil sich unter ihm das Land zum drittenmale und diesmal erfolgreich zum Aufstande erhob. Es war im Jahre 415, als dieses Unternehmen unter Führung des Amyrtäus von Sais gelang und das ganze Land frei vom Fremdenjoch wurde.

Manetho rechnet diesen Amyrtäus, der zum Könige Ägyptens ausgerufen wurde (415—8), als die 28. Dy-

nastie; ihr folgt die 29. aus Mendes im Delta stammende mit den Königen Nepherites I. (408—2), Muthes und Psammuthis (402—400), Achoris (400—387), Nepherites II. (387). Ihre Regierung ward ausgefüllt durch fortwährende Kämpfe gegen Persien. Das ägyptische Reich wurde durch dieselben zwar nicht vergrößert, es gelang ihnen aber, die persischen Heere stets am Eindringen in das Nilthal zu verhindern und diesem dauernd die Freiheit zu bewahren.

Die Kämpfe dauerten fort unter der 30ten Dynastie aus Sebennytos im Delta, an deren Spitze **Nectanebus** I. (Necht-Hor, 387—69) steht. Dieser verbündete sich, um nachdrücklichern Widerstand leisten zu können, mit dem Könige Euagoras von Cypern, mit Karien, Arabien und phönikischen Städten, namentlich Tyrus. Die Perser wandten sich zuerst gegen Euagoras, der nach tapferem Widerstande sich zuletzt ergeben mußte und als Vasall des Perserreiches die Stadt Salamis auf Cypern zugewiesen erhielt. Die übrigen Verbündeten unterwarfen sich mehr oder weniger freiwillig dem Großkönige, bald stand Ägypten allein. Nectanebus verzagte nicht; mit Erfolg suchte er durch griechische Söldner sein Heer zu verstärken, ohne freilich an Truppenzahl die Perser erreichen zu können, die im Jahre 374 über 200000 Mann stark unter Führung des Pharnabazus und des Atheners Iphicrates gegen das Nilthal vorrückten.

Nectanebus hatte die Zugänge zum Lande stark befestigt, an den Nilmündungen waren Forts errichtet, welche die Einfahrten beherrschten, an der pelusischen Mündung

war der Nil abgegraben und die ganze Gegend überschwemmt worden. Als die Perser heransegelten, erkannten sie bald, daß hier kein Zugang zu gewinnen sei, sie fuhren daher weiter bis zur Mendesischen Mündung, an der ein breiter Strand das Landen ohne Hafen möglich machte. Dreitausend Perser wurden ausgeschifft, die Ägypter rückten ihnen entgegen, wurden aber, da immer mehr Truppen an das Land gesetzt wurden, von der Übermacht erdrückt, das Fort, in welches sie sich zurückziehen wollten, fiel in die Hände der Feinde.

Iphicrates schlug nun vor, schnell nach dem von Truppen entblößten Memphis zu rücken, Pharnabazus aber, der seinem Mitfeldherrn den Ruhm dieser That nicht gönnte, machte Schwierigkeiten. Mittlerweile gewannen die Ägypter Zeit, Memphis stark zu besetzen und den Handstreich unmöglich zu machen. Der Streit der persischen Feldherrn dauerte auch dann noch fort und lähmte allen Unternehmungsgeist, bis die Nilüberschwemmung eintrat und die Perser zwang, ohne jeden greifbaren Erfolg nach Asien zurückzukehren. Mehrere Jahre blieb hier das Heer versammelt stehen, ohne daß es zu einem neuen Vormarsche gekommen wäre, dann lief es auseinander.

Trotz dieser ausgedehnten kriegerischen Thätigkeit hat Nectanebus auch zu Bauten Zeit gefunden, von Eileithyia in Ober-Ägypten bis zum Delta und in die Oase Chargeh hinein haben sich Blöcke mit seinem Namen gefunden; besonders in Memphis war er thätig, in dessen Nähe er vermutlich auch begraben ward. Sein Sarkophag, den wohl die Araber aus dem Königsgrabe geraubt haben,

wurde von der französischen Expedition in einer Moschee in Kairo vorgefunden und bildet jetzt eine Zierde des British Museums in London.

Nach dem Tode des Nectanebus I. brachen in Ägypten Thronstreitigkeiten aus zwischen dem Sohne des Königs **Tachos** (T'eher, 369—1) und seinem Vetter **Nectanebus II.** (Necht-neb-f, 367—350), die dazu führten, daß der Thron eine Zeitlang zwei Inhaber zählte. In dem letzten Jahre des Tachos entbrannte der Kampf gegen Persien von neuem; Ägypten war im allgemeinen siegreich, nachdem es dem Könige gelungen war, die beiden tüchtigsten damals lebenden Heerführer, den Spartanerkönig Agesilaus und den Athener Chabrias, anzuwerben. Tachos ergriff die Offensive und eroberte Phönikien. Allein seine Gegner im Nilthale benutzten diese Abwesenheit des Königs, um seinem Mitherrscher Nectanebus die Alleinherrschaft zu verschaffen, das Heer und der eine Feldherr Agesilaus schlossen sich ihm an, während Chabrias Tachos treu blieb, und als er dessen Sache verloren sah, Ägypten verließ. Tachos selbst entfloh zum Großkönige, von dem er freundlich aufgenommen wurde; nicht lange nachher erlag er einer Krankheit, die er sich bei Schwelgereien zugezogen hatte.

Nectanebus II. hatte zunächst im Nilthale selbst einen schweren Kampf gegen einen Usurpator zu bestehen, dessen er nur durch die Hilfe des Agesilaus Herr zu werden vermochte. Dann wandte er sich gegen die Perser, besiegte dieselben mehrfach und bewog hierdurch die Phöniker und Cyprer, mit ihm gemeinsame Sache zu machen. Diese Ausdehnung der feindlichen Macht auch auf die nördlichen

Teile des Mittelmeeres bewog den energischen neuen König des Perserreiches Artaxerxes III. Ochus (362—38), einen gründlichen Angriff vorzubereiten. Die Griechen wurden veranlaßt, sich teils den Persern anzuschließen, teils Neutralität zu versprechen, Sidon ward durch Verrat eingenommen, Phönikien und Cypern unterwarf man teils durch gütliche Verhandlungen, teils mit bewaffneter Hand. Dann zog man nach Ägypten und gelangte, freilich nur unter Erleidung schwerer Verluste, bis vor Pelusium.

Hier stand das Heer des Nectanebus, geschützt durch vortreffliche Verschanzungen und die stark befestigte Stadt, und hinderte den Vormarsch. Da gelang es einem griechischen Söldnerführer im persischen Heer, die Stellungen der Ägypter zu umgehen und in deren Rücken ein befestigtes Lager anzulegen. Nectanebus, der fürchtete, von Memphis abgeschnitten zu werden, entfloh auf diese Nachricht hin aus Pelusium, die Stadt ergab sich. Ihrem Beispiel folgten die übrigen Deltaorte, an ihrer Spitze Bubastis. Nectanebus verzweifelte daran, Memphis halten zu können, verzichtete auf die Regierung, nahm die verschiedenen Staatskassen an sich und floh nach Äthiopien. Von seinem Ende hat sich keine Kunde erhalten, bei Lebzeiten noch hatte er bei Memphis sich sein Grab anlegen lassen; ob er in demselben auch beigesetzt ward, ist unbekannt, dagegen steht es fest, daß seine Familie in Ägypten blieb. Nach einer späteren Sage wäre Nectanebus, der ein großer Zauberer war, später nach Macedonien gelangt, wo er der Vater Alexanders des Großen wurde.

Ochus behandelte Ägypten nicht so milde, wie es die

früheren persischen Herrscher gethan hatten, er ließ die Tempel ausplündern, die Schätze nach Persien schaffen, die heiligen Tiere schlachten, eine Schreckensherrschaft einrichten. Hierdurch brach er die Kraft des ägyptischen Volkes, weder unter ihm noch unter seinen Nachfolgern versuchte dasselbe einen Aufstand, freilich erhob sich auch keine Hand zur Verteidigung des Großkönigs, als die Makedonen Schlag auf Schlag dessen Heere besiegten und Asien besetzten. Als **Alexander der Große** in das Nilthal



Fig. 21. Münze Alexanders des Großen.

selbst einrückte, öffneten ihm alle Städte freiwillig die Thore. Er bemühte sich in einsichtsvoller Weise, möglichst den Gegensatz zwischen sich und den letzten Perserkönigen zu betonen und sich als Nachfolger der alten Pharaonen hinzustellen, Feste wurden in Memphis gefeiert und den ägyptischen Göttern nach althergebrachter Sitte Opfer dargebracht.

Dann segelte der König nilabwärts. Bei der Ausfahrt in die See fiel ihm die günstige Lage des alten Örtchens Rhakotis auf und er beschloß, hier eine Stadt zu gründen, die seinen Namen tragen sollte. Am 21. Jan. 331 v. Chr. ward der Grund gelegt zu dem ägyptischen

Alexandrien, der dauerndsten und bedeutendsten Schöpfung, die der große König hinterlassen hat. Hier reichten sich Orient und Occident die Hand, hier entstand aus der Verschmelzung beider die Kultur, die man als die des Hellenismus zu bezeichnen pflegt. In Kunst und Wissenschaft, in Poesie und Prosa, in Handel und Gewerbe erhob sich ein frisches Leben, wie es die Welt noch nie gesehen hatte und wie es sich in solcher Frische auch nicht wiederholen sollte. Die alten geistigen und technischen Errungenschaften des Orientes wurden durch den griechischen Geist geläutert und entwickelt, dieser selbst streifte im Verkehr mit den nüchterner denkenden Orientalen den zu weit getriebenen Idealismus ab und gewöhnte sich an einen gesunden Realismus. Aus der Naturphilosophie entstand die Naturwissenschaft, aus der epischen, poetischen Geschichtsbehandlung die nüchternere, aber wahrere Geschichtsschreibung, an Stelle der idealen Bildnisse der älteren Plastik traten lebenswahre Gestaltungen, welche in den aus hellenistischem Geiste hervorgegangenen pergamenischen Skulpturen ihren Höhepunkt erreichten.

Der Hellenismus lehrte die Völker sich gegenseitig achten; statt verachtungsvoll auf die Barbaren herabzusehen, suchte man von ihnen zu lernen, was sie Schönes und Großes erschaffen hatten. Durch Übersetzungen machte man sich ihre Litteraturwerke zugänglich, in Bibliotheken speicherte man die Schätze einer ganzen Welt auf. Die Übersetzung des Alten Testamentes in das Griechische, die Septuaginta, verdankt dem nur in hellenistischer Zeit möglichen Wunsche ihre Entstehung, diese Grundlage des

Glaubens des jüdischen Volkes allen Gebildeten zugänglich zu machen, denn das Griechische war damals ähnlich wie das Latein im Mittelalter, das Französische im vorigen Jahrhundert die Sprache, die jeder beherrschte, der auf Bildung Anspruch erheben wollte.

So bezeichnet die Gründung Alexandriens den Grenzpunkt zwischen zwei Weltanschauungen, den einschneidendsten Wendepunkt in der ganzen Entwicklung des gesamten Lebens der Völker. Nur durch Handel und Krieg waren bisher die Völker in Verbindung gekommen, jetzt entstand ein einheitliches, die ganze damalige Kulturwelt erfüllendes Element, der Hellenismus. Er bildete das Kulturband zwischen den Ländern, zu welchem im Laufe der nächsten drei Jahrhunderte die politische Einheit unter Rom trat. Dieses Ineinanderaufgehen der Stämme hat es ermöglicht, daß die neue Lehre des Christentumes gleich nach ihrer Entstehung sich über die ganzen Küsten des Mittelmeeres und die angrenzenden Binnenlandschaften verbreiten konnte. Wohin die Glaubensboten auch kommen mochten, überall schützte sie das römische Reich, das sich erst allmählich und auch dann nur stoßweiße dem neuen Glauben feindlich erwies. Wo der Glaubensbote in griechischer Sprache seine Lehre vortrug, da ward er verstanden und fand in den seinen Anschauungen ähnlichen der Hörer die beste Vorbereitung für eine willige Aufnahme seiner Worte.

Wo Neues entstehen soll, muß naturgemäß Altes absterben. Als der Hellenismus zur Entwicklung und Blüte gelangte, mußten die alten Einzelkulturen der Völker ihr Ende finden. Was sie Brauchbares erzeugt hatten,

ward in die neuen Formen umgegossen und Gemeingut aller; was ihnen allein eigentümlich war und für die neue Welt nicht paßte, ging zu Grunde. Die neue Kultur hat die alte getötet, und da das frische Leben gerade auf dem Boden des Nilthales am lebhaftesten pulsierte, so war es auch das alte Ägyptertum, welches am frühesten in seiner Eigenart unterging. Die Ptolemäer, die Herrscherfamilie, welche im Nilthale auf Alexander den Großen folgte, haben in ihrem äußeren Auftreten, in ihren Titeln und in der Verwertung der hieroglyphischen Schrift sich als Nachfolger der Pharaonen hinzustellen gesucht. Allein dies alles war nur Form, der geistige Inhalt war verschwunden, und ließ sich ebensowenig zu neuem Leben erwecken wie die Mumie, obwohl diese die Form des Menschen treu bewahrt hat. In solcher Gestalt, als Form ohne entsprechenden Inhalt, ist das Ägyptertum den spätern Griechen und den Römern entgegengetreten, und daher lassen ihre Schilderungen das Volk als ein Geschlecht von steifen, leblosen Puppen erscheinen. Lange hat die neuere Forschung diese Auffassung geteilt, bis die Entzifferung der Hieroglyphen und das Studium der Texte lehrten, daß die Ägypter zwar nicht so lebhaft in ihrem Handeln und Empfinden waren wie die Griechen, daß sie aber Menschen von Fleisch und Blut waren, ausgerüstet mit guten und schlechten Leidenschaften so gut wie andere Völker. Nicht in stoischem Gleichmute haben sie dahin geträumt, wie die Inder, sie haben es verstanden, zur rechten Zeit zu trauern, zur rechten Zeit sich zu freuen, das Leben mit vollen Zügen zu genießen.

Dritter Abschnitt.

Die Religion.

Die griechischen Schriftsteller und die Kirchenväter sind darin einig, daß die alten Ägypter ein außerordentlich frommes Volk waren, und dieses Urteil wird von den Denkmälern im vollsten Umfange bestätigt. Die prächtigsten Bauten, die man aufführte, waren die Tempel, sie bestanden aus Riesenblöcken von Stein, während die Wohnhäuser und auch die Paläste leicht aus Lehm und Holz gefügt waren. Das Beste, was ein Feldzug ergab oder was das Land selbst hervorbrachte, ward der Gottheit geweiht, ein großer Teil des Nilthales gehörte ihr und ihren Dienern, den Priestern, erb- und eigentümlich. Jeden Augenblick seines Lebens glaubte der Mensch in Beziehung zur Gottheit zu stehen und nach seinem Tode lag sein ganzes Heil in ihrer Hand. Stets nehmen die Inschriften, mag ihr Inhalt sein, welcher er wolle, auf die Götter Bezug; in geschichtlichen Darstellungen wie in Märchen, in Schilderungen wie in Liedern werden sie immer und immer wieder genannt. So zahlreich aber auch die Erwähnungen der ägyptischen Götter in den Inschriften sein mögen, so

häufig auch ihre Bilder die Wände der Bauwerke und alle Geräte verzieren, so ist unsere Kenntnis der ägyptischen Glaubenslehren doch verhältnismäßig gering.

Daß dem so ist, liegt nicht so sehr an dem fehlenden Material, sondern daran, daß eine eigentliche ägyptische Religion überhaupt nie bestanden hat. Es gab keine Dogmen, von denen man sagen könnte, wer ihnen folgte, hatte den nach ägyptischer Ansicht richtigen Glauben, wer sie verwarf, war ein Ketzer. Im Gegensatze dazu gab es im Nilthale eine lange Reihe mehr oder weniger von einander abweichender Religionssysteme, die als gleichberechtigt galten und gleichzeitig bestanden, ohne daß man das eine in absolutem Sinne für besser gehalten hätte, als das andere. Man erkannte alle Systeme als gültige an, nur glaubte jeder, dasjenige, dem er anhing, sei das für ihn persönlich wichtigste und empfehlenswerteste.

Diese Vielheit von Religionen erklärt sich aus dem Ursprunge des ägyptischen Staates durch Vereinigung zahlreicher Einzelstaaten. Gerade so, wie diese, die Nomen, in politischer Beziehung auch nach ihrem Aufgehen im ägyptischen Staate ihre Selbständigkeit zu wahren wußten, so thaten sie es in religiösen Dingen; jeder Nomos hielt an seinem Schutzgotte fest, ein oberster Gott für ganz Ägypten wurde im allgemeinen nicht anerkannt. Nur insofern gab es einen höchsten Gott, als man den Nomosgott des augenblicklichen Herrscherhauses am meisten zu verehren pflegte. Wie der eine Nomarch Pharao geworden und sich so über den Kreis der anderen Nomarchen erhoben hatte, so nahm sein Gott im Kreise seiner Mitgötter eine

besonders hervorragende Stellung ein. Aber diese Stellung war nur eine vorübergehende. Verlor die Dynastie ihre Macht, so fiel mit ihr ihr Gott; er kehrte in den Kreis gewöhnlicher Gottheiten zurück, um einem neuen Nomosgotte Platz zu machen.

Da das ägyptische Volk einheitlichen Ursprunges ist, so waren seine Götter ursprünglich überall die gleichen; aber man hat hier die eine, dort die andere Seite ihrer Thätigkeit besonders betont, bald den einen, bald den anderen ihrer Titel mit Vorliebe verwendet, so daß allmählich die anfangs gleichen Gestalten zu ganz verschiedenen geworden sind, die oft kaum mehr Ähnlichkeit miteinander darbieten.

Im wesentlichen war die Verehrung der Ägypter dem Tagesgestirne, der Sonne, und daneben deren nächtlichem Gegenstücke, dem Monde, geweiht. Ersteres trägt in seiner einfachsten Form den Namen Râ und wird männlich gedacht, gerade so, wie der Sonnengott bei den Griechen und Römern. Überall in Ägypten wurde er angebetet, aber auffallenderweise fast immer erst an zweiter Stelle; die Nomosgötter haben ihn von dem ersten Platze zu verdrängen gewußt. Nur in Heliopolis, das in ihm selbst seinen Nomosgott sah, bewahrt er dauernd den ersten Rang. Von hier ging der bereits besprochene Versuch Amenophis' IV. aus, dem Sonnengotte in seiner Erscheinung als segenspendende



Fig. 22. Thutmosis III. als Sphinx vor Râ.

Sonnenscheibe die Verehrung in ganz Ägypten zu verschaffen und zu sichern. Dieser Versuch ist gescheitert, aber trotzdem gewann der Sonnengott im Laufe der Geschichte weittragende Bedeutung für das ganze Land. Er bildete die faßbarste ägyptische Gottheit überhaupt, seine Werke und besonders seine beglückende und schaffende Kraft sah und empfand jeder Mensch, dem Volke mußte er dadurch am vertrautesten unter allen göttlichen Gestalten werden. Die anderen Gottheiten konnten ihm gegenüber ihr Ansehen nur dadurch behaupten, daß sie immer mehr Eigenschaften des Sonnengottes für sich in Anspruch nahmen und so allmählich selbst zu Sonnengöttern wurden; ein Verhältnis, dem der Ägypter dadurch Ausdruck verlieh, daß er dem Namen des jeweiligen Gottes den des Râ anhing und nicht mehr von Amon, Chnum u. s. f. sprach, sondern von den Mischformen Amon-Râ, Chnum-Râ und wie sie sonst alle heißen mögen.

An diese Gottheiten und an Râ selbst richten sich die meisten erhaltenen Hymnen und Gebete. Sie preisen ihn als Schöpfer des Himmels und der Erde, der Menschen und der Tiere, der Pflanzen und alles Schönen. So lautet ein Gesang in einem Papyrus der 19. Dynastie zu Dublin unter Fortlassung von mythologischen Anspielungen, die hier kein Interesse darbieten können:

„Preis sei dir, Râ, bei deinem Untergange, du Gott, der sich erneut und sich selbst erschafft. Der Götterkreis, der sich vorn an deiner Barke befindet, preist dich, den Schöpfer der Götter, der erhob den Himmel als eine Wandelbahn für seine beiden Augen, für Sonne und Mond,

der erschuf die Erde in ihrer Weite, dessen Glanz jedermann Gefühl und Gesicht giebt. Froh ist dein Herz am Horizonte des Westens, seine Bewohner sind in Freude, wenn du dort leuchtest als ein großer Gott, als Osiris, der Herr der Ewigkeit. Die Bewohner der Unterwelt nahen sich, um dich zu sehen, voll Freude ist ihr Herz, wenn sie dich sehen. Du erhörst die Bitten derer, welche in ihren Särgen ruhen, du vernichtest ihre Sünden, du vertreibst, was sie schädigt, du giebst Lebensodem ihren Nasen."

Die vielfache Beschäftigung mit dieser Gottheit brachte die Ägypter dazu, sich dieselbe menschenähnlich zu denken und allerhand Sagen aus der Zeit zu erzählen, in der sie als erster König Ägyptens über Menschen und Götter herrschte. Man dachte sich dabei den Sonnengott als einen alten Mann, der bereits seine beste Kraft eingebüßt hatte; einige der sich hieran anknüpfenden Sagen wurden bereits kurz erwähnt (S. 37).

Die materielle Vorstellung von der Gottheit, die sich in diesen Mythen ausspricht, durchzieht die ganze ägyptische Religion. Der Ägypter ist außer stande, sich Wesen zu denken, die anders sind als die irdischen, seine Götter hungern und dursten, leiden und freuen sich gerade so wie der Mensch. Der Mensch bringt ihnen durch seine Opfer Speise und Trank, die Götter müssen ihm zum Entgelt Leben, Heil und Gesundheit verschaffen, und dies geht so weit, daß der Ägypter diese Gaben nicht als Geschenke der Gottheit ansieht, sondern als einen ihm gebührenden Tribut der Dankbarkeit. Auf einer dem entsprechenden Anschauung beruht es, daß die Götter alle eine irdische, faßbare Gestalt

haben müssen, in der sie sich ihren Anhängern auf Erden zeigen.

Man vermochte sich nicht zu dem Gedanken aufzuschwingen, daß die Gottheit fern von der Erde weile und dort die Menschen und ihre Bitten vernehme, daß sie aus unnahbaren Höhen die Geschicke dieser Welt regiere; man wollte die Götter in greifbarer Gestalt bei sich inmitten der Menschen besitzen. Ihre Behausung war der Tempel, „das Haus des Gottes", wie der Ägypter sagt. Hier lebten dieselben in Gestalt von Tieren, denn das ägyptische heilige Tier ist nicht etwa nur ein Symbol des Gottes, sondern der Gott selbst. Der weit näher liegende Gedanke, daß sich der Gott in menschlicher Gestalt verkörpere, ist nur insofern erhalten geblieben, als man in dem Könige eine Gottheit sah und in dem kleinen Orte Anabe, wie Kirchenschriftsteller erzählen, einen Menschen göttlich verehrte. Im allgemeinen hat man darauf verzichtet, wohl nur, um die zwischen den Menschengöttern unausbleiblichen Streitigkeiten zu verhindern, und hat auf Tiere zurückgegriffen, die Leben genug besaßen, um als göttlich zu gelten, und doch nicht so viel eigenen Willen, daß es den Priestern nicht möglich gewesen wäre, dessen Äußerungen zu regeln. Auf diesen Gedanken beruht der viel behandelte Tierkult der Ägypter, der demnach als eine Verehrung der Tier gewordenen Götter aufzufassen ist.

Solcher Gotttiere beherbergten die Tempel im allgemeinen je eines, das einem bestimmten und zwar dem Nomosgotte entsprach. Der Apis-Stier in Memphis war der Gott Ptah, der Hephästos der Griechen, der Widder

in Theben der Gott Amon-Râ, das Krokodil im Fayûm der Gott Sebak, der Sperber in Edfu der Sonnengott Horus, wie überhaupt die Sonnengötter mit Vorliebe Sperbergestalt annahmen. Bisweilen führte die Verehrung eines solchen Tieres als Gott dazu, daß man alle anderen ihm verwandten Tiere zwar nicht anbetete, aber doch besonders gut behandelte und vor allem nicht schlachtete. So verfuhr man gegen die Katzen in Bubastis, weil sich die Göttin Bast in einer Katze verkörperte, und gegen den Ibis in Hermopolis, wo der Gott der Wissenschaft Thoth Ibisgestalt annahm. Bisweilen, wenn die Gottheiten, denen die Tiere lieb und wert waren, auch über den Nomos hinaus Anhänger besaßen, überschritt diese Hochachtung vor einzelnen Tieren die Gaugrenzen und konnte in ganz Ägypten Verbreitung finden. Bei den eben genannten Katzen und Ibisen ist dies der Fall gewesen; ihr Ansehen war im Nilthale so groß, daß man gelegentlich diejenigen erschlug, welche den Tieren ein Leid zugefügt hatten.

Da der Gott als irdisches Wesen gedacht wird, so trifft ihn das Los alles Irdischen, er muß sterben, doch wird ihm oft eine längere Lebensdauer als dem Menschen zugeschrieben. Aber wie der Mensch, wenn er selbst zu Grunde geht, in seinen Nachkommen fortlebt, so geht es auch dem Gotte. Der Gott ist nach ägyptischer Anschauung vermählt und gewinnt einen Sohn, der ihm in allen Stücken gleich ist und der, wenn der Vater stirbt, berufen ist, an seine Stelle zu treten, um die Würde der Gottheit fortdauern zu lassen. Das göttliche Einzelwesen stirbt, aber die in ihm verkörperte Kraft lebt in einem neuen Wesen

fort und dieses Fortleben der Kraft berechtigt den Ägypter, zu behaupten, seine Götter seien trotz ihres Sterbens ewige.

Während bei der Sonne und ihren Göttern hauptsächlich die wärmende und belebende Kraft des Gestirnes betont wurde, dachte man beim Monde weniger an das Gestirn als solches, als an seine Bedeutung als Zeitteiler. Die Einteilung der Zeit, das rechte Maß in Gestalt der Elle und des Gewichtes, ebenso wie das im Thun und Treiben, wurde mit dem Monde in Verbindung gebracht. So ist der Mondgott Thoth — wie die Sonne wird auch der Mond männlich gedacht — Gott der Zeit, der Elle, der Schrift und Wissenschaft, Urheber der Gesetze, Verfasser der wichtigsten religiösen Schriften u. a. m. Andere Mondgottheiten, wie Chunsu in Theben, dienen besonders zum Ausdrucke der Zeiteinteilung, wieder andere, wie Âh, sind das Gestirn selbst, so daß sich hier eine verschiedenartige Entwicklung einer ursprünglich gleichen Gestalt klar erkennen läßt.

Eine Aufzählung der ägyptischen Götter ist bei ihrer großen Zahl an dieser Stelle unmöglich, würde auch bei der Ähnlichkeit der Gestalten kein weiteres Interesse darbieten können; es genügt, einige wenige, besonders häufig genannte hervorzuheben und die Thätigkeit anzuführen, welche bei denselben am stärksten betont wird, ohne daß man ihnen darum andere göttliche Eigenschaften abspräche.


Fig. 23. Der König vor Amon.

Amon-Râ ist Gott von Theben und als solcher während des neuen Reiches, als Theben Hauptstadt war,

in ganz Ägypten und bis nach Äthiopien und Lybien hinein hoch verehrt worden. In letzterem Lande verschmolz er mit einer ursprünglich phönikischen Gottheit, wurde mit griechischen Gedankenkreisen in Verbindung gebracht und spielte nunmehr als Jupiter Amon eine große Rolle. Vor allem war sein Orakel weithin berühmt und wurde von Griechenland und Italien aus vielfach befragt. Es verdrängte sogar das delphische Orakel von der ersten Stelle

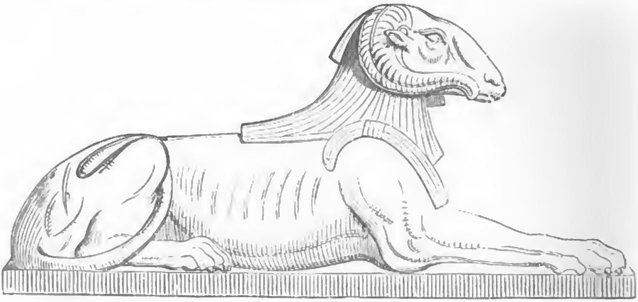


Fig. 24. Widderbild des Amon.

im Kreise des Orakelwesens. Das heilige Tier des Amon war der Widder und zwar eine Abart mit Hörnern, die sich rundlich um das Ohr legen; daher erscheint der Gott in Ägypten mit Widderkopf, und geben die Griechen, deren Anschauungen die Darstellung als halb Tier, halb Mensch widersprach, dem menschlich gestalteten Kopfe wenigstens diese Widderhörner. In Ägypten gilt Amon-Rā besonders als Herr des Himmels und der Erde und als König der Götter.

Ptah hat den Mittelpunkt seiner Verehrung in Memphis. Am höchsten wird er im alten Reiche verehrt, so lange die Könige in Memphis residieren; dann kommt er zu erneutem Ansehen, als im neuen Reiche der Sitz der Regierung von Theben fort wieder nach Memphis verlegt wird. Schöpfer des Himmels und der Erde zu sein, war seine besondere Eigenschaft. Auf Erden zeigte er sich im Apis, einem schwarzhaarigen Stiere, auf dessen Körper einzelne Gruppen weißer Haare Zeichnungen bildeten, deren wichtigste ein Dreieck auf der Stirn war; auch sonst mußte das Tier besondere Kennzeichen darbieten, durch die es seine göttliche Natur erwies. An diesen Stier werden die Juden gedacht haben, als sie sich beim Durchzuge durch die Wüste in dem goldenen Kalbe ein greifbares Verehrungswesen schufen. Es finden sich zwar auch sonst an mehreren Orten, wie in Heliopolis und in Hermonthis bei Theben, heilige Stiere, aber der Apis war der bekannteste unter ihnen und der einzige, dessen über die Grenzen seines Nomos hinaus öfters als einer wichtigen Gottheit gedacht wird.

Chnum oder Chnuphis ist der widdergestaltige Gott der Kataraktengegend, der wiederum als Schöpfer bezeichnet wird und in Äthiopien in späterer Zeit sehr beliebt wurde.

Month ist Gott des Krieges und Stadtgott von Hermonthis in Ober-Ägypten; Sebak ein krokodilgestaltiger Sonnengott im Fayûm; Sokaris von Letopolis bei Memphis ein Gott der Sonne und dann des Todes; Hapi der Nilgott, der als Spender der Überschwemmung hochgehalten ward.

Unter den Göttinnen ist Hathor Göttin der Liebe,

Neith von Sais die Mutter der Sonne, Maa die Herrin der Wahrheit und Gerechtigkeit, Sechet die verheerende Glut der Sonne, Bast die milde Kraft desselben Gestirnes, ersterer ist daher die wilde Löwin, letzterer die geschmeidige, sanftmütigere Katze geweiht.

Des Götterkreises, der sich um Osiris schart, um den Gott, der als erster menschlicher König Ägyptens galt, wird bei Gelegenheit der Besprechung der Einbalsamierung noch zu gedenken sein. Ihm gehören fast ausschließlich Gestalten an, deren Bedeutung für den lebenden Menschen verhältnismäßig gering ist, während sie nach dem Tode dessen ganzes Wohl und Wehe in Händen halten.

Vierter Abschnitt.

Sitten und Gebräuche.

„Mehr Wunder," beginnt Herodot seine Schilderung der Sitten der Bewohner Ägyptens, „als irgend ein anderes Land enthält Ägypten, und mehr Werke, welche unbeschreiblich großartig sind. Wie der Himmel, unter dem die Ägypter leben, und der Fluß anders ist als andere Himmel und Flüsse, so bilden ihre Sitten und Gebräuche das gerade Gegenteil von dem, was bei den anderen Menschen vorkommt. Bei ihnen gehen die Weiber auf den Markt und treiben Handel, die Männer aber bleiben zu Hause und weben. Die Lasten tragen die Männer auf dem Kopfe, die Weiber auf den Schultern. Keine Frau versieht priesterliche Geschäfte, weder bei Göttern, noch bei Göttinnen, bei Göttern und Göttinnen sind Männer Priester. Die Söhne haben, falls sie nicht wollen, nicht die Verpflichtung, ihre Eltern zu ernähren, wohl aber die Töchter, auch für den Fall, daß sie es nicht thun wollen. An anderen Orten lassen die Priester ihr Haar wachsen, in Ägypten scheren sie sich. Bei den übrigen Menschen scheren die nächsten Angehörigen bei einem Trauerfalle ihr Haupt, die Ägypter

dagegen lassen bei einem Trauerfalle am Kopf und Kinn das Haar wachsen, das sie bis dahin abgeschoren hatten. Andere Menschen leben getrennt vom Vieh, die Ägypter aber mit den Tieren zusammen. Andere Menschen leben von Weizen und Gerste, für einen Ägypter, welcher davon leben wollte, wäre das die größte Schmach; ihr Brot bereiten sie aus Durra. Den Teig kneten sie mit den Füßen, den Lehm aber mit den Händen, mit denen sie auch den Mist aufheben. Jeder Mann hat zwei Kleider, das Weib aber nur eines. Aus ehernen Gefäßen trinken sie, die sie einer wie der andere täglich ausspülen. Sie tragen leinene Gewänder, die stets frisch gewaschen sind und achten ganz besonders hierauf. Am Tage waschen sich die Priester einmal und nachts zweimal mit kaltem Wasser; Fische dürfen dieselben nicht essen. Bohnen säen die Ägypter nicht und die wild wachsenden genießt man weder roh, noch gekocht; die Priester ertragen nicht einmal den Anblick der Frucht, die sie für unrein halten. Jeder Gott hat nicht etwa nur einen Priester, sondern deren mehrere, von denen einer Oberpriester ist; stirbt derselbe, so tritt sein Sohn an seine Stelle."

Was Herodot hier erzählt, ist alles richtig, aber ungenau. Richtig, insofern die betreffenden Gebräuche im Nilthale thatsächlich vorkamen, unrichtig, weil sie nur an einzelnen Orten, nicht im ganzen Lande, gang und gäbe waren; Einzelerscheinungen sind von Herodot unrichtigerweise verallgemeinert und auf diese Weise zu einem einseitigen und in manchen Beziehungen schiefen Bilde vom Leben und Treiben der Ägypter zusammengefügt worden.

Außerdem darf man nicht vergessen, daß die anderen Völker, mit denen er die Ägypter verglich, stets seine griechischen Landsleute waren und daß ihm daher manche Sitte merkwürdig erscheinen mußte, welche modernen Begriffen zufolge nichts Bemerkenswertes darbietet.

Ägyptische Marktscenen werden häufig von den Denkmälern vorgeführt; in ihnen besorgen vor allem Männer den Tauschhandel, Frauen treten nur gelegentlich auf, aber schon dieser Umstand mußte einen Griechen höchlichst in Erstaunen setzen, der gewohnt war, die Frau in einer Art Harem eingeschlossen zu halten und sie vor jeder Berührung mit der Außenwelt zu schützen. Umgekehrt gilt die Weberei im Nilthale als eine weibliche Beschäftigung, den Männern lag die Beaufsichtigung der Arbeit ob; nur selten ist von männlichen Webern, deren gelegentlich auch Jesaja 19, 9 gedenkt, die Rede, und gilt ihr Beruf als sehr unangenehm. Die Art, zu tragen, war nicht nach dem Geschlechte verschieden, sondern nach dem zu tragenden Gegenstande. Auf den Schultern trug man gerne vermittelst eines Tragjoches, während man auf den Kopf die Lasten ohne weiteres aufsetzte. Stühle, Körbe mit Früchten, Bäckerwaren (vergl. 1 Mos. 40, 16) trug man auf diese Weise.

Ganz verfehlt ist die Ansicht, es gäbe keine Priesterinnen in Ägypten, im Gegenteile sind dieselben sehr häufig, häufiger als in Griechenland, wo die Priester an Zahl entschieden überwogen. Von der Königin bis zur ärmsten Frau bestrebte sich eine jede, eine priesterliche Stellung, wäre es auch nur gelegentlich bei dem einen oder anderen Feste, zu gewinnen. Die höheren Klassen konnten das Recht

erlangen, selbst Opfer darzubringen, während die niederen wenigstens während des Opfers singen und musizieren durften. In späterer Zeit besaß jeder Nomos neben dem Oberpriester seines Gottes eine Oberpriesterin, welche einen besonderen Titel trug.

Die Musik, deren eben gedacht ward, spielte in dem Götterdienste ebenso wie im bürgerlichen Leben eine hervorragende Rolle. Am königlichen Hofe befanden sich Musikkapellen, an deren Spitze männliche und weibliche Vorsteher standen, die Sänger konnten nebenbei anderweitige hohe Würden bekleiden und entstammten angesehenen Familien. Die Männer sangen im alten Reiche stets mit Musikbegleitung, zur Harfe und Flöte, während die Frauen ohne solche als Begleitung zu Tänzen ihre Lieder vortrugen. Großes Gewicht ward dauernd auf strenges Einhalten des Taktes gelegt und dieser dadurch gekennzeichnet, daß man in die Hände klatschte. Im neuen Reiche wurden Männer und Frauen zusammen als Sänger verwendet, wobei man Blinde als Vortragende bevorzugte; bis in die jetzige Zeit ist der Blinde und besonders der blinde Bettler in Ägypten Hauptvertreter der Sangeskunst geblieben.

Das beliebteste Instrument war die Harfe, die in zwei Formen erscheint, in einer mittelgroßen Gestalt, mit 6—7 Saiten, die man sitzend spielte, und in einer über mannesgroßen, mit bis zu 20 Saiten, bei deren Spiel man stehen mußte. Geschlagen ward die Harfe mit den Fingern, bei der daneben sehr verbreiteten Laute bediente man sich dagegen eines Stäbchens. Fremden, semitischen Ursprunges ist die Leier, die im neuen Reiche sehr beliebt

ward. Die Flöte ist sehr alten Gebrauches, sie findet sich in langer und in kurzer Form, im neuen Reiche auch als Doppelflöte und scheint bisweilen mit der Pfeife zusammengefallen zu sein. Tänzerinnen benutzten mit Vorliebe Kastagnetten und kleine Handpauken, Soldaten bedienten sich einer trommelförmigen Pauke und der Trompete, im Tempelkulte galt das Sistrum als unentbehrlich. Letzteres bestand aus einem bronzenen Stab, der sich nach oben hin in zwei Teile teilte, zwischen denen Bronzestäbchen locker lagen; an diesen wiederum waren Ringe angebracht, welche beim Schütteln des Instrumentes klapperten.

Keine größere Tempelfeier fand ohne Musik statt und ebenso wenig glaubte man ihrer bei Gastmählern entbehren zu können, sogar beim Leichenmahle erschien der Harfenspieler und ermahnte durch sein Lied die Hinterbliebenen zur Fröhlichkeit. „Gieße wohlriechendes Öl auf dein Haupt," singt derselbe, „umkleide mit weichem Leinen deine Glieder, salbe dich mit Wohlgeruch, schmücke dich so schön du kannst. Voll Glück feiere den frohen Tag und ruhe nicht an ihm, denn niemand kehrt zurück, den der Tod dahingerafft hat." Der heitere Lebensgenuß ist es, der hier im Grabe selbst gelehrt wurde; nur ungern fuhr der Ägypter, wie die Texte berichten, nach dem Lande. welches das Schweigen liebt. Inwieweit die musikalischen Genüsse, die man im Nilthale darbot, unserem Geschmacke entsprechen würden, läßt sich nicht entscheiden; vermutlich war der Gesang näselnd und in endlosen Recitativen gehalten, wie es noch jetzt der arabische ist, während die Saiteninstrumente und die Flöte einen scharfen, durch-

dringenden Ton gehabt haben werden, und man bei den Trommeln mehr auf das laute Ertönen als auf einen harmonischen Gesamteindruck gesehen haben wird.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zurück zu den Sitten, deren Herodot in seiner Auseinandersetzung gedenkt, so ist die Behauptung, nur die Töchter hätten für ihre Eltern zu sorgen gehabt, ungenau; ihren Gegensatz soll jedenfalls die angeblich solonische Vorschrift bilden, daß der Sohn für den Lebensunterhalt der Eltern sorgen müsse. Nach den ägyptischen Texten lag die Sorge für die Eltern beiden Geschlechtern ob; zunächst hatte sie der Sohn zu übernehmen, fehlte aber ein solcher oder war er erwerbsunfähig, so trat die Tochter für ihn ein, was athenischen Anschauungen nicht entsprach. Herodot hat diese Thatsache in ähnlicher Weise übertrieben, wie seine Landsleute, wenn sie von der Weiberherrschaft in Sparta reden, obwohl dort nicht einmal eine vollkommene Gleichberechtigung der Geschlechter stattfand, die Frau nur freier gestellt war als in Athen und besonders in den kleinasiatischen Handelsstädten, in denen sie in Streitigkeiten mit dem Manne so gut wie rechtslos dastand. In Ägypten war die Frau dem Manne gegenüber gleichberechtigt, sie konnte eigenes Vermögen erwerben und dasselbe unabhängig vom Manne verwalten. Ehekontrakte melden, daß man bisweilen das ganze Besitztum der Frau überschrieb und daß diese nur für das leibliche Wohlergehen des Mannes zu sorgen hatte, ohne daß dieser Besitzrechte auf das Eigentum seiner Gattin geltend machen konnte.

Das Rasieren des Kopfes und Bartes, dessen Hero-

bot dann gedenkt, war in Ägypten nicht auf die Priester beschränkt, sondern allgemein üblich, nur haben die Priester, die überhaupt nach allen Richtungen hin peinliche Reinlichkeitsvorschriften besaßen, weit strenger an der Sitte festgehalten, als die anderen Stände, die gelegentlich von ihr abwichen. Während des neuen Reiches sind die Priester regelmäßig geschoren, sogar in der Sonnenglut gehen sie kahlköpfig, und wenn bei Gesellschaften den übrigen Gästen die Haare eingeölt wurden, dann ließen sie sich ihre Kopfhaut mit Salben begießen. Lange Haare trug so gut wie niemand, nicht einmal die Frauen; bei dem heißen Klima wäre eine solche Tracht auch sehr unbequem gewesen. Bei feierlicher Gelegenheit galt es aber für angemessen, mit langem Haar zu erscheinen, dann setzte man ungeheure Perücken auf, die aus mit Haaren gemischter Schafwolle bestanden und deren Locken häufig bis zu den Hüften herabreichten.

Der Bart ward meist vollständig geschoren, doch zeigen sich bisweilen im alten Reiche kurze Schnurrbärte und Ansätze von Kinnbärten, die gelegentlich noch im neuen Reiche vorkommen, in dem freilich im allgemeinen nur Hirten und Sklaven den Bart trugen. Bei feierlichen Gelegenheiten legt der König einen künstlichen, in einen dicken Zopf geflochtenen Bart an, welcher unter dem Kinn angebracht und durch Bänder hinter den Ohren befestigt wird.

Barbiere, Haarmacher und ähnliche Leute werden öfters erwähnt und galt völliger Haarmangel als unangenehm genug, um die Ägypter zu veranlassen, sich nach Haarwuchsmitteln umzusehen, deren sich in den medizinischen

Papyris mehrere verzeichnet finden. Eines derselben sollte von der Mutter des zweiten Königs Ägyptens, also wohl von der ersten Herrscherin des Landes, herrühren.

Das Abscheren des Haares als Trauerzeichen ist eine schon von Homer erwähnte griechische Sitte, welcher Achilleus folgt, als er nach Patroklos Tode sein Haupthaar schert (Ilias 23, 141). Den Juden wurde der Gebrauch verboten (3 Mos. 21, 5; 5 Mos. 14, 1), jedenfalls um das Volk zu verhindern, an dem bei seinen Nachbarn weit verbreiteten Totenkulte und den damit verbundenen abergläubischen Gebräuchen teilzunehmen. In Ägypten war die Sitte keine einheitliche. Bisweilen schoren sich die Trauernden das Haar, während die Klageweiber, die den Leichenzug begleiteten, langes Haar hatten, das sie im Schmerze wild schüttelten; die beiden Frauen, die Isis und Nephthys bei der Trauerfeier um Osiris darstellten, mußten ihr Haar lang herunter hängen lassen, da man annahm, die Göttinnen Isis und Nephthys hätten nach dem Tode des Gottes dasselbe gethan.

Mit den Tieren lebten die besseren Stände in Ägypten höchstens in dem Sinne zusammen, in welchem es alle Völker mehr oder weniger thun. Man hielt in den Häusern zahme Hunde und Affen; andere Tiere, Rinder, Gänse, Gazellen, befanden sich in Ställen oder Hürden. Die heiligen Tiere kamen nicht in die Häuser der Bürger, sondern lebten in den Tempeln, und wenn je eine Familie einen Hausgott besaß, der sich in ihrer Wohnung in Tiergestalt offenbarte, so hielt man denselben in einer kleinen Holzkapelle, er trieb sich aber nicht im Hause herum. Das niedere Volk lebte

mehr als die höheren Klassen mit dem Vieh zusammen, gerade so, wie dies in Griechenland der Fall war. Die Räume des Hauses lagen um einen offenen Hof, auf dem die häuslichen Arbeiten verrichtet wurden, die Handwerker thätig waren, die Kinder spielten und man auch die Tiere hielt, wie dies noch jetzt im Oriente und in Süd-Europa allgemeine Sitte ist.

Unter den Getreidesorten werden für feineres Gebäck Weizen und Gerste verwendet, von denen ersterer, der in Ober-Ägypten in besonders guter Sorte wuchs, am beliebtesten war. Die Armen aßen daneben auch Durrabrot. Herodot hat wohl einen Witz seines Fremdenführers mißverstanden, der auf die Frage, warum er Durrabrot esse, antwortete, nur Weichlinge äßen feineres Brot, und das zu thun, hielte er für eine Schande.

Das Kneten des Teiges in der ägyptischen Bäckerei, die hoch entwickelt war und die verschiedensten Arten von Brot und Kuchen herzustellen wußte, erfolgte zunächst durch Treten mit den Füßen; dann knetete man kleinere Mengen mit den Händen auf Brettern durch, brachte sie in verschiedene Formen oder versah sie mit Verzierungen. Bei uns ist ein solches erstes Treten des Brotes auf dem Lande noch vielfach üblich, während es in Griechenland mit den Händen oder Knetmaschinen erfolgte; Feinschmecker behaupteten, dabei dürfe der Atem der Bäcker den Teig nicht treffen und banden diesen daher ein Tuch vor das Gesicht. Gerade so, wie bei dem Brotteig, verfuhr man bei dem Lehm; erst trat man ihn, nachdem er mit Wasser angemengt worden war, mit den Füßen; dann nahm man

kleinere Mengen, die man nochmals mit den Händen durcharbeitete, ehe man der Masse Ziegelform gab. Den Mist hob man mit den Händen auf, um ihn zu trocknen und als Heizmaterial zu verwenden, er mußte im Altertume wie noch jetzt in dem waldarmen Lande das Holz ersetzen. Noch heutzutage pflegt der ägyptische Bauer jeden Mistkuchen, den er findet, nach Hause zu schleppen und an die Außenwand seiner Wohnung zu befestigen, an der er trocknet und so lange kleben bleibt, bis man seiner zum Anzünden bedarf.

Die Kleidung der Männer in Alt-Ägypten bestand durchweg aus einer vorn zugebundenen kurzen Hose, ähnlich unseren Badehosen. Im alten Reiche trug arm und reich dieses Kleidungsstück, und darüber eine Art Hemde mit kurzen Ärmeln, das bis zu den Knöcheln herabreichte und bei der Arbeit abgelegt ward. Vornehme hatten außerdem allerhand Überwürfe, die je nach der Jahreszeit oder den augenblicklichen Verhältnissen wechselten. Die Frauen im alten Reiche legten ein steifes Hemde an, welches unter der Brust anfing und bis zu den Knöcheln herabreichte; später ward statt dessen ein enges Kleid getragen, das die linke Schulter bedeckte und die rechte freiließ, und darüber legte man einen vorn an der Brust zusammengenommenen Mantel. Das niedere Volk trug bei der Arbeit, und hieran denkt Herodot, nur einen kurzen Schurz, der Oberkörper und Beine freiließ. Daß er die Körperformen nicht entsprechend deckte, hat den Ägypter nicht gestört, galt es doch auch in den besseren Klassen als geschmackvoll, wenn das Gewand so dünn gewebt war, daß es bei den Frauen den

Körper durchschimmern ließ. Diese Sitte erklärt es, daß auf den ägyptischen Denkmälern die Frauen, auch wenn sie bekleidet sind, stets wie nackt erscheinen.

Der Stoff, aus dem die Gewandung besteht, ist fast immer Leinwand, nur selten wurde Wolle und noch seltener Baumwolle verwendet. Als Priesterschmuck dienen bisweilen bunte Tierfelle, wohl in Erinnerung an eine längst vergangene Vorzeit, in der das ganze Volk in Häute gekleidet ging und der Vornehme sich nur durch Benutzung besonders schöner Felle von der Menge unterschied. Die Reinlichkeit in der Gewandung war allgemeine Sitte. Wie es noch jetzt der arabische Bauer thut, so wird man, so oft als möglich, das Gewand ausgezogen und im Nile ausgewaschen haben, was schon zum Schutze gegen Ungeziefer notwendig erscheinen mußte. Dann ließ man es in der Sonne trocknen und konnte es nach kurzer Zeit in sauberem Zustande wieder anlegen.

Reinlichkeit war die Haupttugend der Ägypter aller Stände. Es galt als eine besondere Unannehmlichkeit des Berufes der Maurer, daß sich dieselben nur einmal des Tages waschen konnten. Für das Volk lagen, soweit sich dies verfolgen läßt, keine religiösen Vorschriften darüber vor, wie oft man sich zu waschen hatte, wie solche für die heutigen Araber durch Muhammed eingeführt worden sind, wohl aber besaß man solche Anordnungen für Könige und Priester, an denen mit peinlicher Gewissenhaftigkeit festgehalten wurde. Sogar die Götter unterwarfen sich nach ägyptischer Ansicht denselben und wuschen vor und bei ihren Handlungen im Tempel die Hände; besonders wenn die Götter in hei-

ligen Büchern lesen wollten, reinigten sie sich zuvor in gründlichster Weise.

Mit den Reinlichkeitsvorschriften hingen Speiseverbote unmittelbar zusammen, doch waren diese nicht für das ganze Land die gleichen, sondern wechselten von Nomos zu Nomos. So waren einzelne Fischarten in verschiedenen Städten heilig und wurden hoch verehrt; einzelne Könige, wie Piānchi von Äthiopien enthielten sich der Fische im allgemeinen und ließen ihren Palast nicht von Leuten betreten, die diese Nahrung zu sich nahmen. Daneben aber bildeten Fische die häufigste Speise des niedern Volkes und wurden bisweilen auch von den höheren Ständen trotz der geringen Schmackhaftigkeit der ägyptischen Arten verzehrt. In Oberägypten erhielten die Arbeiter Fische als Lohn, im Delta befanden sich längs der Meeresküste große Dörranstalten, in denen die Tiere ausgenommen, eingesalzen und getrocknet wurden, um dann durch ganz Ägypten verschickt zu werden. Der Fischfang bildete im alten Reiche neben der Jagd eine der Hauptunterhaltungen der Großen und Fürsten; man verwendete bei ihm abwechselnd Angel, Netz und Zweizack, mit welch letzterem man den schwimmenden Fisch zu durchbohren suchte.

In Bezug auf die Bohnen waren die Sitten ebenso wechselnde wie bei den Fischen. Einzelne Ägypter verabscheuten dieselben, andere aßen sie und verwendeten sie sogar als Totenopfer. Streng verboten war ihr Genuß gerade so wie der der Fische den in ihren Lebensgewohnheiten sich vielfach an ägyptische Vorbilder anschließenden Pythagoräern. Diese nahmen an, die Bohnen blähten den

Leib und schadeten der Ruhe des Geistes, oder auch, die Seelen der Toten befänden sich in den Bohnen, so daß es als ein Mord erscheinen mußte, wenn man Bohnen verzehrte.

Die Priesterverhältnisse in Ägypten, deren Herodot an letzter Stelle gedenkt, waren in der Weise geordnet, daß jedem Heiligtume ein Oberpriester vorstand. Unter seiner Leitung waren einige Priester thätig, die nur dem Kulte ihr Leben geweiht hatten, doch war deren Zahl keine große. In dem Tempel zu Abydos, in dem großartige Feste gefeiert wurden, waren nur fünf Priester dauernd thätig. Zu diesen kamen aber zahllose Bedienstete, die den eigentlichen Priestern zur Seite standen, und dann war es üblich, daß Beamte und sonstige angesehene Persönlichkeiten im Nebenamte ein Priestertum übernahmen, sei es für eine besondere Festlichkeit, sei es, daß sie jedes Jahr einen Monat lang dem Dienste des Gottes sich widmeten. Nur auf diese Weise war es möglich, die unendliche Fülle der als notwendig geltenden Ceremonien zu vollziehen, ohne eine gar zu erhebliche Zahl von Ägyptern den bürgerlichen Berufen zu entfremden.

Das priesterliche Amt war nicht, wie vielfach behauptet wird, an und für sich erblich. Ebensowenig wie bei andern Berufen hat es hier eine Kaste gegeben, deren Mitglieder stets Priester werden mußten und nur untereinander heiraten durften. Ein solches Kastenwesen, wie es in Indien bestand, hat in Ägypten sich nicht gefunden. Hier stand es dem Sohne des Beamten frei, Priester, Offizier oder Handwerker zu werden, je nachdem seine Bega-

bung ihn zu dem einen oder dem andern Berufe befähigte, und umgekehrt konnte der Handwerkerssohn in den Priester- oder Soldatenstand übergehen. Auch die Wahl der Frauen stand gesetzlich jedem frei. In der Praxis haben sich die Verhältnisse freilich ähnlich gestaltet wie bei uns. Wie bei uns der Sohn des Beamten im allgemeinen Beamter, der des Offiziers Offizier werden und in seinem Stande heiraten wird, so war es auch im Nilthale, ohne daß ein staatlicher Zwang vorlag. So kommt es, daß einmal neun Mitglieder einer Familie nacheinander die Stellung eines Oberpriesters des Ptah in Memphis bekleiden konnten, ein Vererbungsrecht hat jedoch dabei nicht bestanden. Andererseits galt es als empfehlenswert, ein auf gleicher gesellschaftlicher Stufe stehendes Mädchen, am liebsten die leibliche Schwester, zu ehelichen. Bereits die Götter sollten hierzu das Vorbild gegeben haben, als Osiris seine Schwester Isis zu seiner Gemahlin erhob, und später haben besonders die Königsfamilien bis zu den Ptolemäern herab, an der Sitte festgehalten, während sie beim Volke zwar häufig vorkam, aber doch nicht die Regel gewesen zu sein scheint.

In den Königsfamilien spielte bei diesen Ehen ein staatsrechtlicher Gedanke eine wichtige Rolle. In Ägypten galt das weibliche Erbrecht auf den Thron, die Tochter des Königs konnte gegebenen Falls Anspruch auf die Krone erheben und ihr Anrecht ihrem Gatten oder ihrem Sohne übermitteln. Um dem hierdurch ermöglichten Auftreten von Thronprätendenten zuvorzukommen, heirateten die Könige die weiblichen Mitglieder ihrer Familie, so daß alle Thronrechte in ihrer eigenen Person oder doch der ihrer Söhne

sich vereinigten. Dabei ehelichte man nicht nur die Schwester, sondern auch die Tochter, wie dies Ramses II. mehrfach gethan hat, und noch weiter ging ein Priesterkönig der 21ten Dynastie, der seine Schwester heiratete, dann die von dieser ihm geborene Tochter heimführte und endlich, als letztere ihm eine Tochter gebar, auch diese zu seiner Gemahlin erhob, doch starb das Mädchen, welches seine Frau, Tochter und Enkelin zu gleicher Zeit war, noch als kleines Kind.

Als höchster aller Priester gilt der König, als höchste Priesterin dessen erste Gemahlin. Der König ist ein leiblicher Sohn des Gottes Râ oder der diesem gleichgestellten Götter. Infolge dieser Abstammung von der Gottheit wird der König selbst zum Gotte, er ist „der gütige Gott", wie seine gewöhnlichste Benennung lautet, dem der Unterthan Anbetung und Opfer darzubringen hat. Dieser Glaube an ihre Göttlichkeit ging bei den Königen so weit, daß sie bisweilen sich selbst, oder genauer die sich in ihnen verkörpernde göttliche Persönlichkeit anbeteten und sich von dieser alles mögliche Gute versprechen ließen. Ramses II. vor allen hat seiner eigenen Göttlichkeit gerne Verehrung gezollt und derselben sogar besondere Tempel errichtet.

Fast alle Könige haben für sich Priester angestellt und sich schon bei Lebzeiten göttlich verehren lassen. Einzelne dieser Kulte haben Jahrtausende bestanden oder sind nach langjähriger Vergessenheit nach dem Verlaufe von Jahrtausenden wieder hervorgesucht worden; so findet sich unter anderem der Erbauer der größten Pyramide Cheops noch unter der 26ten Dynastie als Gott genannt und

werden noch damals ihm geweihte Priester erwähnt. Für die Aufrechterhaltung der Verehrung sorgten die jeweiligen Könige, die sich auch dann als Nachkommen ihrer Vorgänger auf dem Throne ansahen, wenn sie andern Dynastien entstammten, waren sie doch alle in gleicher Weise Kinder des Gottes Râ. Mehrfach zeigen die Denkmäler einzelne Herrscher, wie sie vor langen Reihen von Königsbildern oder Königsnamen erscheinen und diesen weihräuchern. In Abydos betet Seti I., begleitet von seinem Sohne Ramses II., 75 seiner Vorgänger an, in Karnak steht Thutmosis III. vor 61 Königsnamen. Bisweilen folgten Privatleute dem Beispiele der Herrscher und wandten ihre Gebete verstorbenen Fürsten zu, besonders aus der 19ten Dynastie sind derartige Darstellungen erhalten geblieben, in denen bis über 50 Könige verehrt werden.

Der König war, mit einer schon erwähnten Ausnahme, der einzige Mensch, der während seines Lebens Anspruch auf Opfer machen konnte, nach dem Tode wurde, geradeso wie ihm, jedem Verstorbenen geopfert. Der Tote bedurfte nach ägyptischer Ansicht der Speise und des Trankes, und es galt als heilige Pflicht der Hinterbliebenen, ihm dieselben zu verschaffen. Aus diesem Grunde wird auf den Leichensteinen der Sohn fast regelmäßig dargestellt, wie er den verblichenen Eltern Gaben spendet, bisweilen wird auch noch den Großeltern geopfert, höhere Generationsreihen erscheinen in solchen Darstellungen so gut wie nie. Offenbar wurde es der Familie zu kostspielig und zu umständlich, für alle ihre Vorfahren zu sorgen, bei der streng durchgeführten Vorstellung des Volkes von der Unsterb-

lichkeit jedes einzelnen in irdischer Gestalt genügte es aber andererseits nicht, im allgemeinen, wie dies andere Völker thaten, den Vorfahren zu opfern. Jede Gabe mußte einer bestimmten Persönlichkeit dargebracht werden, um Streitigkeiten über die Verwendung der jeweiligen Opfer zwischen den Toten zu vermeiden.

Wenn aber dergestalt der Lebende es aufzugeben pflegte, für alle seine Vorfahren zu sorgen, so wollte er selbst doch nicht gerne das gleiche Schicksal erleiden und seinerseits in späteren Zeiten kein Opfer mehr erhalten; er suchte dies auf zwei Weisen zu vermeiden. Einmal ließ er in seinem Grabe Inschriften anbringen, durch die er alle Vorübergehenden und alle Besucher des Grabes aufforderte, zu seinen Gunsten eine Formel auszusprechen, deren Hersagen die Götter veranlaßte, dem Seligen „Brot, Wein, Ochsen, Gänse und alle guten Dinge, von denen ein Gott lebt“ zuzuwenden. Dann aber schloß er mit den Priestern seiner Heimatstadt Verträge ab. Er vermachte ihnen einen Teil seines Besitztumes und verpflichtete sie, ihm zum Entgelt an bestimmten Festtagen bestimmte Gaben darzubringen. Mehrfach sind derartige Urkunden erhalten geblieben, die ältesten entstammen der Pyramidenzeit, am ausführlichsten waren sie unter der 12ten Dynastie; sie zeigen, wie genau und eingehend man solche Übereinkommen traf, um nur ja nicht nach dem Tode der Opfer verlustig zu gehen. Die Priester haben freilich, so weit sich dies verfolgen läßt, sobald als möglich die lästige Opferverpflichtung abgeschüttelt und die Vermächtnisse zu Gunsten der Tempel eingezogen.

Der König war, wie bemerkt, ein Gott, der auf Erden wandelte, Gebete in Empfang nahm und dafür himmlische Gaben zu spenden vermochte. Eine unmittelbare Folge dieser Göttlichkeit war es, daß er den Himmlischen näher stand als der gewöhnliche Mensch und mit seinen Wünschen eher Gehör fand, wenn er Dinge von den höheren Göttern verlangte, die selbst zu verleihen seine Macht überstieg. So wird der König der naturgemäße Mittler zwischen den höheren Mächten und den Menschen, der die großen Opfer darzubringen, die für das Reichswohl notwendigen Gebete zu sprechen hat; liegt doch in der Freude, dem Leben und der Macht, die ihm auf seine Worte hin die Götter spenden, zugleich das Glück und das Wohl aller seiner Unterthanen begründet, in seiner Person verkörpert sich das ganze Land und Volk.

Die Opferformel, welche auf den Grabdenkmälern regelmäßig angebracht wird, lautet: „Eine königliche Opfergabe sei dargebracht dem Gotte Osiris, damit er gebe allerhand Dinge der Person des Verstorbenen.“ Selbstverständlich ist es nicht glaublich, daß der König alle Totenopfer selbst dargebracht haben sollte, wenn es auch aus dem alten Reiche bekannt ist, daß der Herrscher gelegentlich für das Grab seiner Getreuen sorgte, und ihnen das Grab selbst oder doch Teile desselben schenkte. Der Ausdruck soll vielmehr nur besagen, daß die Gabe namens des Königs dargebracht ward, weil diesem vor allem ein solches Opfer zustand und seine Gabe ganz anders wirkungsvoll bei den Göttern sein mußte, als wenn dieselbe von einem beliebigen Ägypter ausging. Auf eine solche königliche

Opfergabe hin erfolgte von der Gottheit ein Erlaß, durch den sie dem Toten den Eintritt in die Götterwelt zugestand. Besonders aus späterer Zeit sind derartige Erlasse mehrfach erhalten geblieben, man legte sie genau formuliert in das Grab der Verstorbenen in dem Glauben, hierdurch die Gottheit zur thatsächlichen Ausfertigung eines derartigen Schriftstückes veranlassen zu können.

Bei mehreren der bisher geschilderten Gebräuche war hinzuweisen auf die Verbindung, in welche sie das Leben im Diesseits und das im Jenseits brachten, zwischen welchen beiden Formen des Daseins für den Ägypter kein großer Unterschied vorhanden war. Tod und Leben berührten sich für den Nilthalbewohner in allem und jedem und das Volk hat mitten im Lebensgenusse das Sterben nicht vergessen und im Hinblick auf das Ende eine Ermunterung zu um so frischerem Genießen gefunden. Ohne eine Kenntnis der Vorstellungen, die man sich in dem Lande von dem Dasein nach dem Tode gebildet hatte, ist ein Verständnis des irdischen ägyptischen Lebens nicht möglich. Gerade diese Vorstellungen sind andererseits dadurch besonders beachtenswert, daß sie zeigen, wie frühe in Ägypten der Glaube an die Unsterblichkeit des Menschen allgemein verbreitet war und wie fest derselbe in den Überzeugungen eines jeden haftete. Wohl hat es verschiedene Auffassungen des Lebens der Seligen gegeben, von denen nur die verbreitetste hier besprochen werden kann; aber so sehr man über deren Berechtigung streiten konnte, so wenig hat man an der Grundthatsache gezweifelt, daß der Tod zwar eine Veränderung der Lebensform zur Folge habe,

aber keineswegs ein Abschluß des persönlichen menschlichen Daseins sei.

Der Ägypter glaubte von Anfang an an eine Auferstehung in Fleisch und Blut, völlig in irdischer Gestalt; der Krüppel blieb Krüppel, der Bauer Bauer, der König König, der Mann Mann, das Weib Weib. Diesen Gedanken hat er im großen und ganzen stets fest gehalten und nur gelegentlich angenommen, daß es dem Seligen vermittelst bestimmter magischer Formeln möglich sein werde, seine Gestalt und seinen Stand zu ändern, sich in einen Vogel, eine Schlange, einen Gott zu verwandeln, ohne darum der Möglichkeit verlustig zu gehen, in die ursprüngliche Form zurückzukehren.

Zur Ermöglichung einer Auferstehung oder eigentlich richtiger einer Wiederbelebung des irdischen Leibes war eine Erhaltung eben dieses Leibes notwendig, jedes Glied mußte unverändert und an seiner richtigen Stelle bleiben. Zunächst wird man dies durch Vergraben der Leiche in dem Wüstensande oder durch Beisetzung in Berghöhlen zu erreichen gesucht haben; man ließ den Körper austrocknen und vermied dergestalt eine Verwesung in absehbarer Zeit. Später hielt man diese natürliche Ausdörrung nicht für genügend und ließ eine künstliche eintreten, die sogen. Einbalsamierung, welche den übrigen Völkern einen tiefen Eindruck gemacht hat im Gegensatz zu der Art und Weise, wie sie ihre Toten behandelten, die Leichen der Ahnen zu Grunde gehen ließen oder absichtlich zerstörten, wie dies bei der Leichenverbrennung geschah. Die Sitte wurzelte im Nilthale tief im Volke, sie hat den Fall des Heidentumes überlebt, und noch Athanasius sagt, die Ägypter

pflegten die Körper der heiligen Märtyrer einzubalsamieren, wie auch sonst den ersten Christen die Erhaltung des Körpers für sehr wünschenswert gegolten hat, um die Auferstehung des Fleisches zu erleichtern. Bei der Behandlung der irdischen Überreste der Märtyrer mag freilich auch die Erinnerung an die Einbalsamierung der Leiche des Heilands (Joh. 19, 40; Lukas 23, 56) mitbestimmend gewesen sein.

Der Hauptzweck der Einbalsamierung war die Austrocknung des Körpers, welche man durch Kunstmittel schneller zu erreichen suchte, als die Natur dieselbe eintreten ließ. Eine derartige Beschleunigung des Vorganges ward durch das heiße Klima in Ägypten gefordert, in welchem der Eintritt der Verwesung dem Tode oft schon nach wenigen Stunden folgt. Das Hauptmittel war natürliches Natron, welches den Geweben sämtliches Wasser entzieht und alle Fettteile vernichtet; nach einer längeren Behandlung mit diesem Stoffe bleiben von der Leiche nur Haut und Knochen zurück, die Lage dieser Teile ändert sich jedoch nicht, nur darf der Körper nicht zu lange dem Salze ausgesetzt bleiben, da sonst auch die Haut angegriffen werden würde.

Die Stoffe, welche außer dem Natron angewendet wurden, Myrrhen, Weihrauch, Kassia, Honig u. a. sind antiseptisch und verhindern eine Entwicklung der Fäulnispilze, wie dies auch der Asphalt thut. Für sich allein würden sie nur in Ausnahmefällen den Zerfall des Körpers zu verhindern vermögen, die Hauptsache blieb stets das Natron, welches daher auch bei allen den zahlreichen verschiedenen im Laufe der Zeit in Ägypten üblichen Arten der Einbalsamierung Verwendung gefunden hat, während die übrigen

Stoffe je nach den Geldmitteln wechselten, welche die Familie auf die Bestattung verwenden wollte oder konnte.

Die Erfahrung zeigte bald, daß trotz aller dieser Mittel die Erhaltung des Körpers keine vollkommene war, wenn man ihn völlig unverändert ließ, daß einige seiner Organe trotz alledem zerfielen und bei ihrem Zerfall auch die umliegenden Teile in Mitleidenschaft zogen. Man entschloß sich daher, diese Organe gleich nach dem Tode, noch vor der Einbalsamierung, zu entfernen. Zunächst kam das Gehirn in Betracht. Um zu diesem zu gelangen, durchbrach man die Verbindung von Nase und Schädelhöhle und holte dann das Hirn mit einem gekrümmten Eisen heraus. Die Höhlung ließ man entweder leer oder man füllte sie mit syrischem Salz, Balsam, Cedernpech und andern Stoffen.

Gefährlicher noch als das Gehirn erschienen die Eingeweide. Um diese zu entfernen, ward durch einen besonderen Beamten, den Paraschisten, mit einem Feuersteinmesser ein Schnitt am Bauche in den Leichnam gemacht. Kaum war dies geschehen, so erhoben die Angehörigen, die der Handlung beiwohnten, Steine und verfolgten den entfliehenden Paraschisten unter Verwünschungen. Derselbe hatte bei Ausübung seiner Pflicht eine zwar notwendige, aber nichtsdestoweniger verabscheuenswerte Handlung begangen, er hatte einen Leichnam verletzt, was nach ägyptischer Anschauung ein schweres Verbrechen bildete. Die Verfolgung des Thäters, die in historischer Zeit jedenfalls reine Form war, erinnerte an die Zeiten, in denen man den Verletzer eines Toten thatsächlich steinigte.

Der Schnitt, den der Paraschist gemacht hatte, war

lang genug, um durch ihn alle Eingeweide dem Körper zu entnehmen. Nur in Ausnahmefällen legte man dieselben später wieder in den Körper zurück, nachdem man sie mit Asphalt behandelt und dadurch so gut wie ganz zerstört hatte, gewöhnlich scheint man sie ohne weiteres verscharrt zu haben. Zu andern Zeiten setzte man sie in Töpfen aus Alabaster oder Holz bei. Von solchen Töpfen, die man neuerdings Kanopen zu nennen sich gewöhnt hat, gehören dann zu jeder Leiche vier. Der eine, dessen Deckel den Menschenkopf des Totengenius Amset zeigt, enthielt den Magen und die großen Eingeweide; der zweite, mit dem Kopfe des Hundskopfaffen des Hapi, die kleinen Eingeweide; der dritte, mit dem Schakalkopfe des Duamutef, Lunge und Herz; der vierte endlich, mit dem Sperberkopf des Kebsenuf, Leber und Galle. Außer diesen vier Totendämonen waren es die Göttinnen Isis, Nephthys, Neith und Selk, welche den Schutz der Eingeweide zu übernehmen hatten.

Eine andere Behandlungsart der Eingeweide war nach griechischen Angabe die folgende. Man legte dieselben in einen Kasten, hielt diesen der Sonne hin und betete dabei im Namen des Verstorbenen: „O Herr, Helios (Râ), und ihr Götter alle, welche den Menschen Leben gebt, nehmt mich auf und gestattet mir mit den ewigen Göttern zu leben, denn ich habe gelebt in der Verehrung der Götter, welche mir meine Eltern übergaben, so lange ich in ihrem Kreise lebte. Die, welche meinen Körper gebaren, habe ich stets geehrt, von den andern Menschen aber keinen getötet, noch ein Besitztum geraubt, noch etwas Böses begangen.

Wenn ich aber während meines Lebens etwas verfehlte, indem ich von unerlaubten Dingen aß oder trank, so habe ich nicht durch mich selbst gefehlt, sondern durch diese Eingeweide.“ Bei diesen Worten hob der Einbalsamierer den Kasten in die Höhe und warf ihn dann in den Fluß.

Die Eingeweide waren es nach diesem Texte, welche sündigten und den Menschen dadurch mit zu Fehltritten veranlaßten, sie warf er nach dem Tode von sich, so daß nur der unbefleckte Leib zurückblieb, dem seine Reinheit den Eingang zu den Göttern ermöglichte. Andere Ägypter faßten die Sündhaftigkeit anders auf, sie ließen den Menschen selbst sündigen, während sein Herz stets rein blieb und daher mit Freude nach dem Tode den menschlichen Leib verließ, um sich zu den Göttern zu begeben; nur dann war es zu bewegen, in den Menschen zurückzukehren, wenn dessen Sünden nicht zu große gewesen waren.

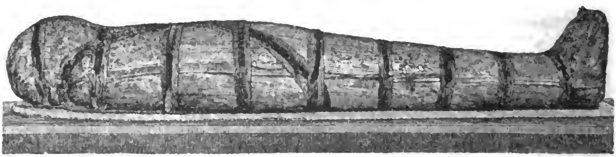


Fig. 25. Umwickelte Mumie.

Die Bauchhöhle ward nach Entfernung der Eingeweide angefüllt mit Mumienbinden, Amuletten aller Art, Asphalt, zuweilen auch allerhand Abfall, Hobelspänen und derartigem, und dann wieder geschlossen. Hierauf wurde der ganze Körper dicht mit Leinwandbinden umwickelt. Anfangs legte man die Beine aneinander, die Arme an

den Körper und wickelte um die so zubereitete Leiche die Binden; später wurden einzelne Gliedmaßen für sich umwickelt, so daß die Mumie nicht mehr wie ein längliches Packet aussah, wie die älteren Mumien, sondern mehr wie eine bekleidete menschliche Gestalt. Besonders häufig wurden die Beine jedes für sich umwickelt und dann nicht zusammengebunden. Mit der Leicheneinwicklung ging dieser Gebrauch, wie der Bericht Joh. 11, 44 zeigt, auch zu den Juden über.

Die fertige Mumie ward gewöhnlich in einen Holz- oder Pappsarg gelegt, der die Formen des Körpers zeigt, und aus Boden und Deckel, die fest ineinander gefalzt wurden, besteht. Reichere stellten diesen Sarg noch in einen zweiten und bisweilen diesen noch in einen Steinsarkophag. Das Kopfstück des Holzsarges stellt ein Gesicht dar, welches ein Ebenbild des Toten sein sollte, doch hat man sich aus Sparsamkeitsgründen meist damit begnügt, einen allgemeinen Familientypus zu erzielen, auf eine genaue Porträtierung dagegen verzichtet. In später Zeit arbeitete man den Kopf der Holz- und Pappsärge nicht mehr aus, sondern brachte an seiner Stelle eine Fläche an, auf die man ein Bild des Verstorbenen malte. Diese Sitte war in der Ptolemäer- und römischen Kaiserzeit, besonders im Kreise der im Nilthale lebenden Griechen, welche die Einbalsamierung angenommen hatten, verbreitet und sind zahlreiche derartige Bildnisse in Theben und besonders im Fayûm entdeckt worden.

Der Sarg ward in alter Zeit in einer unterirdischen Kammer beigesetzt, und der Zugang zu dieser so fest als möglich verrammelt, vermauert und verborgen. Die Über-

lebenden durften den Toten nicht mehr in seiner letzten Behausung aufsuchen. Nur bei Ärmeren war dies längere Zeit möglich, da man diese nicht einzeln für sich oder höchstens zu zwei oder drei in einem Grabe beisetzte, wie die Vermögendern, sondern in Massengrüfte brachte. So lange eine solche Gruft im Gebrauch war, konnte man die Mumie besichtigen, bisweilen auch, wenn dieselbe nicht eingesargt worden war und die Binden nur lose anlagen, ihre Gesichtszüge erkennen. Ein Aufbewahren von Leichen über der Erde, in den Häusern der Lebenden oder allgemein zugänglichen Räumen, wird aus dem alten Ägypten nicht überliefert.

Anders ward dies in späterer Zeit. Bereits Herodot spricht von oberirdischem Aufstellen der Särge und seit dieser Zeit scheint ein solches, besonders in den von größern Mengen griechischer Ansiedler bewohnten Landesteilen beliebt gewesen zu sein. Hier ward die Leiche über der Erde beigesetzt, in einem Raume, den die Hinterbliebenen von Zeit zu Zeit besuchten und in dem sie durch die auf die Särge aufgemalten Bildnisse der Toten an diese selbst erinnert wurden. Von nicht in der Gruft beigesetzten Verwandten hing man eingerahmte Bilder an die Wände, so daß allmählich eine Art Ahnengalerie entstand. Diesen Grabesraum konnte man im Notfalle verpfänden und verkaufen. Trat letzteres ein, so gewann der neue Besitzer das Recht, Särge und Bilder fortschaffen zu lassen, um die Ruhestätte für sich und seine Familie zu verwenden. Die herausgeschleppten Mumien wurden dann im Bereiche der Totenstadt verscharrt; derart entstandene Gruben voll

Mumien und Bildnisse haben sich im Bereiche des Fayûms mehrfach gefunden.

Alle die geschilderten Verrichtungen an der Leiche nahmen längere Zeit, meist 70 Tage, in Anspruch, doch konnte es auch weit länger dauern, ehe der Tote zu seiner letzten Ruhestätte gelangte. Bisweilen mußte seine Mumie, nachdem sie vollständig zubereitet war, noch längere Zeit über der Erde bleiben ehe man Gelegenheit fand, sie in ihr Grab zu bringen. Vor allem bei Leuten, die fern von ihrer Heimat gestorben waren, trat dieser Fall ein, da man auf einen günstigen Zeitpunkt warten mußte, um den Toten in seine Vaterstadt zu schaffen. Eine solche Überführung aber erschien wünschenswert, da man nur in diesem Falle hoffen konnte, daß dem Verstorbenen regelmäßige Totenopfer zu Teil werden würden, an einem fremden Orte konnte niemand an deren Darbringung dauerndes Interesse nehmen.

Die Einbalsamierung erfolgte nicht im Sterbehause, sondern regelmäßig in der Totenstadt. Diese Totenstädte, welche bei jedem größeren ägyptischen Orte anzutreffen sind, pflegen am linken Ufer des Niles nach Westen zu angelegt zu sein. Wie die Sonne im Westen zur Ruhe ging, so fand auch der Mensch, dessen Leben und Sterben man gerne dem der Sonne verglich, in dieser Himmelsgegend seine letzte Ruhestätte. Hier lagen die Gräber und die Totentempel, in deren Nähe die Leute hausten, welche durch ihren Beruf mit der Beerdigung und dem Totenkulte in Verbindung traten: die Priester, welche die Totengebete und Opfer besorgten, die Paraschisten und Taricheuten, welche die Einbalsamierung vornahmen, die Handwerker, welche Särge,

Mumienbinden, Amulette fertigten, die Schreiber, welche die Totentexte verfaßten und niederschrieben, die Soldaten und Polizisten, die für die Bewachung der Gebäude und Anlagen zu sorgen hatten u. s. f. Es waren Ortschaften, die an Umfang bisweilen die Städte der Lebenden erreichten; von Geschlecht zu Geschlecht wuchsen dieselben, je mehr die Zahl der Toten stieg, die in den zugehörigen Grüften ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Die Papyri zeigen, daß im allgemeinen in diesen Anlagen ein heiteres und frohes Leben herrschte und daß sich die Ägypter durch die Nähe der Toten in ihrem Lebensgenusse nicht stören ließen, eher noch ausgelassener wurden, als sie es ohnehin schon sein konnten.

Die Fröhlichkeit ward nur zeitweise auf kurze Augenblicke unterbrochen durch die Beerdigungen, welche die Totenstadt durchzogen. Die Leiche war nach dem Ableben in aller Stille zu den Einbalsamierern getragen worden, diese hatten sie zubereitet und eingesargt, und sie dann den Hinterbliebenen zurückgebracht. Von dem Hause, das der Lebende bewohnt hatte, bewegte sich, nachdem alles vorbereitet worden war, der Trauerzug zu der Grabesstätte. Zunächst ging es hinunter an das Ufer des Nils, wo man Boote bestieg, um nach dem Westufer überzusetzen. Diese Bootsfahrt galt als ein unumgänglich notwendiger Teil der Beerdigungsfeierlichkeiten. Lag die Wohnung des Verstorbenen auf dem Westufer, also auf der Gräberseite, dann fuhr man mit dem Sarge wenigstens über den künstlichen See, der mit jeder ägyptischen Totenstadt in Verbindung stand.

Nach dieser Fahrt zog man weiter. Voran gingen

Männer und Frauen, die zur Klage um den edlen, guten, wahrheitsliebenden Toten aufforderten, dann folgte der Sarg, der auf einem von Ochsen gezogenen Schlitten stand; erst in sehr später Zeit hat man den Schlitten durch einen Wagen ersetzt, im allgemeinen erschien die Fortbewegung des erstern auf dem lehmigen, feuchten Boden des Nilthales leichter als die eines sich tiefer in den Untergrund eindrückenden Gefährtes. Neben dem Schlitten, dessen Zugtiere von Dienern des Toten angetrieben wurden, schritt ein Priester, der Milch auf den Weg goß, um diesen für den Toten zu reinigen, da dieser als Seliger und damit als Gott nur geweihten Boden betreten sollte. Dem Sarge folgte die Gattin des Verstorbenen und forderte eine Schar von Klageweibern oder auch Männer zu lautem Jammern auf; den Zug schloßen Freunde des Verblichenen, die ihn und seine Thaten in ihren Gesprächen priesen.

Beim Grabe angelangt, ward der Sarg gegen dessen Mauer gelehnt, eine Reihe von Ceremonien wurden vor ihm vollzogen, welche den Zweck hatten, der Mumie den Gebrauch ihrer Glieder auf mystische Weise wieder zu geben, damit dieselbe in das Jenseits einziehen könne; eine neue Klage ward angestimmt, ein Opfer dargebracht, um der Seele Nahrung und Getränk zu verschaffen. Hierauf senkte man den Sarg in die eigentliche Gruft, während die Hinterbliebenen sich in der Vorkammer des Grabes zu einem Mahle vereinigten, welches häufig in Orgien ausartete, ähnlich wie dies noch in den Gegenden unseres Vaterlandes vorkommt, in denen sich die Sitte des Leichenschmauses erhalten hat.

Während die Freunde und Verwandten durch diese Handlungen dem Verblichenen die letzten Ehren zu erweisen sich bestrebten, ging dieser in die Unterwelt ein. Die unsterbliche Seele des Menschen, die wir uns einheitlich denken, war nach ägyptischer Anschauung aus mehreren Teilen zusammengesetzt, welche sich während des Lebens in der einen körperlichen Hülle zusammengefunden hatten, dieselbe aber im Augenblicke des Todes verließen. Die wichtigsten dieser Teile sind: der Osiris des Toten, der diesem in allem und jedem entspricht; der ka „die Persönlichkeit", die sein verklärtes Abbild darstellt; der ba „die Seele", die als ein Vogel mit Menschenkopf gedacht wird; der sâhu, die äußere Hülle des Menschen; dann der Schatten, den der Mensch warf und der eigene Wesenheit besaß, ähnlich wie der Schatten in Chamissos Peter Schlemihl; das Herz; die verklärte leuchtende Gestalt des Toten u. a. m. Der Sinn aller dieser Teile ist etwa der gleiche; es ist unmöglich im einzelnen nachzuweisen, wodurch sie sich von einander unterscheiden. Offenbar haben die Ägypter aus der Urzeit den Gedanken an eine unsterbliche Seele mitgebracht, diese Seele aber in verschiedenen Gegenden verschieden benannt. Als sich bei steigendem Verkehr zwischen den ägyptischen Landschaften wieder eine einheitlichere Religionsform zu bilden begann, nahm man alle Einzelnamen der Seele in die Religion auf und behielt dieselben bei, trotz des Widerspruchs, der in der Annahme mehrerer sich thatsächlich deckender Seelenteile lag. Dem Ägypter war es, seiner ganzen Anlage nach, wie schon hervorgehoben, in religiösen Dingen unmöglich, eine Lehre als falsch zu verwerfen.

Lieber verzichtete er auf jedes logische Denken und hielt an Ansichten fest, die uns und auch ihm bei tieferem Nachdenken als widerspruchsvolle Unmöglichkeiten sich erweisen mußten, als daß er sich in die Gefahr hätte begeben wollen, auf etwas Richtiges zu verzichten, um etwas Falsches zu bewahren.

Das Material, welches der Forschung für die Beurteilung der ägyptischen Unsterblichkeitslehre und ihrer Einzelheiten vorliegt, ist ein sehr umfangreiches, aber einseitiges. Es beschäftigt sich fast ausschließlich mit einem der Seelenteile, mit dem Osiris, was dadurch veranlaßt ward, daß diese Form von einfacheren und klareren Grundgedanken ausging als die übrigen, sie demnach auch dem Volke als die ansprechendste erscheinen mußte. Der größte Teil der religiösen Schriften, vor allem das sogenannte Totenbuch, ist diesem Osiris gewidmet und behandelt in ermüdender Weitschweifigkeit und dabei ohne jede systematische Ordnung dessen Schicksale.

Dieser Osiris des Toten muß streng unterschieden werden von dem Gotte Osiris. Der Name des Gottes ist gewählt worden, weil dem Menschen ein ähnliches Schicksal widerfuhr wie dem Gotte, auch er mußte sterben und in das Grab hinabsteigen. Aber wie für den Gott der Tod kein Ende gewesen war, er vielmehr neues Leben gewann, im Jenseits die Königskrone erlangte und so nach dem Tode die Stellung weiter inne hatte, die er auf Erden eingenommen hatte, so hoffte der Mensch, werde sich auch sein Schicksal gestalten. Dieser Hoffnung gab er äußerlichen Ausdruck, wenn er den Toten einen Osiris nannte;

zugleich stellte er ihn durch diese Namensgebung unter den Schutz des gleichnamigen Gottes, der einst sein König werden sollte. Ähnliche Gedanken haben die alten Ägypter bewogen, ihre Kinder nach dem jeweilig herrschenden Pharao zu benennen, um ihrer Verehrung für ihren Herrn und König Ausdruck zu geben, und in ähnlichem Sinne wird noch bis in die Neuzeit der Herrschername mit Vorliebe als Vorname verwendet.

Der Osiris des Toten war dem lebenden Menschen äußerlich und innerlich gleich und entsprach nicht etwa der Mumie. Letztere blieb nach der auf Erfahrung beruhenden Ansicht der Ägypter dauernd in der Grabkammer liegen, während der Osiris den Sarg verließ und eine Wanderung durch das Jenseits antrat. Mit Hilfe magischer Formeln, deren das schon genannte Totenbuch eine lange Reihe verzeichnet, gelang es ihm, die nützenden Dämonen sich zu Freunden zu machen, die schadenden zu besiegen, sich die Thore der einzelnen Teile der Unterwelt zu eröffnen, alle Fährlichkeiten zu überwinden und zuletzt einzutreten in die Halle der Wahrheit, in den Saal, in welchem der Gott Osiris Gericht abhielt über die Guten und die Bösen.

Unter einem Thronhimmel saß in diesem Raume Osiris, umgeben von 42 Beisitzern, die aus den verschiedenen Städten Ägyptens stammten und über je eine Sünde des Menschen abzuurteilen hatten. Der Tote selbst ward von der Göttin der Wahrheit in dem Saale empfangen und an eine Wage geführt, auf der die Götter des Osiriskreises, an ihrer Spitze Horus und Anubis, sein Herz gegen die

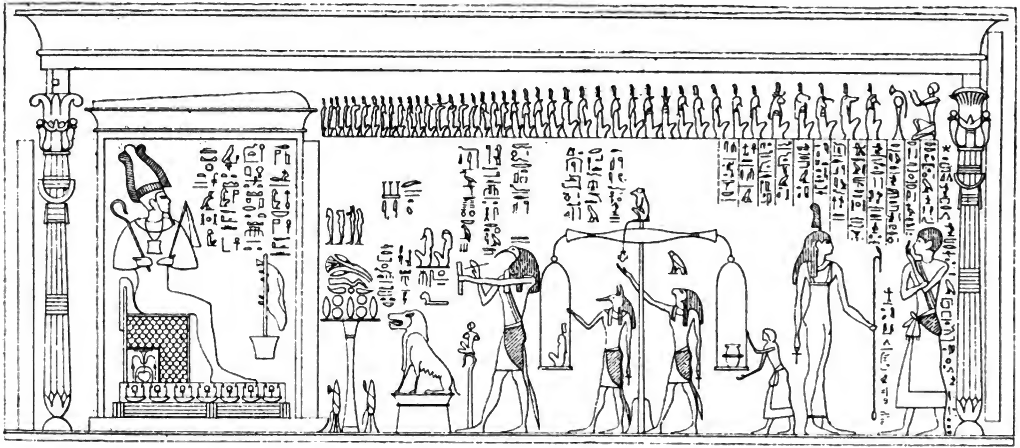


Fig. 28. Das Totengericht.

Wahrheit abwogen. Er sagte ein negatives Sündenbekenntnis her, erklärte, er habe nichts Böses gethan, niemanden geschädigt, nicht gestohlen, nicht gemordet, nicht gelogen, kein Gesetz übertreten, niemanden zum Weinen gebracht, das Tempeleigentum nicht geschädigt, nicht Beschwörungen ausgesprochen, nichts Unsittliches gethan und ähnliches mehr. Je nachdem diese Behauptungen richtig und der Wahrheit entsprechend waren, hob oder senkte sich die Wage, neben welcher Thoth, der Gott der Schrift stand, um das Ergebnis aufzuzeichnen, auf Grund dessen Osiris seinen unanfechtbaren Richterspruch über das künftige Sein des Menschen fällte.

Wurde der Tote gerecht befunden, so ward ihm sein Herz zurückgegeben, alle die unsterblichen Teile, die ihn nach dem Tode verlassen hatten, vereinigten sich aufs neue mit ihm, und es baute sich auf diese Weise der Mensch, wie er auf dieser Erde geweilt hatte, wieder auf. Er ging ein in die Gefilde Aalu, wo er ein ewiges, glückliches Leben führte. Diese Gefilde waren dem Delta ähnlich; ein Gewässer umschloß sie, zahlreiche Flußarme liefen hindurch und bildeten Inseln, die teils von Göttern, teils von den Toten, welche sich ihre Zeit wesentlich mit Ackerbau vertrieben, bewohnt wurden. Bilder zeigen die Abgeschiedenen, wie sie den Boden pflügen, säen und die Ähren, die weit über Mannes hoch emporsprießen, abschneiden; dann treiben sie Ochsen über die am Boden liegenden Halme, um die Körner auszulösen, letztere werden auf Haufen geschüttet, um in die Speicher gebracht zu werden, dem Nilgotte wird geopfert, um ihm zu danken für den Segen, den er bei

der diesmaligen Ernte gewährt hat, und um ihn um gleichen Überfluß bei der nächsten Ernte zu bitten. Zu andern Zeiten fuhr man in Boten spazieren, ging auf die Jagd, kämpfte mit seinen Feinden, opferte den Göttern. Es waren Gefilde der Seligen, die man bewohnte, deren Insassen alles, was sie unternahmen, in vollstem Umfange gelang.

Fiel der Gerichtsentscheid nicht so günstig aus, so erwartete den Toten ein hartes Los, das man sich zu verschiedenen Zeiten verschieden dachte. Man vermutete, die unsterblichen Teile würden nicht in den Toten zurückkehren und er infolgedessen eines zweiten und diesmal endgültigen Todes sterben. Nach andern wurde er von den Totenrichtern oder andern Dämonen verschlungen. Wieder andere ließen ihn Geistern überliefern, die ihn mit Wasser und Feuer quälten, und ähnliches mehr. Die Ansichten hierüber waren von einander abweichende, wie man sich gelegentlich auch das ganze Jenseits anders gedacht hat, als in der Osirislehre. Man ließ es in 12 Teile zerfallen, die täglich nur je eine Stunde von der Sonne erhellt wurden, in denen aber trotzdem die Toten Ackerbau treiben mußten; oder man ließ die Seelen schattenhaft sich umher bewegen; oder man behauptete, der Tote könne sich mit der Sonne verbinden und mit dieser in der Sonnenbarke am Himmel dahinfahren; oder der Tote werde sich mit dem Weltall vereinen und dieses in allen seinen Erscheinungen umfassen, ohne selbst seiner Persönlichkeit verlustig zu gehen.

Der Verstorbene brauchte nach der Osirislehre im Jen-

seits, um angenehm leben zu können, gerade so gut wie im Diesseits Möbel für seine Behausung, Kleider und Schmuck für festliche Gelegenheiten, Speise und Trank. Um ihm die Mühe zu ersparen, sich dieses alles selbst zu beschaffen, gab man ihm, was man nur immer für die Behaglichkeit des Daseins für wünschenswert hielt, mit in das Grab, und daher sind es die Gräber, denen wir unsere Hauptbelehrung über alle Bedürfnisse des täglichen Lebens verdanken. Diese Gegenstände wurden neben den Sarg gestellt in die Grabkammer, die als Zimmer des Toten galt; derselbe konnte aber auch die übrigen Räume des Grabes besuchen, und um ihn bei solchen Gelegenheiten an das Diesseits zu erinnern, wurden in der Vorkammer Scenen aus dem diesseitigen Leben angebracht. Aus diesen lernen wir das Treiben der alten Ägypter in allen seinen Einzelheiten kennen; wir sehen die Handwerker an der Arbeit, den Hirten bei seinem Vieh, den König auf seinem Throne, den Reichen beim Gelage, den Armen bei dem Frondienste, beim Lehmbacken und Tempelbau. Inschriften begleiten diese Bilder und erklären das Dargestellte, beide vereint gewähren einen Einblick in das Thun und Handeln des Volkes an den Ufern des Niles, welcher weit anschaulicher und zuverlässiger ist als der, den man über das Wesen der um Jahrtausende jüngern, der Neuzeit in ihrem Fühlen und Beschäftigen weit näher stehenden Griechen und Römer aus deren Schriftstellern und Inschriften zu gewinnen vermag.

Fünfter Abschnitt.

Die Wissenschaft.

Die Grundlage aller Wissenschaft bildet Lesen und Schreiben, und dies in Ägypten in noch höherem Grade, als bei den andern Völkern, da nur ein gründliches Studium dazu befähigen konnte, die verwickelten Zeichen des Hieroglyphischen oder gar des Hieratischen zu entziffern. So mußten sich ähnliche Verhältnisse ausbilden, wie in China, wo die Höhe der Bildung eines Mannes nach der Zahl der von ihm beherrschten Schriftzeichen berechnet wird. Der ägyptische Titel, der andeutet, daß der Mensch sich eine gewisse Bildung angeeignet hat, ist der „Schreiber". Ein solcher Schreiber ist für jede Laufbahn befähigt, er kann Priester, Beamter, Offizier werden, für alle Verwaltungsberufe war die Schreiberwürde Vorbedingung. Ein solcher Schreiber war hoch angesehen, „er herrschte über die Menschen, gelangte zu Ansehen und Reichtum und gewann die Gunst des Königs."

Wer sich zum Schreiber ausbilden wollte, mußte frühe die Schulen besuchen, deren es verschiedene Arten gab, die bald mit dem Hofe, bald mit Tempeln, bald mit einzelnen

Verwaltungsbureaus verbunden waren. Die Schüler wurden in ihnen von den Anfangsgründen an vollständig ausgebildet, und es scheint, als wenn sie dann in der Umgebung, in der sie ihre Belehrung empfingen, geblieben wären, also je nach der Schule Hof-, Tempel- oder Verwaltungsbeamte wurden, so daß es eigentlich mehr Fach- als allgemeine Bildungsschulen gab. Streng gebunden war man an diese Laufbahn jedoch nicht, man konnte gegebenenfalls einen Wechsel der Berufsart eintreten lassen.

Die Erziehung war streng, die Prügelstrafe sehr beliebt, „der Knabe hat einen Rücken, er hört, wenn man ihn schlägt," war ein Grundsatz der ägyptischen Pädagogik. Tag und Nacht ward auf die Belehrung des Schülers gesehen, nie sollte er müßig sein, immer an die zu erringende Weisheit denken. Diese ward ihm reichlich angepriesen und dabei stets ihr praktischer Wert hervorgehoben, die Annehmlichkeit gezeigt, die der Beruf eines Schreibers gegenüber dem eines ungelehrten Mannes darbiete. Der Ungelehrte wird einem schwer beladenen Esel gleich von dem Schreiber angetrieben, während dieser selbst über aller Arbeit steht und nur dem Gotte Thoth, dem Herrn aller Gelehrsamkeit, zu dienen braucht. Für seine Verköstigung mußte der Knabe selbst sorgen, zwei Krüge Bier und drei Brote hatte ihm seine Mutter täglich von zu Hause zu bringen, damit er sich sättigen könne.

Im allgemeinen erfolgte die Belehrung in der Weise, daß man die Knaben bestimmte Mustertexte abschreiben ließ, wodurch sie sich in der Kalligraphie und üblichen Orthographie ausbildeten und außerdem aus dem kopierten Ori-

ginale nützliche Dinge lernten. Es waren diese abzuschreibenden Werke zunächst moralische Auseinandersetzungen und Lehrsprüche für alle Lagen des Lebens, über das Benehmen gegenüber Gott, Vorgesetzten, Gleichstehenden und Untergebenen. Dann waren es Gebete und Hymnen, an denen man den dichterischen Stil einübte und in denen die Verszeilen am Schlusse durch rote Punkte bezeichnet wurden, damit man sich die richtige Anordnung und Abteilung der Sätze einpräge. Endlich spielten eine große Rolle Briefe über die verschiedensten Gegenstände, welche die Art und Weise klarlegten, nach der ein Schreiben an den Lehrer, Schüler, Vorgesetzten abzufassen war. Seltener wurden Texte aus der schönen Litteratur, Märchen oder Sagen, gewählt; vermutlich blickte der Schreiber auf diese volkstümlichen Stücke mit ihrer einfachen Sprache mit einer gewissen Verachtung herab und ließ sie nur ausnahmsweise von seinen Schülern wiedergeben.

Als Schreibmaterial wurden neben dem Papyrus, der verhältnismäßig teuer war und daher nur den Fortgeschrittenern zu Gebote stand, Holzplatten, die man mit Stuck bedeckt hatte, glatte Steine und Scherben benutzt, welche letztere man einfach den Schutthaufen entnahm, auf denen man zerbrochene Töpfe abgelagert hatte. Dieses Material diente für die ersten Schreibversuche und daneben für gelegentliche Notierungen im bürgerlichen Leben, Concepte, die später abgeschrieben werden sollten, Rechnungen, Quittungen, Angaben über erschienene und fehlende Arbeiter, kurze Gebete, Briefe und ähnliches. Man hat sich seiner von den ältesten Zeiten an bedient bis tief in die koptische

Periode hinein, der einzige Unterschied ist der, daß die Alten dünne, die Spätern möglichst dicke Topfscherben bevorzugten. Für Reinschriften und wichtigere Texte verwendete man seit dem alten Reiche Papyrus und weit seltener Pergament.



Fig. 27. Papyrusstauden.

Der **Papyrus**, dessen hebräischen Namen Luther in seiner Bibelübersetzung abwechselnd mit Schilf (Hiob 8,11; Jesaja 35,7) und Rohr (2 Mos. 2,3; Jesaja 18,2) wiedergiebt, unser Cyperus Papyrus, ist eine in niedrigem, stillem Wasser wachsende Sumpfpflanze mit einer fast armdicken querliegenden Wurzel, von der aus sich zahlreiche Wurzelfasern nach unten, auf den Grund des Wassers senken. Aus der Wurzel erheben sich mehrere nackte, gerade, dreieckige, 3—6 m lange Schafte mit feuchtem, wasserreichem Mark; an jedem derselben befindet sich oben eine Blumen-

hülle mit pinselartigen Büscheln. Die Verwendung der Pflanze war eine sehr vielseitige. Aus dünneren Stengeln flocht man Körbe und viereckige Kästen, aus dickeren band man leichte, für 2—3 Männer bestimmte Boote zusammen, deren Jesaja 18, 2 gedenkt, und deren man sich in den Sümpfen des Deltas für die Jagd und Vergnügungsfahrten um so lieber bediente, als sie nicht nur leicht lenkbar waren, sondern auch so wenig wogen, daß man sie ohne Mühe über Untiefen hinwegtragen konnte. Die Fortbewegung erfolgte durch Stoßen mit Stangen oder durch Schlagen mit breiten, kurzen Brettern auf das Wasser, selten durch wirkliches Rudern. Die Rinde und den Bast des Papyrus verwendete man für Taue, Segel und Flechtwerk, die Wurzel als Brennmaterial, besonders wenn es, wie bei der Metallschmelze, sich darum handelte, ein heftiges, sehr heißes Feuer zu erzielen, das nicht lange vorzuhalten brauchte.

Die Hauptbedeutung der Pflanze lag aber in ihrer Verwendbarkeit als Schreibmaterial, wozu sie nach Vorbild der alten Ägypter bis tief in das Mittelalter hinein benutzt worden ist, während der jetzt in Syrakus noch immer hergestellte Papyrus nur zu Spielereien dient. Um den Papyrus zu fertigen, spaltet man das Schaftmark der Pflanze zu langen, schmalen Streifen, legt diese so neben einander, daß die äußersten Enden sich decken, legt hierüber eine in gleicher Weise gebildete Querschicht, deren Fasern die der ersten in rechtem Winkel schneiden, und beschwert das Ganze. Der natürliche in der Pflanze befindliche Klebstoff genügt, um die einzelnen Streifen und die Schichten zu einer ein-

heitlichen Masse zu verbinden, wobei es dem Arbeiter völlig freisteht, wie groß er die Papyrusblätter formen will. Die ägyptischen Papyri sind meist nicht sehr hoch, aber oft von großer Länge, so ist beispielsweise der medizinische Papyrus zu Leipzig nur 30 cm hoch, aber 20,23 m lang. Man ließ die Texte in einzelne Seiten zerfallen, die neben einander, durch einen kleinen unbeschriebenen Raum getrennt, aufgezeichnet wurden, die Breite der Seite schwankt bei dem erwähnten Texte zwischen 10 und 22 cm.

Die Schwierigkeit bei der Herstellung beruht nur darauf, daß die Beschwerung sehr gleichmäßig erfolgen muß, um den Klebstoff gleichmäßig zu verteilen; sie muß stark genug sein, um eine glatte Fläche zu erzielen, darf aber nicht zu stark sein, um die einzelnen Fasern nicht zu zerpressen. Die Färbung ist im Grundton gelblich, sie wechselt je nachdem man jüngere oder ältere Pflanzen als Material verwendet; in alter Zeit war im Nilthale eine mehr bräunliche, später eine mehr weißliche Färbung am beliebtesten. Geschrieben wurde auf das so hergestellte Material mit einem Pinsel, den man in schwarze Tusche oder rote Farbe tauchte. Letzterer bediente man sich, um Überschriften, Anfänge neuer Abschnitte oder besonders wichtige Worte hervorzuheben, die übliche Schriftfarbe ist das Schwarz, und war dieses so vortrefflich zusammengesetzt, daß die Papyri, wenn sie den Gräbern entnommen werden, häufig so aussehen, als wären sie eben erst aufgezeichnet worden. Das Rot hat sich im allgemeinen nicht so haltbar erwiesen und ist vielfach verblichen oder hat die Stellen des Papyrus, auf die es aufgetragen war, zerfressen.

War ein Text vollendet, so wurde er in der Weise gerollt, daß man beim Aufrollen die erste Seite, die meist am rechten Ende des Papyrus stand, zuerst in die Hand bekam und dann allmählich zur zweiten, dritten, vierten fortschritt, die ganze Rolle ward mit einem Papyrusstreifen umwickelt und zugebunden. Handelte es sich um einen Brief oder ein Aktenstück, das nicht ohne Weiteres eröffnet werden sollte, so wurde der erwähnte Streifen mit Siegelthon an dem Papyrus festgeklebt und ein Siegel darauf gedrückt, nach dessen Erbrechung man erst den Text zu entrollen und zu lesen vermochte.

Der in den Papyris niedergelegte Inhalt ist zum weitaus größten Teile religiöser Natur, Gebete für das Jenseits und Diesseits, Hymnen an die Gottheit, magische Formeln wechseln miteinander ab, seltener sind Texte, die sich auf das bürgerliche Leben beziehen, Kontrakte, Rechnungen, Briefe; noch seltener die schöne Litteratur, Märchen, Liebeslieder und derartiges mehr; fast ganz fehlen eigentlich wissenschaftliche Werke. Von solchen liegen zunächst einige verhältnismäßig klare und übersichtliche Karten und Pläne vor, die mit den mittelalterlichen entsprechenden Erzeugnissen sich messen können. Ähnlich den ägyptischen Bildern überhaupt verbinden sie den einfachen Grundplan mit einer Abbildung der wichtigsten Dinge. Während ersterer als von oben gesehen gezeichnet ist, werden bei Karten die Berge, bei Plänen die Häuser und Bäume in ihrer Seitenansicht eingefügt. Topographische Beschreibungen, die gleichfalls vorkommen, pflegen derartig von mythologischen Anspielungen erfüllt zu sein, daß sie sich unbrauchbar erweisen,

sobald man versucht, aus ihnen ein thatsächliches Bild der geschilderten Gegenden zu gewinnen.

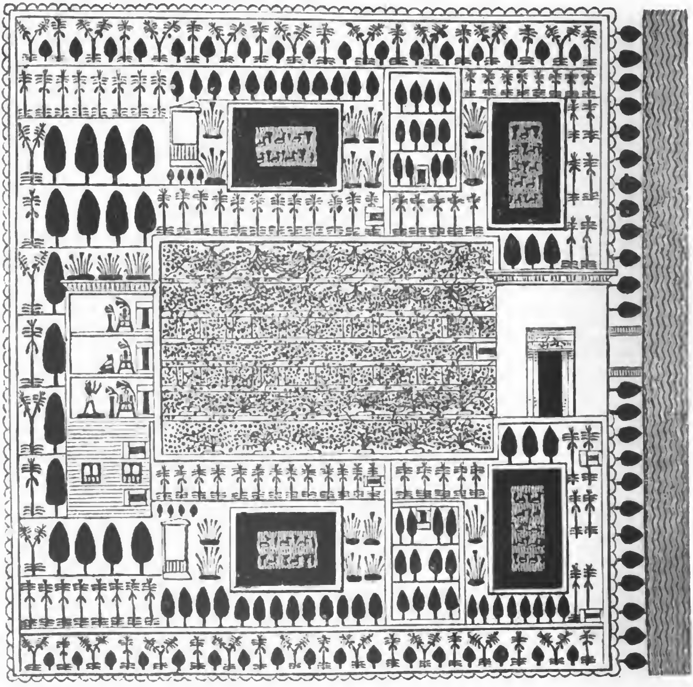


Fig. 28. Plan eines Gartens mit kleinem Haus, Weinberg, Teichen, Baumpflanzungen.

Die Geschichtsschreibung ist gleichfalls wenig entwickelt. Mehrfach sind Listen von Königen erhalten geblieben, doch sind diese im allgemeinen nicht historische, sondern reli-

giöse Werke, welche diejenigen Herrscher aufführen, die der eine oder andere König als göttlich zu verehrende Gestalten ansah. Aus Bequemlichkeitsgründen zählt er dieselben meist in chronologisch richtiger Reihenfolge auf, doch giebt es auch Ausnahmen, in denen die Herrschernamen ganz willkürlich durcheinander gewürfelt erscheinen. Nur ein Text enthält eine für geschichtliche Zwecke angefertigte Königsliste, der sog. Turiner Königspapyrus, der die Herrscher von der ersten bis etwa zur 17. Dynastie hintereinander aufführt; leider ist derselbe so schlecht erhalten, daß sich aus ihm nur wenig gewinnen läßt. In ihm folgten sich die Könige chronologisch unter Angabe ihrer Regierungsdauer nach Jahren, Monaten und Tagen, und waren größere Regentengruppen zu Perioden zusammengefaßt. Inwieweit der Text im einzelnen zuverlässig und vollständig ist, läßt sich nicht bestimmen; wo ein Vergleich mit Denkmälerangaben möglich ist, erweist er sich als eine äußerst wertvolle Urkunde.

Neben diesen Verzeichnissen gab es Texte, welche nach Jahren geordnet die Thaten des einen oder anderen Herrschers und die von demselben vereinnahmten Tribute aufführten, und zusammenfassende Berichte über einzelne Regierungen, doch scheint deren Zahl nicht groß gewesen zu sein. Die trockene Thatsachenerzählung erschien dem Ägypter langweilig, er berichtete lieber die zahlreichen Sagen, die über geschichtliche Ereignisse im Volksmunde verbreitet waren. Diese Sagen ähneln denen anderer orientalischer Völker; Wunder, Zaubereien und ähnliches spielen die Hauptrolle, sachlichen Wert haben sie nur zum geringsten Teile.

Noch größer als die Abneigung gegen nüchterne Thatsachen war die gegen die noch weniger poetischen Jahreszahlen, und hieraus erklärt es sich, daß der Forschung Mittel und Wege fehlen, um die Ereignisse, welche sich auf dem Boden des Nilthales abgespielt haben, nach Jahren, oder in älteren Perioden auch nur nach Jahrhunderten in zuverlässiger Weise zu datieren.

Das ägyptische Volk kennt keine Ära, nach der die Jahre bezeichnet worden wären; die Datierungen erfolgen stets nur nach den Regierungsjahren des jeweils auf dem Throne sitzenden Pharao. Man könnte demnach absolute Zahlen nur gewinnen, wenn man die Dauer der Regierung jedes Königs kennte und dann diejenigen Regierungen zusammen zählte, die seit einem Ereignisse bis zu einem festen Punkte der Zeitreihe vergangen waren. Eine solche Kenntnis besitzt man aber nicht und nur von wenigen Fürsten ist die Regierungsdauer bekannt, wobei der eben erwähnte Turiner Papyrus manche Notiz ergeben hat. Mehr als er nützt eine Königsliste, die am Anfange des dritten vorchristlichen Jahrhunderts ein griechisch gebildeter Ägypter Manetho, vermutlich im Auftrage des Königs Ptolemäus Philadelphus, abfaßte. Dieselbe enthielt außer den Namen aller ägyptischen Monarchen deren Regierungsdauern und die wichtigsten Ereignisse aus ihrer Zeit. Leider ist dieses Werk selbst verloren gegangen und haben sich nur Auszüge erhalten, in denen die Zahlen durch Schreibfehler vielfach entstellt worden sind, außerdem haben die Auszügler dieselben häufig absichtlich verändert, um sie mit den chronologischen Systemen in Einklang zu bringen,

die sie sich für die biblische Geschichte berechnet hatten. Die natürliche Folge hiervon ist, daß die Manethonischen Zahlen sich nicht ohne weiteres für wissenschaftliche Zwecke verwenden lassen und nur für einzelne Perioden, in denen ihre Prüfung und Verbesserung auf Grund anderweitiger, zuverlässiger Quellen möglich ist, Nutzen bringen können. Dagegen verdankt man dem Manethonischen Werke eine andere Grundlage für die Einordnung von Thatsachen aus der ägyptischen Geschichte, es ist dies ihre Einteilung in bestimmte Perioden, an denen auch die neuere Forschung festgehalten hat.

Manetho nennt diese Perioden Dynastieen, doch deckt sich der Sinn des Wortes hier nicht mit dem modernen „Herrscherfamilien". Öfters findet die Dynastieenteilung zwischen Vater und Sohn statt, während Mitglieder ganz verschiedener Familien in eine und dieselbe Dynastie eingeordnet worden sind. Der Grundgedanke war wahrscheinlich der, eine Dynastie stets mit einem bedeutenden Herrscher zu beginnen und sie dann mit den Zeiten des Verfalls vor einer neuen bedeutenden Erscheinung enden zu lassen. Solcher Dynastieen rechnet Manetho von Menes bis zu der Eroberung Ägyptens durch Ochus im Jahre 350 v. Chr. dreißig; der Reihe pflegt man neuerdings diesen Ochus und seine beiden Nachfolger Arses und Darius Codomannus als 31te Dynastie anzureihen; Alexander der Große, Philipp Arrhidäus und Alexander II. bilden dann die 32te, die Ptolemäer die 33te Dynastie.

Seine Dynastieen hält Manetho für aufeinander folgende, — ob immer mit Recht, ist in einzelnen Fällen freilich

fraglich — und benennt sie nach dem Mittelpunkte ihrer Macht als Memphiten, Thebaner, Saiten u. s. f. Sein Werk zerfiel in drei Bücher: das erste umfaßte Dynastie 1—11, das zweite Dynastie 12—19, das letzte Dynastie 20—30, doch hat man sich neuerdings gewöhnt, eine andersartige Zusammenfassung der Dynastieen eintreten zu lassen, welche mehr als die manethonische auf die verschiedenen kulturhistorischen Verhältnisse unter den Dynastieen Rücksicht nimmt. Man rechnet die Dynastieen 1—11 als altes, 12—17 als mittleres und 18—31 als neues Reich.

Versucht man wenigstens für die wichtigsten Dynastieen annähernd die Jahre anzugeben, in welche dieselben v. Chr. Geburt zu setzen sind, so ergeben sich folgende Resultate:

Die 26te saitische Dynastie regierte, wie aus den Werken Herodots und Diodors mit Sicherheit hervorgeht, von 664—525 v. Chr. Für die ältere Zeit sind nur annähernde Daten auf Grund der Monumente zu berechnen, dieselben sind etwa für den Beginn von Dynastie 22: 975, von Dynastie 21: 1100, von Dynastie 20: 1280, von Dynastie 19: 1500, von Dynastie 18: 1750.

Die 17te Dynastie hatte den Thron nur kurze Zeit inne, die 15. und 16. gehörten den Hyksos an, die am Ende der 14. das Land eroberten.

Wie lange die Hyksoszeit dauerte, ist unbekannt, die Angaben der Quellenschriftsteller schwanken zwischen 1500 und 500 Jahren, und ebenso unbekannt ist die Dauer der 13. und 14. Dynastie, die über 100 Könige zählten. So kommt es, daß man für die nach allen Richtungen für die Entwicklung Ägyptens äußerst wichtige, in ihrem Ver-

lauf genau bekannte 12. Dynastie nur angeben kann, daß sie vor, und zwar vermutlich beträchtliche Zeit vor, 2000 v. Chr. regierte, ohne zu wissen, wie lange vorher; die Ansätze moderner Historiker schwanken zwischen 2100 und 3400 v. Chr.

Vor der 12ten Dynastie liegt wieder eine dunkle und wenig bekannte Periode, und vor dieser die durch zahlreiche Denkmäler beglaubigte Zeit der 4.—6. Dynastie, die Zeit der Pyramidenerbauer. Der Beginn der 4. Dynastie wird bald 2800, bald 4800, bald auf ein dazwischen liegendes Jahr angesetzt und dem entsprechend schwanken die Ansätze für Menes zwischen 3200 und 5700, ohne daß es möglich wäre, eine der Zahlen mit Bestimmtheit als richtig zu erweisen oder als sicher falsch zu verwerfen.

In der mit der Chronologie eng verknüpften Astronomie waren die Ägypter gleichfalls keine Meister. Sie haben zwar den Himmel in Sternbilder eingeteilt, Planeten und Fixsterne unterschieden und gelegentlich die Stellung von Sternen zu bestimmten Stunden der Nacht aufgezeichnet, aber dabei handelte es sich nur um Beobachtungen, die bei dem klaren Firmament Ägyptens jedes Kind machen konnte; tiefer in die Geheimnisse der Sternkunde sind sie nicht eingedrungen. Wie wenig sie dazu den Trieb verspürten, zeigt ihre Jahreseinteilung. Sie ließen das Jahr in 12 Monate von je 30 Tagen zerfallen, auf die am Ende des Jahres fünf Schalttage folgten. Größere, jeweils vier Monate umfassende, Abteilungen bildeten die drei Jahreszeiten der Überschwemmung, des Sprossens der Saat, und des Hervorgehens der Felder, bezw. der

Ernte. Der Anfang der Überschwemmungszeit fiel logischerweise etwa auf den 20. Juli, da aber das Jahr um einen Vierteltag zu kurz war, so trat nach 100 Jahren der Anfang der Überschwemmungsjahreszeit bereits am 25. Juni ein, obwohl die Überschwemmung thatsächlich erst 25 Tage später begann. Dieser logische Widersinn, daß Name und Thatsache sich nicht deckten, hat die Ägypter nicht verhindert, Jahrtausende hindurch an dem falschen Jahre festzuhalten und sich derart jede genauere Zeitrechnung zu erschweren und unmöglich zu machen, obwohl gerade im Nilthale die seltene Regelmäßigkeit, mit der die Naturerscheinungen Jahr für Jahr am gleichen Tage eintreten, eine genaue Zeiteinteilung so nahe legte, wie sonst in keinem Lande der alten Welt.

Nicht besser als bei der Astronomie steht es mit der Arithmetik. Multiplizieren kann der Ägypter nicht, er muß daher statt der Multiplikation eine Addition eintreten lassen. Will er die Aufgabe 8 × 8 lösen, so rechnet er sich dieselbe folgendermaßen schriftlich aus:

1	8
2	16
4	32
8	64

d. h. er hat erst 8 und 8, dann 16 und 16, endlich 32 und 32 addiert, um das gewünschte Vielfache zu erhalten. Ähnlich verfährt man bei der Division. Will man 77 durch 7 dividieren, so verzeichnet man sich die vorher durch Addition gewonnenen Multiplikationsprodukte von 7 mit kleinen Zahlen, so lange bis man eine Reihe von Pro-

dukten vor sich hat, deren Summe 77 ergiebt. Man rechnet also z. B.:

1	7
2	14
4	28
8	56

Die Summe von 7, 14 und 56 ist 77, also ist $77 = (1 + 2 + 8) \times 7$.

Noch umständlicher wird die Bruchrechnung. Außer $^2/_3$ giebt es keinen Bruch, dessen Zähler größer als 1 wäre, für $^5/_8$ muß man schreiben und sagen $^1/_8 + ^1/_8 + ^1/_8 + ^1/_8 + ^1/_8$ und kann dies höchstens in die kürzere Summe $^1/_2 + ^1/_8$ zusammenfassen. Eine so umständliche Methode mußte naturgemäß jede Rechnung ungemein erschweren und jede höhere Mathematik unmöglich machen. Schon der Versuch, einfache geometrische Berechnungen auszuführen, ist den Ägyptern mißlungen. Die Grundlage für derartige Rechnungen bildet stets das Rechteck, dessen Inhalt richtig als Produkt beider Seiten angenommen wird. Ebenso berechnet man aber den Inhalt jeden Vierecks, was irrige Resultate ergiebt und bei den Bodenvermessungen, die jede Überschwemmung im Nilthale notwendig machte, zu den größten Unzuträglichkeiten führen mußte. Diese Unwissenheit in den einfachsten Dingen, welche die ägyptischen Papyri aufweisen, zeigt, wie wenig Grund zu dem großen Lobe vorliegt, das die klassischen Autoren den Ägyptern in der Mathematik und den mit dieser verwandten Wissenschaften spenden oder richtiger zu spenden scheinen. Man muß sich nämlich hüten, überall da, wo die antiken Schriftsteller

von Ägyptern sprechen, an die alten Ägypter zu denken. Unter dem Namen sind vielmehr in späterer Zeit sehr häufig die Alexandriner zu verstehen, also in Ägypten ansäßige Griechen. Diese waren es, welche der Wissenschaft einen schnellen Aufschwung gaben und die Begründer der Mathematik, Astronomie u. s. f. wurden. Dabei haben sie aber nicht von den alten Ägyptern gelernt, sondern von den Chaldäern, deren wissenschaftlicher Sinn weit höher entwickelt war, als der ägyptische. Von den chaldäischen Errungenschaften ausgehend haben diese Alexandriner das Lehrgebäude errichtet, welches während des ganzen Mittelalters maßgebend geblieben ist.

Mehr als mit den erwähnten Wissenszweigen haben sich die Ägypter mit der praktisch notwendigsten aller Wissenschaften beschäftigt, mit der Medizin. Aber auch hier waren ihre Errungenschaften äußerst geringe, da sie es verschmähten, sich irgendwie um die Bildung des menschlichen Körpers oder das eigentliche Wesen der Krankheiten zu kümmern, vielmehr rein empirische Heilmittel anwendeten, über deren eigentliche Wirkung sie gleichfalls im Unklaren blieben. Leichenöffnungen zu wissenschaftlichen Zwecken hat man nicht angestellt, hieran hinderte den Ägypter die große Ehrfurcht, die ihn vor dem Leichnam beseelte, welcher unverletzt bleiben mußte, sollte dem Toten seine Auferstehung in irdischer Gestalt möglich bleiben. Die trotzdem behufs Erhaltung des Leichnams notwendige Eröffnung des Bauches bei der Einbalsamierung erfolgte in schematischer Weise und betraf nur einen geringen, für das allgemeine Verständnis des Körpers wenig ergiebigen Teil des Leibes

Von Sektionen, die übrigens nicht nur an Leichen, sondern auch an lebenden, zum Tode verurteilten Verbrechern vorgenommen wurden, wird erst in der Ptolemäerzeit berichtet. Erst damals wurden die Anfangsgründe der Anatomie den Ärzten zugänglich gemacht.

Wie wenig die Ägypter von den Lebensvorgängen wußten, zeigen vereinzelte Angaben über das, was sie entdeckt haben wollten. So sollte beispielsweise das menschliche Herz bis zum 50ten Jahre zunehmen, dann aber in gleichem Maße abnehmen, so daß es mit 100 Jahren vollständig verschwunden wäre.

Von Diagnosen, welche neben der anatomischen Kenntnis die Grundlage jeder Behandlung bilden müssen, sind mehrere erhalten geblieben, sie zeigen zuweilen geradezu eine unfreiwillige Komik. So heißt es in einem Texte der 17. Dynastie: „Wenn du einen Menschen findest, der eine Geschwulst an seinem Nacken hat und an seinen beiden Schulterblättern krank ist und an seinem Kopfe krank ist und der Rückenwirbel an seinem Nacken ist steif und sein Nacken unbeweglich, so daß er nicht auf seinen Bauch sehen kann, dann sage: er hat eine Geschwulst am Nacken."

Die Heilmittel entsprechen diesen Vorkenntnissen. Zwar hatte die Erfahrung gelehrt, daß einzelne Dinge bestimmte Wirkungen ausübten, so daß Milch und Honig abführend wirkten, aber anstatt diese einfach dem Kranken einzugeben, mischte man sie erst mit allerhand zwecklosen Gegenständen und scheint besonders gesucht zu haben, den Mitteln widerlichen Geschmack zu erteilen. So heißt es „Mittel für einen kranken Bauch: $1/60$ Teil Körner einer bestimmten

Pflanze, 1/8 Teil Gänsefett, 1 Teil Milch. Koche es, mische es, trinke es.“ „Mittel um den Bauch zu zerteilen, also gegen Verstopfung: 3 Teile Milch, 1/4 Teil Körner, 1/4 Teil Honig. Koche es, mische es, trinke es im Verlaufe von vier Tagen.“ Nicht nur der unangenehme Geschmack galt als heilsam, sondern auch die Anwendung möglichst ekelhafter Dinge, wie Kot von Menschen, Eseln, Hunden, Schweinen, Katzen und andern Tieren, Schweinezähne, Feuchtigkeit von Schweinsohren, Milch einer Wöchnerin, die einen Knaben geboren hat, Eidechsenblut und ähnliches mehr. Im Mittelalter, in dem die Medizin auf ähnlicher Höhe stand, wie im Nilthale im Altertume, begegnet man ähnlichen widerwärtigen Mitteln. Damals mußten sogar die toten Ägypter selbst als solche dienen, in Menge wurden Mumien nach Europa gebracht, um den Kranken als wertvolle Medizin eingegeben zu werden.

Große Wirkung konnten die ägyptischen Medizinen an und für sich nicht erzielen und so hat man es für ratsam gehalten, dem Arzte ein anderes Mittel an die Hand zu geben, das er am Krankenbette verwenden konnte. Es war dies die Magie, durch die er die Götter zwang, dem Kranken entweder ohne weiteres zu helfen oder doch die Wirkung der Arzneien zu verstärken. Man sagte die betreffenden Formeln entweder her beim Zubereiten oder beim Einnehmen der Mittel; einzelne halfen bei allen, andere bei bestimmten Krankheiten, sie galten für wichtig genug, um in den Rezeptbüchern neben den einfachen Rezepten aufgezeichnet zu werden. Ihre Wirkung galt in der That als eine sehr erfreuliche, gab es doch sogar eine Formel,

die man aussprach, wenn man Bier trank und die dann verhinderte, „daß das Herz gefangen genommen ward," daß man also betrunken wurde.

Die letztgenannte Formel war um so wichtiger, als die Ägypter, Männer und Frauen, sich gerne dem Genusse geistiger Getränke, der verschiedensten Sorten Wein, Bier, Granatwein hingaben und dies in so hohem Grade, daß sogar bei Damengesellschaften die Folgen übermäßigen Weingenusses, wie Bildwerke beweisen, in unverhülltester Weise an den Tag traten. Mehrfach finden sich Ermahnungen an Schüler und Jünglinge, nicht zu viel Wein und Bier zu sich zu nehmen; sie zeigen schon durch ihr Vorhandensein, wie verbreitet das Trinken im Lande gewesen sein muß. „Betrinke dich nicht in Kneipen, wo man Bier trinkt, damit man nicht Worte, die deinem Munde entschlüpften, ohne daß du es wußtest, wiederhole. Da fällst du hin mit zerschlagenen Gliedern und niemand reicht dir die Hand, aber deine Trinkgenossen sagen: Weg mit dem Säufer! Man kommt um dich zu deinen Geschäften zu holen, und findet dich auf der Erde liegen wie ein kleines Kind." „Du treibst dich in den Straßen herum, der Biergeruch scheucht die Menschen von dir. Man trifft dich, wie du auf Mauern steigst und Bretter zerschlägst, die Leute fliehen vor dir und du schlägst ihnen Wunden. Möchtest du doch einsehen, daß der Wein ein Greuel ist, und dem Granatweine abschwören."

Kulturhistorisch bieten die in erheblicher Zahl erhaltenen ägyptischen medizinischen Papyri, die stets Rezept- und Formelsammlungen sind, manches Interessante dar, inhalt-

lich sind sie für die Heilkunde ohne jeden Wert und stehen tief unter dem, was griechische und römische Ärzte hinterlassen haben. Der Gedanke, daß die Griechen hier von den Ägyptern gelernt haben, ist abzuweisen, wenn auch das eine oder andere Rezept, das sich in der Anwendung bewährt hatte, übernommen worden sein mag. Der Grieche fragte, ehe er behandelte, erst nach den Symptomen der Krankheit, und richtete seine Mittel darnach ein; der Ägypter blieb über das Wesen des vorliegenden Falles im Dunkeln und behandelte auf Grund eines flüchtigen Eindruckes mit größtenteils wertlosen Mischungen und noch wertloseren magischen Formeln. Er hielt sich ängstlich an seine alten Rezeptbücher, denn wenn er vor Ablauf des dritten Tages andere, als die althergebrachten Mittel verwendet hatte und der Patient starb, dann konnte er bestraft werden, eine Vorschrift, welche für den Fortschritt der Heilkunde verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen mußte.

Auf wissenschaftlichem Gebiet haben sich die Ägypter demnach keinen großen Ruhm zu erwerben vermocht. Daß dem so war, lag an der Veranlagung des Volkes, welche eine durchweg praktische war. In allen Dingen, welche dem äußern Behagen und dem Genusse des Lebens dienen konnten, waren sie äußerst erfahren, es ging ihnen aber jeder Sinn für die methodische Beschäftigung mit irgend einer Frage um ihrer selbst willen ab, ein Sinn, der die Vorbedingung jeder ersprießlichen Thätigkeit auf wissenschaftlichem Gebiete bilden muß. Dazu kam als weitere lähmende Eigenschaft die Indolenz und Trägheit, welche die Ägypter ebenso wie die meisten orientalischen Völker

besaßen. Diese war nicht so stark, daß sie sie verhindert hätte, sich träumerischen Spekulationen über Fragen zu ergeben, die der Mensch nie wird lösen können, wie über die Art und Weise, in welcher sich im einzelnen das Leben im Jenseits gestalten werde, sie verhinderte aber jede frische Thätigkeit auf greifbareren Gebieten des Denkens.

Endlich beobachtet man bei der Entwicklung der Ägypter eine Erscheinung, die sich in ähnlicher Weise in Indien und in China wiederfindet. Völker, die sich frühe zu hoher Kultur aufgeschwungen haben, die ihren Nachbarländern weit vorangeeilt sind, erlahmen frühe, ähnlich wie bei frühreifen Kindern die Entwicklung schneller zu stocken pflegt, als bei sich langsamer und gleichmäßiger entwickelnden. Ein zu plötzliches, sprungweises Vorwärtsschreiten scheint bei Einzelwesen wie bei ganzen Völkern zu einem vorzeitigen Verbrauch der geistigen Kräfte zu führen. So ist es gekommen, daß die Ägypter, deren Kultur um Jahrtausende älter war als die griechische, von den Hellenen später weit überflügelt wurden, daß sie etwa auf dem Standpunkte stehen blieben, den sie zur Pyramidenzeit gewonnen hatten, während jene ganz neue Wege in dem Denken und Forschen einschlugen. Einen Vorwurf dem ägyptischen Volke aus diesem Stehenbleiben zu machen, wie dies neuerdings oft geschieht, ist unberechtigt. So wenig der einzelne Mensch alles zu erreichen vermag und stets nur die Grundlage für das Schaffen neuer Generationen wird bilden können, so entwickelt sich auch das Leben der Völker: was das eine sät, erntet das andere; nicht im Verlaufe der Geschichte eines Volkes, sondern in dem aller Völker zeigt

sich der Fortschritt der Weltgeschichte. Jedes einzelne Volk kann nur einen Baustein für die Entwicklung des Menschengeschlechtes beibringen und das haben auch die alten Ägypter gethan. Ohne die ägyptische Kultur wäre die phönizische Mischkultur nicht entstanden und diese wieder bildet die Grundbedingung der griechischen. Freilich läßt sich diese Entwicklung und gegenseitige Beeinflussung nicht in bestimmten, genau faßbaren Punkten nachweisen, die Kultur der ältern Völker hat auf die jüngern als ganzes gewirkt und nicht in ihren einzelnen Teilen. Was die jüngern entnahmen, ward regelmäßig umgestaltet, um es den Sonderverhältnissen anzupassen, die für jedes Volk durch seine Wohnsitze, seine Geschichte, seine Anlagen gegeben waren. Verloren gegangen sind von den Errungenschaften der ältern Völker dabei wohl einzelne Entdeckungen und Erfindungen, die Gesamtheit ihres Wissens aber blieb erhalten und hat stetig weiter fortgewirkt. Die ägyptische Kultur hat auf diesem Wege, durch wie viel Hände sie auch gegangen sein mag, beeinflußt bis auf die moderne Zeit; manche Sitte und manches Gesetz, welches am Nil entstanden ist, hat sich durch alle Stürme der Jahrtausende fortgepflanzt und noch jetzt seine Gültigkeit bewahrt.

Sechster Abschnitt.

Die Kunst.

Die ägyptische Kunst, wie sie uns vorliegt, ist eine fast durchweg religiöse. Während die meisten aus ungebrannten Ziegeln und Holz errichteten Städte der Lebenden verschwanden, sind die Tempel und „die ewigen Häuser", wie die Ägypter nach Diodors, durch die Monumente bestätigter Angabe die Gräber nannten, erhalten geblieben. Infolgedessen erhält man jetzt von der ägyptischen Kunst ein einseitiges Bild, welches nur das hervortreten läßt, was in Beziehung zum Glauben und zu der Götterwelt steht. Selbst die in den Gräbern entdeckten Geräte, Stühle, Möbel, Vasen u. s. f. sind zu heiligen Zwecken bestimmt und werden demzufolge in ihren Formen durch religiöse Anschauungen beeinflußt. Diese Einseitigkeit des vorliegenden Materiales muß mit besonderem Nachdruck betont werden um zu verhindern, daß man aus den immer und immer wiederkehrenden gleichen Gestaltungen einen gar zu ungünstigen Schluß auf das künstlerische Können des ägyptischen Volkes zieht.

Es haben sich in Ägypten frühe bestimmte Typen gebildet, auf Grund deren man die Götter, Könige, heilige

Handlungen abzubilden hatte; der Künstler konnte dieselben wohl leicht abändern, durfte sie aber niemals ganz aufgeben. Es ist ebenso gegangen, wie in freilich schwächerem Grade auch bei modernen Völkern, bei denen überall für die Darstellung der Gottheit, der Heiligen und Engel bestimmte Muster vorliegen, die der Künstler zwar umzugestalten vermag, aber nicht ganz verlassen darf, will er nicht dem Beschauer unverständlich bleiben. Die beste Parallele bietet hierfür die Heraldik dar, in der man streng festhält an den althergebrachten oder künstlich altertümlich gestalteten Formen, auch wenn dieselben der Wahrheit nicht entsprechen und die Gegenstände sich auf Grund des fortgeschrittenen Könnens leicht naturgemäßer darstellen ließen. Man braucht nur an die sogen. Lilien von Frankreich oder an den preußischen Adler zu denken, um zu erkennen, wie wenig sich die Kunst der Natur anpaßt. Hier ist der Wunsch nach Schematisierung dem Menschen derart in Fleisch und Blut übergegangen, daß es geradezu störend wirkt, wenn eine heraldische Figur realistisch ausgeführt ist, wie beispielsweise der französische Adler. Dieselbe Empfindung, die hier das Schema sympathisch macht, hat den Ägypter bewogen, an seinen alten Göttertypen auch dann noch festzuhalten, als er gelernt hatte, Gestalten zu fertigen, die natürlicher aussahen, als die steifen, leblosen Puppen, die das Volk als Gottheiten verehrte.

Das ägyptische religiöse Leben spielte sich zunächst in dem Tempel ab. Dieser hat als Grundform ein längliches Rechteck, welches in drei gleichfalls rechtwinklige Teile geteilt ist, in das Allerheiligste mit seinen Nebenräumen, den

gedeckten und den offenen Hof. — Der hinterste dieser Teile enthält in seiner Mitte eine ganz dunkle Kammer (D), die nur durch künstliches Licht erhellt werden konnte, das Allerheiligste des Tempels. In diesem stand ein viereckiger Würfel aus Stein mit einer pyramidenförmigen Bedachung, der innen hohl und nach vorne offen war. Es ist dies der Naos des Tempels, von dem Herodot öfters spricht. Die vordere Öffnung dieses Naos war im Altertume durch ein Gitter oder eine Thür geschlossen. In ihm befand sich die Verkörperung des Tempelgottes, in welcher dieser auf Erden zu weilen pflegte, also ein heiliges Tier, welches in den vom semitischen Steinkulte beeinflußten Tempeln durch einen Stein von auffallender Form ersetzt ward. Vor diesem heiligen Wesen spielten sich bei Fackel- und Lampenscheine die Ceremonien ab, die der ägyptische Kultus vorschrieb; das Tier, welches der Gott selbst war, gab hier durch Bewegungen, Kopfnicken und Ähnliches Antworten auf Fragen und spendete Orakel. — Rechts und links von dem Raume, welcher als Aufbewahrungsort des Naos diente, lagen kleine Zimmer, in denen die Opfergeräte, Kleider, Götterstatuen, Prozessions-

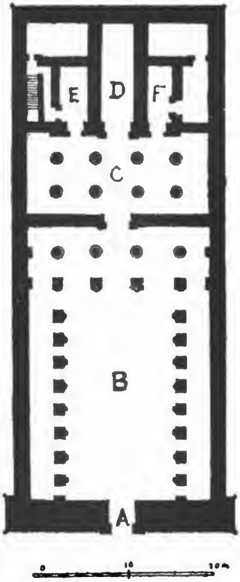


Fig. 29. Plan des von Ramses III. errichteten kleinen Amon-Tempels zu Karnak.

barken und sonstige bei der Götterverehrung notwendige Gegenstände aufgespeichert wurden.

Dem Naos, der genau in der Axe des Gebäudes sich befand, gegenüber führte eine Thür nach dem gedeckten Hofe (C), dessen Dach von unschön nahe zusammenstehenden Säulen getragen ward. Derselbe war halb dunkel und im allgemeinen überdacht; nur an den Seiten und oberhalb des Mittelganges befanden sich Fenster, oder richtiger, in der Mauer ausgesparte Lücken, durch welche Licht in das Innere drang. Das Dach dieses Raumes ist flach, die dasselbe tragenden Säulen im allgemeinen gleich hoch; nur die Säulen, welche rechts und links unmittelbar neben der Axe verlaufen, pflegen höher als die übrigen zu sein, auch weiter von einander abzustehen als diese. Sie tragen gleichfalls ein flaches Dach; den Raum, der zwischen diesem und dem sonstigen Dache sich bildet, füllen die eben erwähnten Fenster aus.

Der von dem Naos in diesen Saal führenden Thüre gerade gegenüber führt eine solche in den ungedeckten Hof (B). Dieser ist nach oben hin offen, nur an der rechten und linken Seite pflegen gedeckte Gänge zu verlaufen, deren Dach auf der dem Hofe zugekehrten Seite meist von sogenannten Osiris-Pfeilern getragen wird. Die Karyatide, eine menschliche, Architekturteile tragende Figur, die in der klassischen Kunst eine große Rolle spielt, kommt als solche in Ägypten nicht vor. Hier wird sie ersetzt durch schwerfällige Pfeiler, an deren Vorderseite sich schematisch gearbeitete Götterbilder anlehnen; vor allem ist es der Gott der Unterwelt Osiris, der, Scepter und Hirtenstab in den Händen,

in dieser Stellung erscheint. Bisweilen wird der mitten durch den Hof führende Gang besonders gekennzeichnet durch hohe Säulen, welche jedoch kein Dach tragen, auf deren Kapitälen sich vielmehr freistehende heilige Symbole erhoben zu haben scheinen. Selten läuft ein Säulengang um den ganzen Hof, dann finden sich rechts und links Osiris-Pfeiler, vorn Säulen und hinten meist Pfeiler und dahinter Säulen. — Auf der Vorderwand dieses Saales, wieder dem Naos gegenüber, führt eine Thür (A) hinaus in das Freie. — Dies ist das Grundschema des ägyptischen Tempels, welches sich, freilich vielfach abgeändert, in jeder derartigen Anlage wiederfindet. Die Zahl der Räume um das Allerheiligste vor allem ist eine wechselnde; bisweilen sind in die Höfe Kammern für bestimmte Zwecke, besonders für die Bibliothek, eingebaut. Es kommt ferner vor, daß sich vor den offenen Hof ein weiterer gleichfalls offener legt, u. s. f.

Im allgemeinen ist die Axe des Baus eine gerade Linie, der Eintretende sah durch alle Thüren den Naos, und der Blick ward hierher noch mehr dadurch gelenkt, daß der Boden des Tempels sich hierhin allmählich erhöhte, während andererseits das Dach sich senkte. Der Naos steht in dem höchst gelegenen, aber niedrigst bedachten Tempelraume.

Die Thüre, welche von außen in den offenen Hof, und diejenige, welche von diesem in den gedeckten Hof führt, bildet den Mittelpunkt einer breiten Thoranlage, welche die ganze Seite des Tempels einnimmt. Rechts und links erheben sich bei diesen sogen. Pylonen turmartige Bauten,

die breiter als tief sind und oben niedere Brustwehren tragen, hinter denen Verteidiger aus gedeckter Stellung Angreifer des Tempels zurückweisen konnten; das Mauerwerk selbst ward durch schmale Schießscharten durchbrochen. Zwischen den beiden Turmflügeln liegt dann das kleine, gleichfalls von oben her zu verteidigende Thor, welches vermittelst zweier schwerer hölzerner, mit Bronze beschlagener Thürflügel geschlossen werden konnte. Den Beweggrund zur Herstellung dieser Anlagen bildete der Umstand, daß der ägyptische Tempel nicht nur als Tempel, sondern zugleich als Festung zu dienen bestimmt war. In ihn konnte sich im Kriegsfalle die Bevölkerung zurückziehen, wenn die Stadt bereits genommen war, und unter den Augen ihres Tier gewordenen Gottes den letzten Verzweiflungskampf versuchen. Aus demselben Grunde hat der Tempel außer dieser Thür fast keine Zugänge, höchstens durchbrechen kleine, leicht zu verrammelnde Ausfallspförtchen an ein oder zwei Stellen die Außenmauern. Die ganzen Anlagen sind schwerfällig, die Mauern dick, nach außen abgeschrägt und mit Brustwehren versehen, damit der Bau nicht nur der Zeit zu trotzen, sondern auch gegebenenfalls feindlichen Angriffen Widerstand zu leisten vermöge. Er war in ähnlichem Sinne die letzte Zuflucht der Städter, wie die Kirchen im frühen Mittelalter, die in der romanischen Periode durch ihre Lage an möglichst hohen Punkten, ihre dicken Mauern und ähnliches noch diesen Festungscharakter darthaten.

Vor dem ersten Pylon erhoben sich rechts und links je ein Obelisk, eine vierkantige Säule, die oben eine pyramidenförmige Spitze trägt und den Stein nachahmt, in

dem sich der Sonnengott in Heliopolis verkörperte. Der Obelisk gilt als Weihgeschenk an den Sonnengott Râ und an die mit diesem in Zusammenhang gebrachten andern Götter des Pantheons. In der Ptolemäerzeit wird der

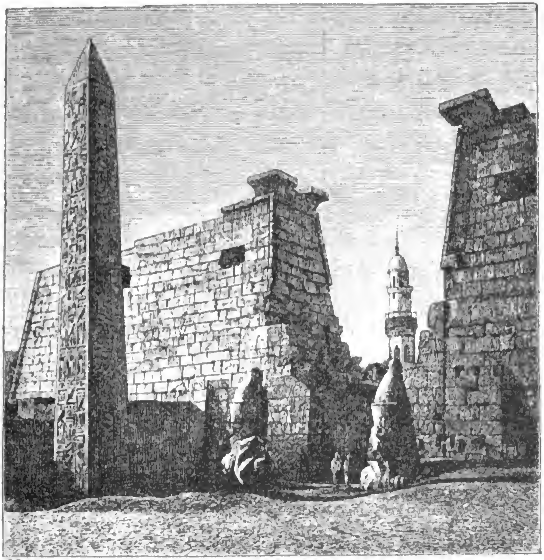


Fig. 30. Pylon des Tempels Ramses' II. zu Luqsor, davor zwei Statuen des Herrschers und ein Obelisk (der zweite ist jetzt in Paris).

Obelisk bisweilen abgelöst durch freistehende Säulen, deren Kapitäle im Altertume Götterbilder getragen haben werden.

Zwischen den Obelisken und dem Pylon waren häufig rechts und links sitzende Bildsäulen des Königs angebracht,

der den Tempel weihte. Dieselben sind aufgefaßt als Teile der schwerfälligen sie umgebenden Architekturwerke und infolgedessen steif und wie versteinert ausgeführt; ihre Maße pflegen die menschliche Größe weit zu übersteigen. Neben ihnen wieder standen je vier Fahnenstangen, an denen oben bunte Wimpel flatterten; man nahm an, sie hielten durch eine ihnen innewohnende geheimnisvolle Kraft alles Böse von dem Tempel fern.

Jenseits aller dieser Anlagen ward der ganze Tempel umschlossen von einer Umwallung, die aus ungebrannten Nilziegeln aufgeführt zu sein pflegt und dem Tempeleingange gegenüber durch ein monumentales Thor in einfacher Thürform durchbrochen wurde. Falls ein und dieselbe Umwallung mehrere Tempel umschloß, so führte dem Pylon eines jeden derselben gegenüber ein Thor ins Freie.

Die Tempel waren mit dem Nile und mit andern etwa in demselben Orte befindlichen Heiligtümern durch gepflasterte Straßen verbunden, an deren Seiten in bestimmten Abständen Statuen heiliger Tiere lagen. Meist waren es Sphinxe, d. h. Löwenkörper, die einen das Porträt des weihenden Pharao darstellenden Menschenkopf trugen. Eine derartige Mischgestalt pflegte die Gottheit anzunehmen, wenn sie als Wächter auf die Erde herabstieg; als Wächter der heiligen Straße sollte auch hier die Sphinx dienen, statt derer in gleichem Sinne auch das Bild des im Tempel verehrten heiligen Tieres, also in Theben des Widders, Verwendung finden konnte. Auf den derart eingerahmten Straßen bewegten sich die Prozessionen von einem Tempel zum andern und wurden an Festtagen die Götter einher-

getragen. Der Boden unter ihnen galt ebenso wie derjenige, auf dem sich die Tempel erhoben, als heilig. Errichtete man einen Tempel in der Wüste, so war der Boden ursprünglich unrein, denn die Wüste ist das Gebiet des Set, des Gottes der bösen und vernichtenden Mächte. In diesem Falle mußte der Baugrund erst entsühnt werden und vergrub man zu diesem Zwecke kleine Bronzestatuetten des Osiris, oft in Tausenden von Exemplaren, in demselben.

Alle Teile des ägyptischen Tempels waren mit Darstellungen bedeckt. Wenn sich bisweilen glatte Wände finden, so liegt dies nicht daran, daß der Erbauer auf den Gedanken gekommen wäre, die Masse durch sich selbst wirken zu lassen, sondern erklärt sich daraus, daß der betreffende Bau unvollendet geblieben ist. Man begnügte sich bei dieser Ausschmückung nicht mit einfachen Linien in Farben oder Ornamenten, obwohl die Ägypter gerade für die Erfindung und Zusammenstellung letzterer ein besonders großes Talent besaßen und höchst geschmackvolle Muster, die sehr wohl mit den griechischen wetteifern können, erzielt haben. Die Ornamente dienen im allgemeinen nur zur Herstellung von Bordüren, für welche sie entweder aufgemalt oder eingelegt wurden. Zu letzterem Behufe fertigte man glasierte Thonplatten in verschiedenen Farben an, die in ihrer Färbung und Ausführung auffallend an die in neuerer Zeit in Deutschland als Fußbodenbelag in Hausfluren beliebten Mettlacher Platten erinnern, und drückte diese zu Mustern zusammengestellt in die vorher mit Stuck bedeckten Wände. Dann werden Ornamente zur Verzie-

rung von Decken verwendet und endlich, aber nur ausnahmsweise treten sie als Schmuck ganzer Wände, freilich mehr in Gräbern als in Tempeln, auf. Ist dies der Fall, so ahmen die Ornamente Teppiche und geflochtene, verschiedenfarbig bemalte Matten nach, wie solche in den Wohnhäusern, geradeso wie dies noch heutzutage im Oriente üblich ist, aus den verschiedensten Stoffen bestehend, die

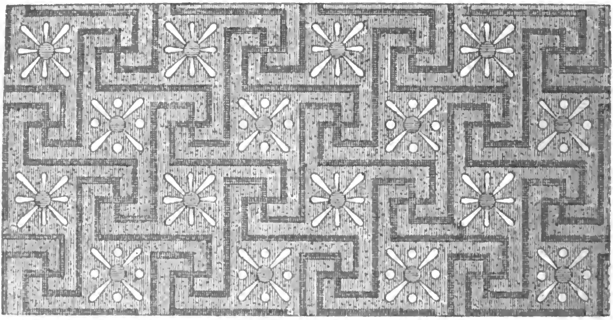


Fig. 31. Ägyptisches Deckenornament.

Wände bedeckten. Im Original haben sich nur kleine Bruchstücke solcher Matten gefunden, dagegen ist eine ähnlich gebildete große Decke aus bemaltem und mit Figuren bestickten Leder erhalten geblieben, welche dazu gedient hat, den Sarg der in die 21te Dynastie gehörenden Königin Ast-em-heb zu umhüllen.

Im allgemeinen verwendete man als Tempelschmuck statt der Ornamente Darstellungen von Vorgängen, die zu der Gottheit Beziehungen darboten. Dieselben wurden in

Relief ausgeführt, und zwar kann man im allgemeinen, wenn es auch zahlreiche Ausnahmen giebt, sagen, daß man in älterer Zeit die Figuren vertieft in die Wand arbeitete, während in der der Ptolemäer die Wand um die Figuren herum vertieft wurde, diese also erhöht auftraten. Letztere Arbeitsweise bot naturgemäß weit mehr Schwierigkeiten dar als die erstere und diese steigerten sich noch dadurch, daß man diese erhöhten Figuren ihrerseits wieder bis zu den höchsten Stellen der Tempelwände hinauf in allen ihren Einzelheiten genau ausführte. Die vertieften Reliefs sind im allgemeinen so angelegt, daß sie an den Conturen am tiefsten gearbeitet sind und sich dann nach der Mitte zu wölben, ein Verfahren, welches die Figuren halbplastisch aus der Wand hervortreten läßt und Schatten und Licht besser verteilt, als ein Arbeiten in einer gleichmäßigen Fläche. Bei den erhöhten Figuren verfuhr man ebenso, auch diese sind meist am Rand am flachsten.

Wurde schon durch diese Arbeitsart den Bildern ein lebendiges Aussehen gegeben, so ward dieses noch dadurch verstärkt, daß man sie so gut wie ausnahmslos bemalte und zwar in allen ihren Teilen, mochten es nun bekleidete oder nackte Körperteile von Personen sein oder Gebäude, Tiere, Früchte und anderes mehr. Dabei liebte man grelle Farben, wie solche auch die Kleidungsstücke der Ägypter zeigten und wie sie den Bewohnern eines Landes, dessen Natur selbst die grellsten Kontraste darbietet, als die naturgemäßesten erscheinen mußten.

Die dargestellten Vorgänge sind fast in allen Tempeln die gleichen; sie bilden Auszüge aus einem Buche, das den

Besuch des Königs in dem betreffenden Heiligtume schildert. Von der Thür beginnend und nach dem Allerheiligsten fortschreitend, zeigen sie ihn die verschiedenen Tempelceremonien verrichtend, den Göttern die verschiedenartigsten Dinge opfernd und sich von ihnen zum Entgelt Leben, Heil, Gesundheit und Freude versprechen lassend. Die rechte und linke Seite des Tempels bilden dabei Gegenstücke, auf der einen erscheint der Pharao als Herr von Oberägypten vor dem Gotte in dessen oberägyptischer Form, während er gegenüber als Herr von Unterägypten vor dem gleichen Gott in dessen unterägyptischer Erscheinungsform auftritt. Nur selten finden sich im Innern der Tempel Darstellungen historischer Vorgänge, von Schlachten, Belagerungen, Siegen; meist stehen diese an den Außenwänden der Bauten. An den Tempel gehörten dieselben, denn der Krieg ist für den Pharao eine religiöse Handlung, ein heiliger Kampf, den er für seinen Gott und in dessen Auftrag durchführte.

Von den architektonischen Einzelheiten der Tempel ist eine von besonderer Bedeutung für die kunsthistorische Entwicklung in weitem Umfange geworden, es war dies der Träger, welcher die Dächer der Bauten stützt, und als Pfeiler oder Säule auftritt.

Der ägyptische Pfeiler war naturgemäß zunächst quadratisch im Durchschnitt und stieg in senkrechter Richtung nach oben, doch wird derselbe bereits in den ältesten erhaltenen Bauwerken auf eine Basis gestellt, welche quadratische Form hat, aber weit niedriger ist als breit. Wie alle andern noch zu erwähnenden ägyptischen Architektur-

formen ist auch diese ganz ursprüngliche bis in die spätesten Zeiten neben den höher entwickelten Gestaltungen beibehalten worden. Sie bildet die Grundlage der bereits genannten Osiris-Pfeiler, welche dadurch entstehen, daß man an den Pfeiler eine menschliche voll ausgearbeitete Gestalt sich lehnen läßt.



Fig. 32. Protodorische Säule.

Aus dem quadratischen Pfeiler erhielt man durch gleichmäßige Abstumpfung der vier Ecken eine achteckige Säule, bei der man, da eine quadratische Basis geschmacklos erschienen wäre, diese durch einen sehr niedrigen, diskusartigen, gerundeten Sockel ersetzte. Durch Abstumpfung der Ecken dieses Pfeilers entsteht ein 16-seitiger Pfeiler, wie er in der sog. protodorischen Säule von Benihassan auftritt. Dieser Pfeiler wurde dadurch geschmackvoller gebildet, daß man ihn nicht einfach unter dem Gebälk endigen ließ, sondern zwischen ihn und dieses ein ziemlich breites, aber niedriges Verbindungsglied von quadratischem Durchschnitt einschob. Die 16 Seiten wurden zugleich gefälliger gestaltet, man grub in jede derselben eine Kannelur ein und verwandelte die stumpfen Ecken auf diese Weise in scharfe Gräten. Auf den ersten Blick ähnelt diese Säule auffallend der dorischen, und hat man sie daher protodorisch genannt; doch unterscheidet sie sich andererseits von der dorischen durch so gewichtige Dinge, wie die sehr schwache Ver-

jüngung, die hier vorhandene Basis u. a. m., daß an einen Zusammenhang zwischen beiden Säulenformen kaum gedacht werden kann.

Unter den eigentlichen Säulen ist die häufigste die sog. Lotussäule, eine Pflanzensäule, deren Kapitäl eine offene Blume, vermutlich das Nelumbium Lotus, nachahmt; die Ägypter nannten diese Säule nat', „die Grüne, Frische" und verwenden ihr Bild als ein Amulet, das dem Toten die Frische im Jenseits und die Auferstehung gewährleisten sollte. Auch diese Säule steht auf einer Basis, meist ist sie unten eingezogen, verdickt sich dann und verjüngt sich hierauf wieder nach oben bis zum Ansatz des Kapitäls. An dem untern Ende pflegt die Säule von Blättern umgeben zu sein, ähnliche Blätter umringen auch das Kapitäl. Ein oft neben dieser Säule verwendetes Gegenstück bildet eine zweite Lotussäule, bei welcher die Blütenglocke geschlossen erscheint. In dieselbe Reihe gehört endlich eine sehr unschöne Säule, welche der König Thutmosis III. gelegentlich anwenden ließ, bei der die Kapitälblume, anstatt sich, wie dies logischer Weise allein möglich war, aus der Säule zu entwickeln, von oben auf den Säulenschaft herabfällt.

Der Grundgedanke einer weitern Reihe von Säulenformen ist es, die Säule als ein Bündel von zusammengebundenen Stengeln aufzufassen, deren jeder seinen eigenen Blütenfortsatz besitzt; an dem Schaft halten Bänder dieselben zusammen. Die einzelnen Stengel können dabei die des Lotus mit rundem Durchschnitt, oder die des Papyrus mit scharfen, dem Beschauer zugewendeten Kanten und etwa

dreieckigem Durchschnitt sein. Die Blüten, welche jeden einzelnen Stengel krönen, erscheinen meist geschlossen und verjüngen sich nach oben, daneben aber kommt es auch vor, daß man sie sich offen denkt, wobei dann jedes Blütenblatt an der Spitze nach unten zu umgebogen dargestellt wird. Häufiger noch fährt der Ägypter in der Nach-

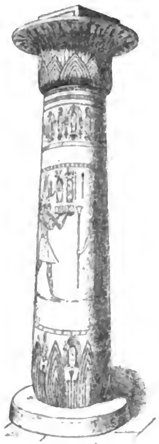


Fig. 33. Lotus-Säule mit offener Blüte.



Fig. 34. Lotus-Säule mit geschlossener Blüte.



Fig. 35. Papyrus-bündel-Säule.

ahmung der Natur insofern fort, als er die abblühende Lotusblume mit dem steif aus derselben hervordringenden Fruchtstempel nachbildet, wobei diese Fruchtstempel sich regelmäßig nach oben, nach dem Architrav zu, verjüngen. In später Zeit tritt zu diesen Säulenformen noch eine weitere, welche Palmstämme mit ihren oben umgebogenen Blättern in sehr naturalistischer Weise nachahmt.

Wie der Tempel, so zerfällt auch das G r a b in seiner einfachsten Form in drei Teile; es sind dies die Grabkammer, das zu dieser führende, mehr oder weniger verwickelte System von Gängen, und endlich ein oberirdischer, stets zugänglich bleibender Raum, in dem man Totenopfer darbrachte. In allen Grabarten findet sich dieses System

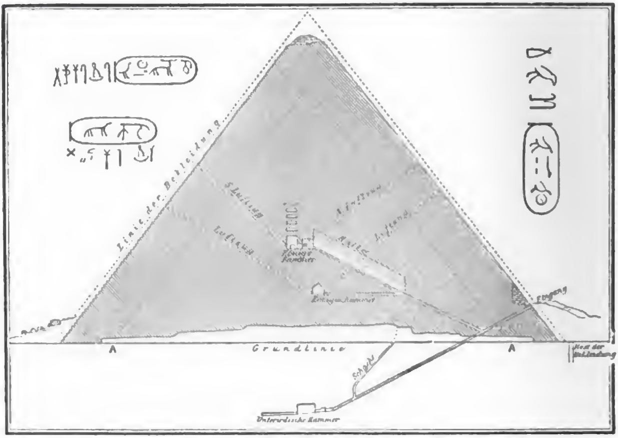


Fig. 36. Querschnitt der Pyramide des Cheops; die beigefügten Hieroglyphen sind Steinmetzmarken aus dem Bau, die den Namen des Königs ergeben.

wieder, so zunächst in den P y r a m i d e n, den Grabanlagen der Könige von der 4. bis herab zu der 12. Dynastie. Diese Pyramiden sind nichts als regelmäßig geformte Grabhügel, deren Gestalt durchaus nicht, wie immer und immer wieder behauptet worden ist, einen tieferen symbolischen Sinn besitzt. Als Mittelpunkt der Anlagen wählte man gewöhnlich eine natürliche Bodenerhebung (A-A), um

die man die Bauwerke zunächst in der Form einer langen Reihe von nach oben sich verjüngenden Terrassen aufführte, so daß der Bau eine von allen Seiten ansteigende Treppenanlage bildete. Zuletzt legte man Füllsteine von dreieckigem Durchschnitt auf jede Stufe und erhielt nunmehr nach allen vier Seiten hin gleichmäßige, schräg nach oben ansteigende, in einer Spitze sich vereinigende glatte Flächen. Zu jeder Pyramide gehörte ein Tempel, in

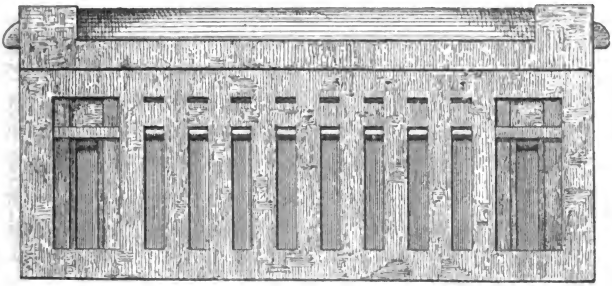


Fig. 37. Sarg des alten Reiches in Hausform.

welchem eigens dazu bestimmte Priester Opfer für den toten König darzubringen hatten. Von diesem Tempel aus führte ein Gang in den Bau selbst, dessen Eingang gewöhnlich, aber nicht immer, versteckt an der Nordseite der Pyramide angelegt war. Der Gang führte in der Regel zunächst abwärts, dann in stumpfem Winkel aufwärts und mündete endlich in einer kleinen Sargkammer. Bisweilen ist die Anlage des Ganges eine verwickeltere und führt derselbe kreuz und quer, auf und ab durch die Pyramide, ehe er in die Kammer einmündet. Häufig ist er an mehreren

Stellen zugemauert und verrammelt, um das Eindringen zur Leiche einem Unberufenen möglichst zu erschweren. In der Grabkammer steht der Sarkophag, meist ein schmuckloser, schwerfälliger steinerner Kasten, nur selten finden sich an seinen Außenwänden Verzierungen, welche dann die Vorderseite eines ägyptischen Hauses nachbilden, um darauf hinzudeuten, daß der Sarg das Haus des Toten ist. Inschriften finden sich an Königssärgen nicht häufig und ergeben, falls sie auftreten, fast ausschließlich den Namen und Titel des betreffenden Herrschers. Zuweilen stand in dem Steinsarg ein hölzerner und in diesem lag die einbalsamierte Leiche, die seit der ältesten Zeit mit Binden aus reiner Leinwand umwickelt ward.

Alle Pyramiden sind im Mittelalter ausgeraubt worden, nur in einer, der 6. Dynastie entstammenden, fand sich noch die recht gut erhaltene Königsmumie. In derselben 6. Dynastie kam die Sitte auf, die Gänge der Pyramiden mit Inschriften zu bedecken, während man solche früher nur an den Außenseiten anbrachte, wo sie bei der großen Pyramide von Gizeh noch Herodot sehen konnte.

In den Pyramiden ruhten nur Könige und Königinnen, die Gräber anderer Persönlichkeiten des alten Reichs bildeten die sog. Mastaba. Ihren Namen tragen diese Gräber wegen ihrer äußeren Gestalt, welche an die Lehmbänke (arabisch mastaba genannt) erinnern, die vor den jetzt üblichen arabischen Häusern angebracht zu sein pflegen. Es sind oben abgestumpfte Pyramiden, welche jedoch nicht wie die eigentlichen Pyramiden einen quadratischen Grundplan besitzen, sondern nur halb so tief als breit zu sein

pflegen. Der Eingang in dieselben findet in der Regel durch eine schmale Thür an der linken Seite der Vorderfront statt, bisweilen ist an der entsprechenden Stelle auf der rechten Seite eine zweite Thür angedeutet, hinter der sich jedoch keine Kammer ausgespart findet. Durch die eigentliche Thür tritt man in ein mehr oder weniger ausgedehntes Gemach, welches als Versammlungsort für die Hinterbliebenen diente, wenn dieselben zum Grabe pilgerten, um die Totenopfer darzubringen. Die Wände dieses Gemachs sind meist mit Reliefs bedeckt, welche Bilder aus dem Leben des Toten vorführen. Besonders die Reliefs des Mastaba des Ti aus der 5. Dynastie bei Saqqarah im Bezirke der alten Memphis ergeben reichen Aufschluß über das Leben eines vornehmen Ägypters; sie sind bezeichnend für die gezwungene, schablonenhafte Art der Darstellung in allen Fällen, in welchen es sich um heilige Dinge handelt, während bei der Vorführung profaner Dinge, wie der von Tieren, ein freierer Geist zu herrschen pflegt. Statuen des Toten, seiner Angehörigen und seiner Diener standen in dieser Kammer, gelegentlich wurden sie auch hinter derselben in einem kleinen, den Hinterbliebenen unzugänglichen Raume eingemauert.

Unter dem Fußboden der Kammer und noch häufiger an einer von ihr entfernten Stelle des Daches der Mastaba führte ein Gang senkrecht in die Tiefe; an seinem Ende ging dann ein Quergang ab, welcher in einen Raum Einlaß gewährte, in welchem der Sarg stand. Letzteres Gemach ist meist schmucklos; finden sich in ihm Inschriften, so sind sie religiöser Natur. Nie ist der Gang geschmückt, derselbe

ward vielmehr nach erfolgter Beisetzung der Mumie mit Steinen und Mörtel angefüllt und hierdurch vollständig geschlossen.

Die Anlage des Ganges und der Grabkammer findet sich in gleicher Weise wieder bei den Gräbern des mittleren und neuen Reiches; dagegen ändert sich hier vielfach die Form der zugänglichen Vorkammer, wenn dieselbe auch dauernd mit Bildern aus dem diesseitigen Leben ausgeschmückt ward. Abänderungen der Form ergaben sich vor allem durch den Ort, an dem die Gräber angelegt werden sollten, ob dieser sich in der Ebene, am oder im Gebirge befand. In der Ebene bestand die Vorkammer in der Regel aus einem freistehenden Tempel, dessen Wände geschlossen waren, bei dem aber an den Ecken angesetzte Säulen das Dach zu tragen schienen. An den Bergabhängen legte man einen Bau an, der wie ein Mastaba, auf das man eine Pyramide gesetzt hat, erscheint, und dessen Innenräume bisweilen gewölbt wurden. Lag das Grab ganz im Gebirge, so war auch die Vorkammer in dieses eingehauen und entwickelte sich gleichzeitig häufig zu einer längeren Reihe miteinander in Verbindung stehender Räume, deren Eingang bisweilen von Pfeilern und Säulen getragen ward.

Die Königsgräber der 18.—20. Dynastie in Theben entsprechen in ihren Grundgedanken der üblichen Grabanlage. Sie zeigen aber darin eine auffallende Abweichung, daß die Vorkammer ganz vom Grabe losgelöst ist und sich zu einem vollständigen Tempel entwickelt hat. Alle die Tempel der thebanischen Westseite, die von Medinet-Abu,

Qurnah, dem Ramesseum sind als derartig erweiterte Grabvorkammern aufzufassen. Die Hinterseiten der Tempel stehen nahe an einem Gebirgszuge, hinter welchem etwa 1/2—1 Stunde entfernt das übrige Grab zu suchen ist, dessen Anlage bereits kurz bei der Schilderung der Grabstätte Seti I. beschrieben ward. Im Vergleich zu anderen Gräbern ist besonders auffallend, daß der in die Sarkophagkammer führende Gang gerade so wie diese selbst und alle ihre Nebenräume mit religiösen Darstellungen bedeckt war und daher unzugeschüttet blieb. Die Leichen der Monarchen ruhten nicht hier, sondern im Schachte von Dêr-el-bahari und ihre Entdeckung war nicht nur für die Geschichte, sondern insbesondere auch für die ägyptische Kunstgeschichte von hoher Bedeutung. Sie ermöglichte es, die Statuen ägyptischer Könige mit ihren Originalen zu vergleichen und dadurch einen Einblick zu gewinnen in das Verhältnis, in dem die Porträtstatue und das Reliefbild eines Pharao zu der Wirklichkeit standen.

Die ägyptischen Königsbilder haben, an und für sich betrachtet, alle eine gewisse Ähnlichkeit. Einmal liegt dieselbe in dem freundlich sein sollenden, thatsächlich dem Gesicht einen nichtssagenden, ja oft sogar geradezu dummen Ausdruck gebenden, gezwungenen Lächeln, welches sie insgesamt zeigen. Dann ist regelmäßig das Ohr zu hoch gesetzt, das Gesicht rundlich, das Kinn stumpf, die Stirn breit, aber niedrig, die Backen fleischig, die Hände und Füße plump und schwerfällig. Alle Könige erscheinen als junge, gleichalterige, ungefähr 18jährige, gleich große Persönlichkeiten. Dazu kommt, daß die Stellungen der Herr-

scher stets dieselben sind und sich von den ältesten Zeiten bis zu denen der Ptolemäer dauernd wiederholen. Sitzt der König, so ist der Sessel ein quadratischer Block, an dem oben niedrige Lehnen angebracht sind, die Füße sind gleich gestellt, während für die Hände drei Stellungen miteinander abwechseln. Entweder liegen beide Handflächen auf den Knieen; oder dies thut nur die linke, während die rechte auf dem Knie geballt ist und einen kurzen Stock oder eine Binde hält; oder die linke liegt auf dem Knie, die rechte ist an die Brust erhoben und hält einen Herrscherstab oder eine Geißel. Nicht mehr Abwechslung als die Sitzbilder zeigen die daneben auftretenden stehenden Bildsäulen. Andere Haltungen kommen für Königsstatuen so gut wie niemals vor. Erst bei einer genaueren Betrachtung der Bildnisse wird es möglich, einzelne Unterschiede, besonders in der Form der Nasen, die bald gerade, bald mehr oder weniger gebogen sind, aufzufinden. Im großen und ganzen aber wäre es verhältnismäßig selten möglich, nach dem Aussehen eines Bildnisses die gemeinten Persönlichkeiten wiederzuerkennen, und haben es die Ägypter infolge dessen für notwendig gehalten, auf Bildsäulen und in Reliefs regelmäßig den Namen des dargestellten Herrschers mit zu vermerken. An und für sich könnte man vermuten wollen, die ägyptischen Herrscher hätten sich thatsächlich sehr ähnlich gesehen und sich den Familientypus so treu vererbt, wie etwa die Habsburger, wenn auch die Gleichartigkeit während Jahrtausenden ihr Bedenkliches darböte, um so mehr, als auch die Ptolemäer bis zu der berühmten Kleopatra herab denselben Typus zeigen. Die

Darstellung als junge Männer könnte man darauf zurückführen wollen, daß man während der ganzen Regierung das einmal bei der Thronbesteigung gefertigte Bildnis wiederholte und daß sich, diesem Grundsatze folgend, Ramses II., der ein Alter von nahezu 100 Jahren erreichte, am Ende seines Lebens als Jüngling darstellen ließ, ähnlich wie man in England in neuester Zeit an dem Jugendbilde der Königin festgehalten hat. Die Königsmumien haben gezeigt, daß diese beiden Annahmen auf Irrtum beruhten. Die Ähnlichkeit der Mumien mit den Bildnissen ist eine sehr geringe, auch wenn man, wie dies notwendig ist, in Betracht zieht, daß das Aussehen der Mumie dem des lebenden Wesens infolge der Einschrumpfung des Fleisches und des Zusammenfalls der Nasenspitze in manchen Stücken nicht mehr entsprechen kann.

Das Alter der Statuen ist nicht das der Thronbesteigung; Seti I. ward etwa 40 Jahre alt König, auf den Statuen erscheint er höchstens 20 Jahre alt. Die Größe ist unrichtig; kein Mensch konnte beim Anblicke der Bilder Thutmosis III. ahnen, daß derselbe nur $1^1/_2$ m lang war, oder bei denen Psammetich II., daß er nur $1^1/_3$ m Länge besaß. Aber auch die äußere Erscheinung ist nicht die gleiche. Am auffallendsten wäre dies bei Ramses II., der in seinen Bildern als jugendschöner Mann erscheint, dessen Mumie aber auffallend an Don Quijote erinnert, doch ist die Identifikation der Leiche nicht ganz sicher. Dagegen ist sie dies bei Seti I., bei dem, wie schon hervorgehoben, Statuen und Mumie sich nicht entsprechen, und das Gleiche ist bei den übrigen Königen, bei Ramses III. und den Herr-

schern der 21. Dynastie, der Fall. Aus diesem Umstande und anderen Erwägungen ergiebt sich die Thatsache, daß es für den ägyptischen König gerade so, wie für den ägyptischen Gott, ein Schema gab, wie er bei Darstellungen auszusehen hatte; man konnte dasselbe hier und da leicht abändern, um die individuellen Züge des Herrschers anzudeuten, man durfte es aber nicht fallen lassen, um das Bild der Natur entsprechend zu gestalten.

Die für jeden König notwendige Abänderung des Grundschemas durfte der einzelne Künstler nicht selbst auf Grund persönlicher Studien an dem darzustellenden Originale vornehmen, er hatte nach Vorlagen zu arbeiten.

Es wurden für den jeweiligen Fürsten Modellköpfe hergestellt, von denen uns zahlreiche Exemplare erhalten geblieben sind, und diese den einzelnen Künstlern zur Nachahmung übergeben. Diese Köpfe sind meist Büsten, bei denen aber nur der Vorderteil des Kopfes ausgearbeitet ward; der Hinterkopf ausschließlich der Ohren und häufig auch der Oberkopf von der Mitte der Stirn, der Stelle an, an der die Mütze oder die Krone aufsitzt, sind fortgelassen. Das Modell endet hier in einer Fläche, welche bisweilen durch Striche in Quadrate eingeteilt ist. Seltener sind die Köpfe gleichzeitig nach der Längsrichtung in der Weise halbiert, daß der Schnitt durch die Mitte der Nase geht. Die erhaltenen Modellköpfe weichen in ihren Formen von einander ab, sie stellen verschiedene Herrscher in der schematisch geforderten Weise dar. Offenbar wurden dieselben am Anfange der Regierung eines Pharao auf Grund eines offiziell gutgeheißenen Musters hergestellt und im Lande verteilt, ähn-

lich wie heutzutage das Herrscherbild für die Münzen von Regierungs wegen bestimmt wird. Die Verhältnisse, in denen die Modelle ausgeführt worden sind, sind stets kleine, doch war es mit Hilfe der aufgezeichneten Quadrate leicht, dieselben in vergrößertem oder auch in noch stärker verkleinertem Maßstab zu wiederholen. Eine einfache Vergrößerung mußte naturgemäß eine Verflachung der Gesichtszüge im Gefolge haben, und in der That sind die ägyptischen Statuen um so flacher aufgefaßt, je größer sie sind. Eine Verkleinerung häufte Einzelzüge und wiederum zeigen kleine Königsstatuen eine übermäßige Fülle von Einzelheiten, unter welcher oft der Gesamteindruck sehr leidet.

Für das Relief verfuhr man in gleicher Weise, wie für die plastische Figur. Auch hier sind zahlreiche Modellplatten für Königsköpfe, Bilder heiliger Tiere und ähnliches erhalten geblieben, die gleichfalls bisweilen auf der Rückseite Quadrate aufgezeichnet zeigen, welche die Nachbildung bezw. die Vergrößerung der Bildwerke erleichtern sollten. — Den gleichen Zweck verfolgen auch die vielbesprochenen, sich häufig an den Wänden ägyptischer Gräber findenden Quadrierungen. Sie sind nicht, wie oft behauptet worden ist, kanonische Linien, um die Körpermaße in richtiger Weise zu verteilen, sondern Hilfslinien, um die Bilder, die dem Arbeiter auf Papyrus oder Kalkplatten gezeichnet vorlagen, leichter auf die Wand übertragen zu können. Bisweilen hat der Arbeiter nach vollendetem Werke vergessen, die Striche abzuwischen, und auf diese Weise sind sie bis auf unsere Zeit erhalten geblieben.

Mittelst dieser Linien erleichterte sich der Künstler

gleichzeitig die Durchführung eines andern Grundsatzes, der den ägyptischen Bildwerken ein auf den ersten Blick störendes Aussehen giebt. Im Range gleichstehende Personen haben nämlich grundsätzlich auch gleich hoch zu sein, unbekümmert darum, welche Haltung sie einnehmen. Der vergöttlichte, stehende König hat seinen Kopf demnach ebenso hoch über dem Boden als der sitzende Gott, vor dem er steht. Trägt der Gott dabei eine hohe Krone, so ist das Haupt des Königs sogar etwas höher als das des Gottes, um das Überragen der Krone weniger bemerklich zu machen. Ist der Rang der dargestellten Personen verschieden, so ist es auch ihre Größe, je höher der Rang, um so größer die Person. Aus diesem Grunde erscheint auf den Reliefs der König viel größer als seine Unterthanen und besonders als seine Feinde; er stand an Rang und Ansehen nach ägyptischer Ansicht selbstverständlich weit höher als dieselben.

Der zu dieser Darstellungsweise veranlassende Gedanke, daß das Wichtigste auch am größten sein und am stärksten betont werden müsse, hat noch eine weitere Folge gehabt. Man hat jede Einzelheit in den Abbildungen von ihrer wichtigsten Seite her dargestellt. Zu diesem Zwecke hat man auf Perspektive verzichtet und jede einzelne Darstellung als ein Mosaik von Theilen behandelt, von denen jeder selbständig in seiner wichtigsten Auffassung auftritt. Beim menschlichen Körper erscheint der Kopf von der Seite, aber das Auge von vorn, der Leib von vorn, die Brust aber von der Seite, der Arm von der Seite, die Hand von oben gesehen. Ähnlich verfährt man bei der Landschaft.

Ein Teich, an dessen Ufer Palmen stehen, wird als ein zwischen Palmen in der Luft hängendes Rechteck dargestellt, da die Palmen von vorn, der See von oben am charakteristischsten aussehen.

Die bisher besprochene Schematisierung der Porträts ist während des ganzen Verlaufes der ägyptischen Geschichte festgehalten worden; nur in zwei Perioden, in der der Hyksos und in der Amenophis IV., hat sich eine freiere, naturgemäßere Auffassung des Königsbildes zu entwickeln vermocht.

Das Aussehen der Hyksos scheint sich von dem der einheimischen Ägypter so stark unterschieden zu haben, daß es unmöglich war, den Bildern der ihnen entstammenden Herrscher den Porträtcharakter zu wahren, wenn man an dem Schema festhielt. So hat man denn zwar den Bildnissen aus dieser Periode die althergebrachte Haltung gelassen, den Kopf dagegen abweichend gebildet. Diese Köpfe (vgl. S. 66) stellen verschiedene Persönlichkeiten dar, doch zeigen alle einen ähnlichen Typus, kleine Augen, starke Nasen, die zwar gekrümmt sind, aber infolge des auffallend breiten Nasenrückens trotzdem einen flachen Eindruck hervorrufen, dicke, knochige Wangen, einen breiten, fast tierischen Mund, ein vorspringendes Kinn. Steife Haare umrahmen wie eine Mähne das Gesicht, welches einen geistlosen, aber gutmütigen Ausdruck besitzt. Auf vereinzelten Denkmälern sieht man diesen Typus sich abschwächen und die Köpfe sich mehr dem ägyptischen Charakter nähern; endlich sind einige Büsten erhalten, welche in ihren Grundzügen ganz ägyptisch erscheinen, bei denen aber einzelne Eigentümlichkeiten darauf hindeuten, daß bei ihrer Ausführung noch

der Hyksostypus bestimmend einwirkte. Mit der Unterwerfung und der Vertreibung der Hyksos hört die Nachahmung des Typus vollständig auf, der rein ägyptische tritt wieder an seine Stelle, um etwa hundert Jahre später auf kurze Zeit dem Typus Amenophis IV. weichen zu müssen.

Dieser König hatte sich am Anfange seiner Regierung ebenso wie seine Vorfahren darstellen lassen; bei der Einführung seiner Âten-Religion brach er aber mit dem alten Schema und ließ sich, wie schon bei der Erzählung der Geschichte seiner Regierung zu erwähnen war, anders und zwar abschreckend häßlich darstellen (vgl. S. 98). Sein Beispiel wirkte auf seine Zeitgenossen ein und auch in andern Dingen suchte sich damals die ägyptische Kunst freier zu entwickeln, Festzüge und Gärten wurden realistischer abgebildet als in frühern Zeiten. Allein der Aufschwung war von kurzer Dauer, mit dem Scheitern des Reformversuches des Königs und seiner beiden Nachfolger fand auch der neue Kunststil sein Ende und der alte Schematismus trat in voller Schroffheit wieder an seine Stelle.

Alle bisher betrachteten Denkmäler gehören der religiösen Kunst an, sie alle sind nach Gesetzen gefertigt, die als heilige galten und nicht verlassen werden sollten. Daneben haben sich aber im Nilthale Monumente gefunden, welche einen freieren Charakter zeigen und Erzeugnisse einer andern Kunstrichtung, der Profankunst, sind. Die ältesten dieser Stücke entstammen dem alten Reiche. Damals war es noch nicht notwendig, den Toten in seiner verklärten, Gott gewordenen Gestalt darzustellen, wenn dies auch die Regel ist. Man konnte ihn in seiner irdischen Gestalt vor-

führen, wie dies bei Râ-hetep in Kairo, dem berühmten Schreiber des Louvre, und dem sogen. Schech el beled, dem Dorfschulzen, geschehen ist, drei Beamten, die so naturwahr dargestellt sind, als es nur je die Kunst vermocht hat. Besonders dienende Personen werden gern realistisch



Fig. 38. Büste des Râ-hetep in Kairo.

aufgefaßt, Frauen, welche Wäsche einstampfen oder Brot kneten, Zwerge, wie man sie zum Vergnügen der Großen in den Häusern hielt, und Leute in ähnlichen Stellungen. In die Reliefs findet diese freiere Richtung bisweilen gleichfalls Eingang, namentlich wenn es sich um die Darstellung von Tieren handelt, bei den Götter- und Königsbildern

tritt dagegen unmittelbar daneben das hieratische Gesetz in seiner ganzen Härte dem Beschauer entgegen.

In dem neuen Reiche werden naturalistische Statuen nicht mehr geschaffen; aus ihm sind von nicht hieratischen Darstellungen nur einige wenige Zeichnungen von Tieren auf Papyrus, bezw. Kalkstein, und vereinzelte, auf Stelen gemalte landschaftliche Darstellungen erhalten geblieben.

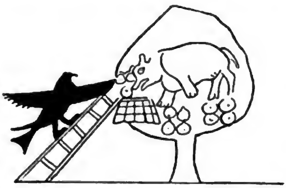


Fig. 39. Der Sperber steigt zum Nilpferd auf den Baum.

Dagegen findet sich auch in dieser Zeit, wie es in der Natur der Sache liegt, eine freiere Auffassung regelmäßig bei satyrischen und parodistischen Darstellungen. So vor allem in einem Papyrus zu Turin und einem solchen zu London, welche Tiere die Thätigkeiten ausüben lassen, die sonst in den

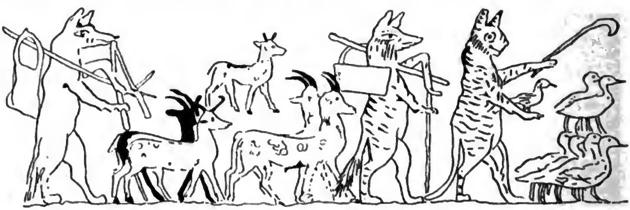


Fig. 40. Der Wolf als Ziegenhirt und die Katze als Gänsehirt.

Reliefs von Menschen verrichtet werden. Da werden Mäuse vorgeführt, wie sie eine von Katzen besetzte Burg erstürmen, den Wagen des Mäusekönigs ziehen zwei Hündinnen, der Sperber erklettert auf einer Leiter einen Baum, auf welchem ein Nilpferd sitzt, die Katze bewacht die Gänse, spielt mit

ihnen und wird von ihnen gebissen, der Löwe spielt mit einem jungen Bock Dame, der Wolf schreitet mit einem Korb über den Schultern, die Doppelflöte blasend, als Hirt hinter Ziegen her u. s. f. Alles ist hier in natürlichen Proportionen gezeichnet, da es ohne diese nicht komisch zu wirken vermöchte. Endlich findet der Realismus auch in den Tempelreliefs an den Stellen Aufnahme, an denen es sich darum handelt, einen kleinen Scherz in dem sonst ernst gehaltenen Ganzen anzubringen, wenn man beispielsweise einen auf den Schiffstauen sitzenden Affen die Bewegungen eines auf dem Schiffe befindlichen Mannes nachahmen läßt. Allein derartige Bilder bleiben leider stets vereinzelt, die bei weitem überwiegende Zahl der ägyptischen Kunstwerke ist streng hieratisch gehalten.

Die fremden Völker, mit denen Ägypten während des neuen Reiches immer häufiger in Verbindung trat, haben seine Kunst so gut wie gar nicht beeinflußt. Einige Ornamente und Vasenformen, die Darstellung der geflügelten Sphinx und einiges andere wurde den Babyloniern entlehnt, allein es handelte sich dabei ausschließlich um Äußerlichkeiten. Von den Phöniziern und Griechen hat die eigentlich ägyptische Kunst nichts übernommen. Erst als griechische und römische Fürsten das Land beherrschten, in der Ptolemäer- und römischen Kaiserzeit, fand eine Art Beeinflussung statt, die jedoch nicht zu einer Änderung des nationalen Kunststyles führte, sondern eine eigenartige ägyptisch-griechische Mischkunst erzeugte. Wie die technisch vorzüglich gearbeiteten Überreste dieser Kunstart beweisen, waren es tüchtige Künstler, die sich ihr widmeten. Was sie erzielten,

war jedoch wenig erfreulich, es waren durch und durch unschöne Machwerke, griechische Gestalten in ägyptischer Haltung und Kleidung ohne ästhetische und ohne ägyptisch-religiöse Berechtigung, verunglückte Versuche, zwei durchaus verschiedenartige Auffassungen der Natur zu verschmelzen. Schon das Altertum hat dies gefühlt und die Erzeugnisse dieser Schule haben sich wenigen Anklangs zu erfreuen gehabt und sind immer selten geblieben. Nur einmal spielten sie eine größere Rolle, es war dies unter dem Kaiser Hadrian, der in seinem Bestreben, Orient und Occident nach jeder Richtung hin zu verschmelzen, auch sonst häufig auf Abwege geriet. Er versuchte es, diese Kunstrichtung hoffähig zu machen und ließ Statuen und Reliefs, die ihr entstammten, in der ägyptischen Abteilung seiner Villa zu Tibur aufstellen, Bildnisse, die den Eindruck erwecken, als stellten sie den Starrkrampf dar, mit krummen Knieen, in unglücklicher Haltung. Dieselben ähneln auffallend den ägyptisierenden Machwerken, welche man zur Zeit des französischen Empire fertigte, und welche als Kerzenhalter, Wandverzierungen, Träger von Kaminkonsolen noch jetzt manche am Anfange dieses Jahrhunderts eingerichtete Schlösser verunzieren.

Register.

Inhalts-Übersicht.